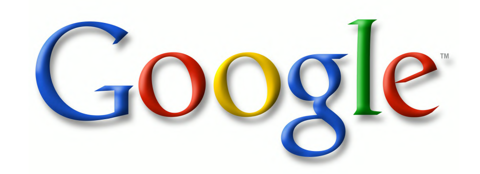
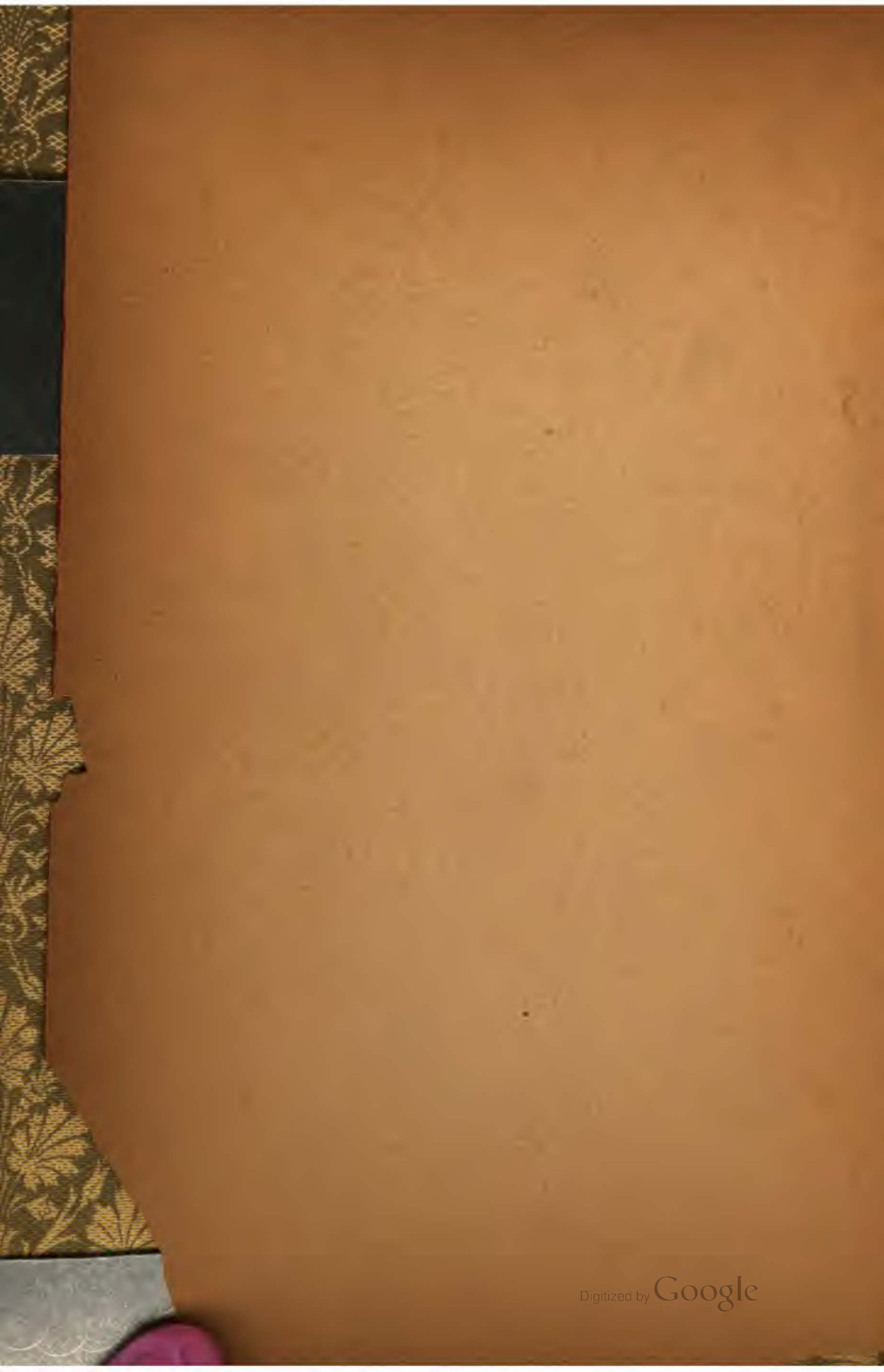










[illegible]

[illegible]

[illegible]

Mit zwei Portraits.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

1854.

Goethe und Gräfin O'Donell.

Ungedruckte Briefe nebst dichterischen Beilagen

herausgegeben

von

Dr. Richard Maria Werner

a. ö. Professor an der Universität Lemberg.

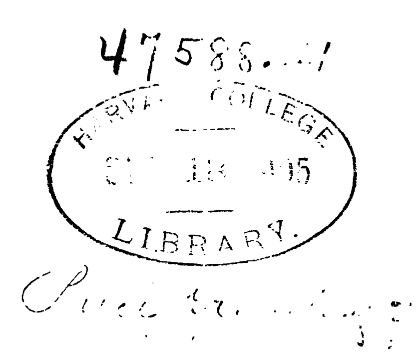
Mit zwei Portraits.

Berlin.

Verlag von Wilhelm Hertz.

(Bessersche Buchhandlung.)

1884.



Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin N.

Herrn

Moriz Grafen O'Donell

von Tyrconell

in Lehen nächst Salzburg.

Inhaltsverzeichnis.

(Bereits Gedrucktes ist mit * bezeichnet).

S. 52. Z. 7. l. Dobberan.

S. 63. Z. 4. l. Gräfin.

S. 65. Z. 4 v. u. Herr von Loeper findet in diesen Worten eine Anspielung auf die Schlußverse des „Diné zu Coblenz“ (Der junge Goethe 3, 152 f.): „Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitten.“

S. 85. Anm. [2]) maître Jaques nach Diderots Roman Jaques le fataliste (G. von Loeper.)

S. 127. Z. 8. l. St. Schütze.

S. 127. [3]). Die Tagebuchauszüge sagen: „Schreibt am 23. Febr. die Parabel: Pfaffenspiel“ (von Loeper).

S. 128. Musculus sagt noch von Loepers gütiger Mitteilung: „Den getreuen Eckart theilte Frau von Goethe am 6. Juli mit, den ihr Goethe in diesen Tagen von Teplitz zugesandt hatte. Er ist mithin in Teplitz gemacht, wie die wandelnde Glocke. Dahingegen den Todtentanz schrieb er am 23. August in Weimar und las ihn am 24. August Riemern vor.“

S. 129. Z. 9. l. 10. August. Die Tagebuchnotizen sagen: „Reist am 10. August von Teplitz nach Dresden.“ (Gütige Mitteilung des Herrn von Loeper).

S. 140. Z. 11. Herr von Loeper verweist auf das fünfte Gedicht der Abteilung „Sprichwörtlich“ („Im neuen Jahre Glück und Heil“ Hempel 2, 321).

S. 148. Z. 5. l. Kiefer statt Knebel.

S. 180. Z. 10 ff. Herr von Loeper denkt mit mehr Recht an die Schwerdgeburthschen Radierungen von Goethes Skizzen nebst dem poetischen Commentar. (Hempel 2, 217 ff.)

Vorrede.

Während der Weihnachtsferien dieses Jahres vermittelte Herr k. k. Oberst im Generalstab Albin Reichsfreiherr von Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßwegg, k. k. Kämmerer und Erzieher der Söhne Sr. kais. Hoheit des Herrn Großherzogs von Toscana in Salzburg auf das freundlichste meine Bekanntschaft mit dem Herrn Grafen Moritz O'Donell von Tyrconell, von welchem ich wußte, daß er auf seinem traulichen Landsitze in Lehen nächst Salzburg die geschriebenen Denkmale von Goethes Verbindung mit der Gräfin Josephine O'Donell bewahre. Der Herr Graf gestattete mir nicht nur die Einsicht in reiche handschriftliche Schätze, sondern gab mir auch die Erlaubnis von allen litterarisch interessanten Briefen Abschrift zu nehmen. So ist es mir möglich die Beziehungen Goethes zur genannten

Hofdame der Kaiserin Maria Ludovica zu schildern und dadurch mancherlei Irrtümer aufzuklären.

Goethes Briefe an die Gräfin, achtzehn an Zal, zeichnen sich durch Wärme des Tones wie durch Schönheit des Ausdruckes aus. Vollendete Grazie des gewandten Hofmannes ist in köstlicher Weise mit neckischer Laune und heiterer Ungezwungenheit verbunden. Ernste Worte lassen uns den Ernst der Zeit fühlen und zeugen von Goethes männlichem Anteil an den Ereignissen seiner Tage. Wie Mondschein auf heimlichem Waldsee ruht auf der Correspondenz die Verehrung für die geist- und gemütreiche junge Kaiserin von Oesterreich. Zeichen liebenswürdiger geselliger Vertrautheit, mancherlei poetische und sonstige künstlerische Geschenke werden ausgetauscht und der edle, vornehme Character des Briefschreibers wie der Adressatin verleiht den Briefen einen unsagbaren Reiz.

Dies rechtfertigt auch die selbständige Veröffentlichung der Briefe, welche nicht die Glut leidenschaftlicher Liebe, nur behagliche Wärme freundschaftlicher Neigung ausstralen. Freilich kann

der Eindruck, welchen die Originale gewähren, nicht ungeschmälert wiedergegeben werden; es felen die künstlerischen Einlagen der Briefe, die Zeichnungen und Bilder, aber einen Begriff erhalten die Leser doch dadurch, daß mich die Freundlichkeit des Herrn Grafen O'Donell in die Lage versetzt hat, mit einem schönen bisher unbekannten Portrait Goethes meine Publication zu schmücken. Dasselbe ist im Jahre 1810 nach der Natur ausgeführt und war für das Album Christinens, der damaligen de Ligne späteren Gräfin O'Donell, bestimmt. Der Künstler nennt sich kurz X. Schoenberg, wodurch man zuerst verleitet wird, unter den Trägern dieses Künstlernamens Umschau zu halten. Nun aber soll nach der Versicherung des Grafen O'Donell ein Freiherr von Schönberg das Portrait als Dilettant ausgeführt haben. Wir müssen also wol jenen Kunstmäcen (Baron) Xaver Maria Caesar Schönberg-Rothschönberg in dem Dilettanten vermuten, welcher die Verlassenschaft eines jung abgeschiedenen Mannes Namens Wehle bestehend sowol in Skizzen als ausgeführten Blättern käuflich an sich gebracht hatte (Tag- und Jahreshefte, Hem-

pelsche Ausgabe 27, 1, 200). Goethe schreibt aus Jena den 6. Juli 1811 an den Herzog Carl August (Briefwechsel II 36): 'Der Herr von Schönberg-Rothschönberg, ein kleiner munterer Mann, den Ew. Durchlaucht kennen, wird in Teplitz aufwarten. Er hat Skizzen und Zeichnungen nach der Natur, die ein gewisser Wehle von Bautzen auf einer Reise nach Persien gefertigt, die höchst interessant sind, und wird sie vorlegen'. Der Herzog und Goethe dürften diesen Kunstliebhaber in Teplitz 1810 kennen gelernt haben, in der Curliste dieses Jahres erscheint sub Parteien-Zal 2414: 'Herr von Schönberg, Roth-Schönberg, aus Sachsen, wohnt in der Töpferschenke NC. 117, angekommen den 22. August' (gütige Mitteilung des Herrn Bürgermeisters Stöhr, vermittelt von Herrn Dr. Eduard Knoll, Bürgermeister von Karlsbad). Nach der Curliste von 1811 (sub P. Z. 1795) ist: 'Herr von Schönberg aus Dresden, wohnt im Goldenen Rad, NC. 118, angekommen den 26. Juli'. Diese Notizen sind zugleich eine Ergänzung zu den Nachrichten bei Biedermann (Goethe und Dresden. Berlin 1875. S. 128).

Albert Fraustadt führt in seinem Werke 'Geschichte des Geschlechtes von Schönberg Meißnischen Stammes' (Leipzig 1878 2 Bände) den Freiherrn (?) Xaver Maria Caesar nur auf der allgemeinen Uebersicht zur Haupt-Stammtafel und zwar in der Seitenlinie Rothschönberg als 467. seines Geschlechtes an, die Erzälung, welche nur bis zum Jahre 1648 reicht, erwähnt ihn natürlich nicht. Das von Andresen und Clauss fortgesetzte Werk Nagler's Monogrammisten führt (Bd I. S. 526 Nr. 1229) neben dem Baron Alexander von Schönberg, dem Schüler Schnorrs, auch einen Baron von Schönberg auf Rothenschönberg mit zwei Radierungen nach Jakob Ruysdal an. Und später (Bd V. S. 403. Nr. 2010) heißt es: 'X. M. C. von Schönberg-Rothschönberg, Kunstliebhaber, welcher in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts in Sachsen lebte und zu seinem Vergnügen radirte und lithographirte. Auf einem seiner radirten Blätter welches eine landschaftliche Partie bei Rothschönberg, dem Rittergute des genannten Kunstliebhabers wiedergiebt, steht oben verkehrt die Bezeichnung X. S. a d v. 1840. —' Nach diesen

Auszügen aus Nagler, welche ich der Güte des Herrn Bürgermeisters Dr. E. Knoll in Karlsbad danke (unsere Bibliothek besitzt das Werk nicht), kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Xaver Maria Caesar Freiherr von Schönberg-Rothschönberg der Maler unseres Bildes sei, umsoweniger, da er nicht bloß Landschaften sondern auch Figuren radierte (Nagler a. a. O. S. 526). Die biographischen Daten findet man bei Biedermann (a. a. O. S. 164); darnach war Schönberg, am 20. Februar 1768 zu Paris geboren, seit 1793 in Sachsen ansässig, wo er am 19. September 1853 starb. Von seinem Goetheportrait war bisher nichts bekannt. Herr Prof. Dr. Friedrich Zarncke, der genaueste Kenner und reichste Sammler von Goethebildnissen, hat mich bei Aufhellung dieser Frage in liebenswürdigster Weise unterstützt, wofür ich ihm hier noch einmal Dank sage.

Die Reproduction des Bildes durch Lichtdruck wurde von der k. k. Staatsgewerbeschule zu Salzburg unter der Leitung des Prof. A. Czurda vorgenommen. Das Original ist in Sepia ausgeführt, ein geringes größer als in unserer Nach-

bildung. An den Augen hat der Künstler durch einige Tuschstriche die Wirkung erhöht; der Ton des Bildes ist dieses Detail abgerechnet im Lichtdruck treu wiedergegeben.

Nicht nur in dieser Frage mußte ich eine völlig genügende Antwort schuldig bleiben. Auch sonst war es mir unmöglich alles, wie ich gewünscht hätte, aufzuklären, obwol mich die Herren Prof. Dr. Wilhelm Arndt in Leipzig, Dr. Woldemar Freiherr von Biedermann, Oberarchivdirektor Dr. C. A. H. Burkhardt in Weimar, Dr. Eduard Knoll, Bürgermeister von Karlsbad, Dr. Stöhr, Bürgermeister von Teplitz und Albin Reichsfreiherr von Teuffenbach freundlichst unterstützten. Die Schwierigkeit alles einschlägigen litterarischen Materiales habhaft zu werden ist trotz dem bereitwilligen Entgegenkommen der Universitäts-Bibliotheken in Czernowitz, Lemberg, Leipzig und Wien zu groß, um ganz überwunden werden zu können. Besonders ist es undenkbar, alle Publicationen Goethescher Briefe in den verschiedenen Zeitungen zu erlangen. Ohne Strehlkes wichtiges Verzeichniß von 'Goethes Briefen' hätte ich nicht vermocht auch nur das auf-

zuhellen, was man in den folgenden Blättern findet.

Alles mir zugängliche habe ich mit Sorgfalt und Genauigkeit ausgebeutet, Entfernung von einer großen Goethebibliothek mag die Lücken entschuldigen. Die Schönheit der Goetheschen Briefe muß einen Ersatz dafür bieten. Außer den Briefen an die Gräfin Josephine O'Donell geb. Gräfin Gaisruck findet man in meiner Publication einen bisher ungedruckten Brief Goethes an Titine de Ligne, nachmalige Gräfin O'Donell und einen zwar schon gedruckten aber noch nicht beachteten Brief an den damaligen Grafen Metternich; ferner ein unbekanntes Gedichtchen Goethes und endlich die Goethe betreffenden Stellen aus den ungedruckten Briefen des Herzogs Carl August an die Gräfin Josephine O'Donell.

Es drängt mich zum Schlusse noch einmal dem Herrn Grafen Moritz O'Donell zu danken, welcher mir nicht nur den Druck dieser Briefe gestattete, sondern stets freundlichst bereit war Fragen zu beantworten und Auskünfte zu erteilen. Seine Liebenswürdigkeit erhöhte den

Genuß und verminderte die Mühe meiner Arbeit, meine Widmung könnte ich mit dem Motto Roseggers begleiten:

Va dir ho ihs,
Dir gib ihs.

Lemberg am 26. Februar 1884.

R. M. W.

Traurige Tage waren über Deutschland verhängt; alle Monarchen mußten dem kühnen Corsaren Heerfolge leisten und ihm wie seine Bedienten mitten im Herzen Germaniens aufwarten. Nach Dresden hatte er sie beordert und im Mai 1812 kamen sie Einer nach dem Andern, die Kleinen wie die Großen, um die Befele wegen des russischen Feldzuges in Empfang zu nehmen. Am 18. trifft der Kaiser Franz mit seiner dritten Gemalin, der schönen Kaiserin Maria Ludovica Beatrix ein, auch er mußte dem Rufe Napoleons folgen, obwol er ihn durch die Hand seiner Tochter Marie Louise näher an das Haus Oesterreich hatte binden wollen. Wir haben in den Tagebüchern der jugendlichen Fürstentochter Amalia von Sachsen naive Schilderungen der Feste und Jagden erhalten, welche für die Zerstreuung der Hofgesellschaft sorgten. Characteristisch für das rücksichtslose Benehmen des Franzosenkaisers erscheint mir jene kleine Scene beim Diner oder Dejeuner nach der Sau-

jagd in Moritzburg; Napoleon dauerte es zu lang und er sprach plötzlich 'Que l'on serve le dessert', wodurch 'Tante Elisabeth' zu ihrem Aerger um den Braten kam[1]).

Gegenstand des besonderen Interesses bei der Dresdener Bevölkerung war die Kaiserin von Oesterreich; vor ihren Fenstern sammelten sich die Leute immer in großer Menge. Und diese bezaubernde Wirkung hat sie auf die meisten Menschen ausgeübt. Es haben sich zalreiche Aeußerungen über die Liebenswürdigkeit dieser jungen Monarchin erhalten. Besonders später während des Wiener Congresses verstand sie es, alle Herzen zu erobern. Schon damals aber als General Berthier nach Wien kam, um für Napoleon die Erzherzogin Marie Louise zu werben, 'wußte die Kaiserin Maria Ludovica durch ihren Geist, ihre Anmuth und durch die sorgfältigsten Toiletten den Marechal so zu bezaubern und zu stimmen, daß er bei seiner Abreise soll gesagt haben: Es sei Zeit, daß er von Wien weg-

[1]) Robert Waldmüller (Ed. Duboc). Aus den Memoiren einer Fürstentochter. Dresden 1883. S. 58—62 bes. S. 60. Vgl. Uhde. Erinnerungen und Leben der Malerin Louise Seidler. Berlin 1874. S. 101.

komme', wie Caroline Pichler, geb. von Greiner berichtet[1]).

'Diese junge Fürstin vereinigte', nach dem Briefe des Freiherrn vom Stein[2]) an die Gräfin Brühl vom 20. Dezember 1809, 'mit vieler Grazie eine große Erhebung der Seele, Würde und Haltung in ihrem Betragen, Anhänglichkeit an ihre Pflichten, Eifer sie zu erfüllen und sich ihnen zu widmen, und das Bestreben alles was sie umgab zu beglücken und zu veredeln'.

Fürst Moritz Liechtenstein schrieb am 12. October 1814 an die Herzogin von Abrantès[3]): 'vous savez, quoique vous ne la connaissiez pas, que notre impératrice est une des plus gracieuses personnes de notre cour. Elle est particulièrement élégante et distinguée. Elle aime le monde, et elle y est parfaitement bien'.

Eine sehr lebendige Schilderung der Kaiserin

---

[1]) Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Wien 1844. II. 186.

[2]) G. H. Pertz. Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein. II. 436 f.

[3]) Mémoires de Mme. la Duchesse D'Abrantès. Souvenirs historiques sur Napoléon et la Restauration. Bruxelles 1835. Bd. 19. S. 192 f.

hat Goethe dem Herzog aus Karlsbad 1810 geschrieben: 'sie ist höchst angenehm, heiter und freundlich. Stirn und Nase erinnern an die Familienbildung. Ihre Augen sind lebhaft, ihr Mund klein und ihre Rede schnell, aber deutlich. In ihren Aeußerungen hat sie etwas Originelles. Sie spricht über die mannigfaltigsten Gegenstände, über menschliche Verhältnisse, Länder, Städte, Gegenden, Bücher und sonstiges, und drückt durchaus ein eigenes Verhältniß dieser Gegenstände zu ihr aus. Es sind eigene Ansichten, jedoch keineswegs sonderbar, sondern wohl zusammenhängend und ihrem Standpunkt vollkommen gemäß. Daß sie übrigens geübt ist, einem Jeden etwas Angenehmes aus dem Stegreife zu sagen, oder zu erwidern, läßt sich denken. Ihr eigenes Betragen und das der Ihrigen nicht allein, sondern auch ausdrückliche Aeußerungen fordern einen Jeden auf frey und ungezwungen zu seyn'.

Auch die Staël legt in ihrem Buche über Deutschland[1]) Zeugnis dafür ab, wie gewinnend die Kaiserin war. Sie hatte sich im Jahre 1808 in Wien befunden, als Kaiser Franz am 6. Januar seine Cousine heimführte. Maria Ludovica

---

[1]) Oeuvres complètes. Paris 1820. Bd. 10. S. 81 ff.

Beatrix, eine Tochter des schönen Erzherzogs Ferdinand von Este, war am 14. December 1787 geboren; ursprünglich wurde sie für das Kloster bestimmt und in Wiener-Neustadt wol erzogen. Aber die Liebe des Kaisers Franz machte sie zu seiner Gemalin; mit ihm trug sie alle harten Schicksale und war ihm eine wahre Stütze, obwol Gentz[1]) von ihr sagt: 'son influence est nulle'. So begleitete sie ihn 1812 auch nach Dresden, wo sie bis zum 29. Mai blieb. Von dort wendet man sich nach Prag und die Kaiserin beschließt den Sommer in den böhmischen Bädern zu verbringen, erst in Karlsbad kurz zu verweilen und dann in Teplitz zu bleiben. Die Kaiserin gab durch die Schwäche ihrer Gesundheit vielfach Anlaß zur Sorge.

Nach Karlsbad war wie schon in früheren Jahren wiederholt auch 1812 Goethe gezogen und zwar kaum daß der Winter geschwunden war. Der Herzog hatte ihn gewarnt[2]): 'Das ist ja ein wunderbar schneller Entschluß! Was Teufel willst Du jetzt bei der Kälte im Karlsbade

---

[1]) Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense. Tagebücher von Friedrich von Gentz. I. 117.

[2]) Cantate (19. April 1812 wenn dieses Datum richtig ist?) Briefwechsel II. 38.

machen? an Katarrhen wird's dort nicht fehlen; indessen wünsche ich glückliche Reise und guten Erfolg'; am 3. Mai 1812 kam Goethe begleitet von Dr. John an, nachdem ihn das schönste Wetter verleitet hatte, die Warnung des Herzogs nicht zu beachten und den prophezeiten Katarrhen zum Trotz so früh ins Bad zu reisen, und so genoß er des herrlichsten Frühlings, der sich denken läßt[1]).

Ein beschaulicher Geist hatte sich seiner bemächtigt, er lebte mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart, denn seit einiger Zeit war er an seiner Biographie tätig. Durch die Beschäftigung mit dem Leben Hackerts war ihm, wie er uns selbst berichtet[2]), der Gedanke gekommen, warum er dasjenige, was er für einen Andern tue, nicht für sich selbst zu leisten unternehme. Wo er gieng und stand, befaßte er sich mit dem

---

[1]) Vgl. den Brief an Iffland, Teichmanns Litterarischer Nachlaß, herausgegeben von Franz Dingelstedt. S. 240 und für die ganze Darstellung das Buch von Dr. Ed. Hlawaček: Goethe in Karlsbad. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage von Dr. Viktor Ruß. Karlsbad, Leipzig, Wien 1883. S. 87—94.

[2]) Tag- und Jahreshefte. Hempelsche Ausgabe. Bd. 27, 1, 197.

'Geschäfte' dergestalt, daß sein wirklicher Zustand den Character einer Nebensache annahm.

Auch die erste Zeit in Karlsbad war geeignet die rückschauende Stimmung Goethes zu befördern. Am 11. Juni um Mitternacht traf Friedrich Leopold zu Stolberg mit seiner Gemalin in Karlsbad ein und fand die Hoffnung nicht getäuscht, welche er in einem Briefe an seinen Bruder aus Oberwiederstedt 2. Juni ausgesprochen hatte[1]): 'Sehr gerne ginge ich über Weimar . . . Doch werde ich vielleicht Goethe in Carlsbad finden, wo er, wie ich höre, sehr oft zu sein pflegt'. Er berichtet sogleich am 12. Juni: 'Nachmittags kam Goethe zu uns. Da ich ihn in 28 Jahren nicht gesehen hatte, fand ich ihn sehr verändert. Er, der so schlank und so blaß war, ist dick und roth, sieht sehr gesund aus'.

Daß sie das Andenken vergangener Zeiten erweckten, ist natürlich. Goethe 'war sehr freundschaftlich, zeigte Rührung und Freude', und auch Stolberg 'überströmte die Erinnerung der lang verflossenen Zeit'. Da Stolberg bis Anfangs

[1]) Janssen. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg seit seiner Rückkehr zur katholischen Kirche 1800—1819. Freiberg i./B. 1877. Bd. II. 205 und 208, felt bei Hlawaček. Goethe hat dieses Besuches nicht gedacht.

August in Karlsbad blieb, so war Gelegenheit genug vorhanden, sich in Gesprächen zu ergehen, welche für beide Teile von Bedeutung waren. Stolberg hatte 1800 seinen Glauben gewechselt, schon dadurch mußte manches Thema gegeben sein. Wir erfahren auch, daß wirklich dieses Gebiet gestreift wurde. Goethe lieh Stolberg 'den ersten Theil von Jacobis Schrift, auf daß dieser Hamanns Briefe lesen möchte, von denen Goethe mit Bewunderung sprach, wie sie es auch verdienen'. So schreibt Stolberg aus Neudorf den 12. August 1812 an seinen Bruder Christian[1]) und fügt hinzu: 'Aber ist es nicht wunderbar, daß Goethe mich damit bekannt machen mußte und sie so anpries?' Allerdings war dies wunderbar, aber völlig verständlich. Goethe, das wissen wir aus seinen Aeußerungen, war weit davon entfernt mit Jacobi übereinzustimmen. Bei seiner 'reinen tiefen angebornen und geübten Anschauungsweise', die ihn Gott in der Natur, die Natur in Gott zu sehen unverbrüchlich gelehrt hatte, so daß diese Vorstellungsart den Grund seiner ganzen Existenz machte, mußte ihn die These: die Natur

[1]) Janssen a. a. O. II. 216, doch darf es nicht 'Schrift', es muß 'Schriften' heißen.

verberge Gott, ein so seltsamer, einseitig-beschränkter Ausspruch, welchen Jacobi vor kurzem in der Schrift 'von den göttlichen Dingen' ausgeführt hatte, von dem edelsten Manne, dessen Herz er verehrend liebte, im Geiste für ewig entfernen[1]). Was Goethe zu 'Friedrich Heinrich Jacobi's Werken. Erster Band'. (Leipzig 1812) zog, das war gewis historisches Interesse. Damals beschäftigte ihn gerade die Litteraturbewegung der ersten Siebzigerjahre, welche einen so mächtigen Einfluß auf ihn geübt hatte. Und jener erste Band enthielt vor allem 'Allwills Briefsammlung', einen Nachklang des Werther, der hier freilich stark verändert wiederkehrte; dann aber 'Briefe an Verschiedene', an Heinse, besonders an und von Hamann. Hamann war der Vater des Sturms und Drangs gewesen; seine mehr ahnungs- als aufschlußreichen Schriften hatten Goethe bei der Lectüre in Straßburg hingerissen. Schon im zweiten Teile von Dichtung und Wahrheit hatte er auf Hamann hingewiesen, noch stärker im dritten, mit dessen Conception er sich in Karlsbad befaßte[2]). Es war daher

---

[1]) Tag- und Jahreshefte 27, 1, 203.

[2]) von Loepers Ausgabe von Dichtung und Wahrheit 23, XIV. Tag- und Jahreshefte 27, 1, 205.

im Einklange mit seiner rückblickenden Tätigkeit, wenn er die neue Schrift Jacobis las und weiter empfal. Vielleicht fiel während des Karlsbader Aufenthaltes jene Aeußerung, durch welche Goethe 'wider Wissen und Willen' Fritz Stolberg verletzt hatte, wie er im Briefe vom 17. April 1823 an die Gräfin Auguste Bernstorf, das ehemalige 'Gustchen Stolberg' schrieb[1]). Fritz Stolbergs Katholicismus, vielleicht einem Bekehrungsversuche muß er seine Meinung entgegengehalten haben: 'bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert! In unseres Vaters Reiche sind viel Provinzen und, da er uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für beyde gesorgt seyn'[2]). —

---

[1]) Goethes Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg. Zweite Auflage. Leipzig 1881. S. 78.

[2]) Ebenda. Vgl. S. 162. Arndt schreibt: 'Die Aeußerung, womit Goethe einst Friedrich Stolberg verletzt, ist uns unbekannt, ebenso zu welcher Zeit sie gefallen'. Düntzer denkt an das Jahr 1806, in welchem jedoch eine Verbindung zwischen Goethe und Stolberg nicht nachgewiesen ist.

Meiner Vermutung steht nur die Nachricht im Wege, welche Charlotte von Schiller im Juli 1812 Knebel schreibt (Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund. Herausgegeben von H. Düntzer. Leipzig 1856. S. 83). 'Von Goethe habe ich einen Brief gelesen an Frau von

Auch die Unterhaltung mit Wilhelm von Humboldt, von der wir wissen[1]), hatte den Character des Zurückblickens auf die Vergangenheit; ihr Gespräch während des 7½ tägigen Zusammenseins drehte sich um Shakespeare, der gleichfalls in jenen Teilen des 'Biographischen Scherzes' seine Würdigung fand. Ob die Aufforderung Humboldts, die Ansichten über Shakespeare, auf die ihn Goethe bei ihrem Spaziergange aufmerksam machte, wenigstens in einem Briefe weiter zu verfolgen, Goethe zu den Aeußerungen veranlaßte, wissen wir nicht. Wol dürften aber Ideen zu Tage getreten sein, welche dann in dem Aufsatze 'Shakespeare und kein Ende' 1813 ihren

---

Stein. Den 26. Juni war er recht krank. Mit Stolberg, schreibt mir meine Mutter, wäre er sehr freundlich gewesen. Auch die Gräfin Fritsch schreibt, daß Stolberg geweint habe beim Abschied von ihm. Ich habe immer gern, wenn die alten Freunde sich wiedererkennen'. Diese Rührung beim Abschiede war möglich trotz einer vorhergegangenen 'Verletzung'.

[1]) Hlawaček a. a. O. S. 92. Bratranek. Neue Mittheilungen aus J. W. v. Goethes handschriftlichem Nachlasse. Leipzig 1876. III. 241 ff. Die Unterhaltung betraf übrigens auch die Verbreitung der Sprachen über die Welt, welche Goethe auf einer Karte versinnbildlicht haben wollte.

Ausdruck fanden, nur so kann man die Stelle verstehen: 'wollten Sie auch nicht den Alten in dem Grabe seines verdienten Ruhmes stören, so muß ja nicht gerade alles gedruckt werden, und es ist doch schön, sich nur untereinander zu belehren und zu verständigen'.

Goethe verlebte glückliche und ruhige Tage in Karlsbad, zur herkömmlichen geologischen Betrachtung fand er sich genötigt, er arbeitete an seinem 'Leben' und erfreute sich der besten Gesundheit. Plötzlich am 26. Juni erkrankte er wieder an seinem alten Leiden und mußte 'besondere Gewalt' dieses Uebels ertragen. Und zudem ließen ihn die Vorbereitungen für einen feierlichen Empfang der Majestäten nicht ruhen. Schon am 19. Juni schreibt, wenn anders das Datum richtig ist, Frau von Stein an Charlotte von Schiller: 'Goethe sitzt in völliger Arbeit auf dem Parnaß, den zwei Kaiserinnen, die nach Karlsbad kommen, entgegen zu singen'[1]). Die Bürgerschaft Karlsbads wünschte nämlich von Goethe Begrüßungsgedichte zu erhalten und Goethe selbst suchte diesen Wunsch zu erfüllen. Beides war natürlich.

[1]) Charlotte von Schiller und ihre Freunde. Stuttgart 1862. II. 356.

Im Jahre 1810 hatte ihm die Anwesenheit der Kaiserin Gelegenheit gegeben, ihr näher zu treten. Die Einwohner von Karlsbad hatten ihn aufgefordert, ihre Ankunft durch ein Gedicht zu feiern und so entstanden jene vier Gedichte, welche in der Ausgabe letzter Hand[1]) unter den gemeinsamen aber nur auf die ersten zwei passenden Titel zusammengefaßt sind: 'Im Namen der Bürgerschaft von Carlsbad'. Damals lernte Goethe diese 'sehr hübsche Frau'[2]) kennen und verehren. Wir haben über den damaligen Aufenthalt die eingehenden Beschreibungen Goethes und eine kurze Erzälung der Prinzessin Amalie von Sachsen[3]), welche damals 'einen alten großen

---

[1]) Band 14. S. 239 ff.

[2]) Hlawaček a. a. O. 70 ff.

[3]) Waldmüller a. a. O. 55 ff. Der 'Oesterreichische Beobachter' berichtet in seiner 46. Nr. vom 15. Juny 1810 (S. 182): Die Kaiserinn habe mit der Erzherzoginn Leopoldine [ihrer Stieftochter, späteren Kaiserin von Brasilien] Prag am 5. Juni verlassen und sei am 6. Juni zwischen zwey und drey Uhr Nachmittags in Karlsbad eingetroffen. 'Im Hause [das für die Kaiserin bestimmt war] bis zum Eintrittszimmer des ersten Stocks bestreuten weiß gekleidete, mit Eichenlaub gezierte junge Mädchen unter ununterbrochenem Vivatrufen des Volkes die Stufen der Treppe mit Blumen, und vor dem Eintrittszimmer über-

stattlichen Mann' sah, von welchem chère tante sagte, daß es der berühmte Goethe sei. Die

---

gab auf weiß atlassenen Küssen eines der Mädchen Ihrer Maj. einen Blumenstrauß, und ein von Goethe verfaßtes Gelegenheitsgedicht. Abends war Karlsbad mit doppelten Reihen von transparenten Lampen verschiedener Farben beleuchtet, und kaum erschienen unter abwechselnden Musikchören gegen den Drey-Kreuzberg die flammenden Worte: Es lebe unsere beste Landesmutter, als diese aus den Herzen des Volks genommenen Worte tausendfach wiederhallten'. Weiter meldet dieselbe Zeitschrift (Nr. 48. 20. Juny 1810. S. 189) am 6. sei die Kaiserin mit den Erzherzoginnen Leopoldine und Therese und den sächsischen Herrschaften im sächsischen Saal erschienen und habe 'die daselbst versammelten Badegäste auf die gnädigste und herablassendste Art' behandelt. Am 7. war die Kaiserin im Theater. Am 16. Juni (Nr. 53. 2. July 1810 S. 209) brachten die Bergleute von Joachimsthal, Schlaggenwald, Platten u. s. w. 700 an Zal der Kaiserin eine schöne Ovation dar. 'Am 19. Juny geruhten Ihre Majestät auf die Promenade, welche nach dem Posthofe führet, zu fahren. Ihre Maj. wurden daselbst von einer Gesellschaft der vorzüglichsten anwesenden Badegäste mit der Bitte empfangen: einen in diesem romantischen Thale sehr schön gelegenen Ruheplatz mit der allerhöchsten Gegenwart zu beglücken. Ihre Maj. nahmen diese Einladung huldreichst an, und begaben sich unter der abwechselnden Harmonie zweyer blasenden Musikchöre nach dem ländlich geschmückten, mit dem allerhöchsten Namenszuge gezierten

Kaiserin sorgte für das Vergnügungs-Bedürfnis ihres Kreises durch Ausflüge in die Umgegend und Theaterspiel, wobei sie sich selbst beteiligte. So spielte sie in der 'gefährlichen Nachbarschaft' das Lieschen und in dem 'Wirrwar' die Frau von Langsalm. Goethe faßte schon damals für die junge Kaiserin jene man könnte sagen fromme Anhänglichkeit, welche er zeitlebens bewahrt hat. Auf ihren Wunsch hatte er das Gedicht 'Der Kaiserin Abschied' gedichtet, welches die Muse sagen läßt, daß auch die Kaiserin den Schmerz der Trennung empfinde, daß auch ihr 'die Freiheit dieser Stunden unvergeßlich sein' werde. Schon damals hatte Goethe auf eine künftige Wiederkehr hingedeutet und seine Hoffnung aus-

---

Orte, welcher nun mit Ihrer Maj. gnädigster Erlaubniß: Der Kaiserinn Platz genannt wird. Eine von Goethe auf diese Veranlassung verfaßte Ode, soll auf diesem Platze mit messingenen Lettern in natürlichen Felsen eingegraben, den spätesten Nachkommen das Glück verkünden, dessen sich Karlsbads Bewohner und Gäste während der allbeseligenden Anwesenheit der gütigen Landesmutter zu erfreuen hatten'. Am 22. Juny fuhr die Kaiserin mit der Erzherzogin Leopoldine früh 8 Uhr nach Töplitz, wo sie am 23. Nachmittags halb drey Uhr eintraf. Unter den sie begrüßenden werden die Clarys und Fürst de Ligne genannt.

gesprochen, die Kaiserin wieder in Karlsbad zu sehen:

Die Ihr traurig Sie begleitet,
Eilt entzückt Ihr dann entgegen;
Und Ihr bringt auf neuen Wegen,
Kaiserlich einher geleitet,
Sie herab am schönsten Tag.

Nun schien es wirklich, als sollte sie wieder nahen, was lag näher, als daß Goethe

Sie, die unser sich bemeistert,
Uns erhoben, uns begeistert,

abermals mit freudigem Sange begrüßte. Diesmal kam es jedoch anders. Die Kaiserin blieb Karlsbad in diesem Jahre ferne, dafür kam Kaiser Franz mit seiner Tochter Marie Louise; dadurch war die Aufgabe sehr erschwert. Im Jahre 1812, da es in den Geistern schon zuckte, da die Gefüle der Befreiungskriege schon zu erwachen begannen, sollte er ein Huldigungsgedicht für die Gemalin Napoleons singen. Wie gut es ihm gelang, sich zurechtzufinden, und die Kaiserin Marie Louise gleichsam als Friedensengel zu verherrlichen, erkannten die meisten Zeitgenossen; freilich felte es nicht an Stimmen, welche sich sehr abfällig über die Gedichte äußerten.

Die Empfangsfeierlichkeiten sind beschrieben in dem köstlichen Büchlein von Dr. G. Parthey, welches nun endlich durch einen Neudruck dem Genusse eines kleinen Privatkreises entzogen und allgemein zugänglich gemacht ist: Ein verfehlter und ein gelungener Besuch bei Goethe 1819 und 1827[1]).

'Diesmal harrten die jungen Mädchen auf dem freien Platze vor dem böhmischen Saale, bis die Fürstlichkeiten von einem Spaziergange nach dem romantisch gelegenen Posthofe zurückkamen. Das Gedicht an die Kaiserin [Marie Louise von Frankreich] ward unter Goethes Leitung von der Doctors-Mina (d. h. nach Karlsbader Sprachgebrauch Wilhelmine, Tochter des Dr. Mitterbacher) ohne Anstoß übergeben.

'Die Fürstin nahm das Gedicht von der kleinen Geberin mit Güte an, und schenkte ihr eine werthvolle emaillirte Uhr, auf deren Rückseite das kaiserliche N in feinen Perlen angebracht war . . .

'Das Gedicht an den Kaiser Franz sollte die Damm-Klara (d. h. Klara, Tochter des Dr. Damm) überreichen. Sie ging aber mit ihrem seidenen

---

[1]) Zweiter unveränderter Abdruck. Berlin 1883. S. 35 f.

Kissen auf den Erzherzog Ferdinand zu, der schön und schlank neben seinem sehr unansehnlichen Bruder stand, und Goethe mußte sich beeilen, ihren Schritten die rechte Richtung zu geben'.

Parthey erzält dann noch jenen bedenklichen Mißgriff, welchen die Bergleute bei der schön gedachten Huldigung begiengen, indem sie die Lilien der Bourbons als französisches Wappen erscheinen ließen.

In Partheys Bericht fällt auf, daß von der österreichischen Kaiserin Maria Ludovica und von Goethes Gedicht an sie gar nicht die Rede ist. Goethe selbst sagt in den 'Tag- und Jahresheften' 1812 freilich nur[1]): 'Drei Gedichte für kaiserliche Majestäten, im Namen der Karlsbader Bürger, gaben mir eine ehrenvoll angenehme Gelegenheit zu versuchen, ob noch einiger poetischer Geist in mir walte'. Nun entnehme ich aus dem (handschriftlichen) Aufsatze[2]) des Karlsbader

---

[1]) Hempel 27, 1, 205.

[2]) Vgl. Alexander Wheelock Thayer. Ludwig von Beethoven's Leben. Berlin 1879. III. 209. Hlawaček a. a. O. 90. Herr Bürgermeister Dr. Eduard Knoll hat mir in der liebenswürdigsten Weise eine Abschrift seines

Bürgermeisters Dr. Eduard Knoll 'War Beethoven i. J. 1812 zu gleicher Zeit mit Goethe in Karlsbad?' die österreichische Kaiserin sei nicht in Karlsbad gewesen. Das widerspricht den Angaben, welche sich in allen Werken finden[1]), ist aber trotzdem richtig. Es muß freilich ein Besuch der Kaiserin ursprünglich beabsichtigt gewesen sein, daraus erklärt sich der Eingang von Goethes Gedicht:

Wie lange harren wir gewisser Kunde!
Wie ist das Zweifeln bang, die Hoffnung süß!

und so verstehen wir die Worte der Frau von Stein (s. o. S. 21).

Der 'Oesterreichische Beobachter' bringt in seiner 194. Nummer von Sonntag den 12. Juli 1812 folgende 'Inländische Nachricht': 'Nach Berichten aus Prag war bei der am 1. d.

Manuscriptes zukommen lassen und mir brieflich verschiedene Nachträge und Verbesserungen mitgeteilt.

[1]) Düntzer z. B. schreibt 'Goethes Leben' 1880: 'Zwei Jahre später kamen während seiner Anwesenheit zu Karlsbad der Kaiser, die Kaiserin und ihre Tochter, die Kaiserin von Frankreich'. Viehoff 'Goethes Leben' 1858: 'in die erste Hälfte Juli's fiel die Ankunft des österreichischen Kaiserpaares und der Kaiserin von Frankreich ...' u. s. w. u. s. w.

Morgens um 6 Uhr erfolgten Abreise Sr. Majestät des Kaisers, so wie Ihrer Majestät der Kaiserinn von Frankreich ... das Militär .. ꝛc. ausgezogen ... An demselben Tage des Nachmittags um 2 Uhr haben auch Ihre Majestät unsere allergnädigste Kaiserinn den Aufenthalt von Prag verlassen, um sich über Laub nach Töplitz zu begeben ...' Und in derselben Nummer findet sich ein Brief aus Töplitz vom 2. Juli: 'Heute gegen 12 Uhr Mittags sind J. M. die Kaiserinn, zur Freude aller Einwohner, im besten Wohlseyn hier eingetroffen, und in der vorbereiteten Wohnung im fürstlichen Herrenhause abgestiegen ...'

In seiner Nummer 198 vom 16. Juli 1812 meldet der 'Oesterreichische Beobachter': 'Es war am 2. d. M., als Ihre Majestäten der Kaiser von Oesterreich und die Kaiserinn von Frankreich Karlsbad mit Ihrer Ankunft beglückten, wo Allerhöchstdieselben dann zwei volle Tage verweilten. Die Karlsbader Bürgerschaft streute folgende Blumen[1]) auf den Weg Ihrer Majestäten'.

---

[1]) 'Blumen auf den Weg Ihro des Kaisers Majestät am Tage der höchst beglückenden Ankunft zu Karlsbad allerunterthänigst gestreut von der Karlsbader Bürger-

Nach einem Abdrucke der beiden Gedichte heißt es dann: 'Der Dichter dieser Stanzen ist Se. Excellenz der Sachsen-Weimarsche geheime Rath und Staatsminister, Herr v. Goethe, welcher sich gegenwärtig in Carlsbad befindet'. Kaiser Franz begleitete seine Tochter noch bis Franzensbrunnen, von wo sie nach Frankreich, er aber durch Böhmen reiste, ohne nach Teplitz zu kommen.

Ins Publicum[1]) drangen zuerst nur die beiden Gedichte an den Kaiser Franz und die französische Kaiserin und wir wissen aus einem Briefe Goethes an Reinhard[2]) vom 12. September 1812, daß die Stanzen an die Kaiserin von Oesterreich zuletzt entstanden seien, und gleichsam den andern zur Einleitung dienen und 'mit ihnen ein Ganzes machen' sollten. Vielleicht läßt die unten ausgesprochene Vermutung noch den Anlaß erkennen, der Goethe bei der Abfassung dieses Gedichtes leitete.

Parthey läßt Goethe bei der Empfangsfeierlich-

---

schaft den 2. Juli 1812' so lautete der Titel des Karlsbader Drucks vgl. Hirzel Neuestes Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek. August 1874. S. 68.

[1]) Vgl. Hirzel a. a. O. S. 67 f.

[2]) Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard. Stuttgart und Tübingen 1850. S. 133.

keit anwesend sein. Das ist auffallend. Goethe hatte es, wie er selbst schreibt[1]), sein Gesundheitszustand in den wenigen Tagen vom 3. bis zum 5. Juli unmöglich gemacht, sich den Herrschaften zu nahen; nicht einmal die Herzogin von Montebello konnte er sprechen; er hatte sich zwar angezogen und einige Versuche gemacht, aber sein übles Befinden hinderte ihn, sie durchzusetzen.

Die Kaiserin Maria Ludovica hatte sich also von Prag direct nach Teplitz begeben und war am 2. Juli daselbst eingetroffen. Am 6. Juli reiste auch der Herzog Carl August von Weimar dahin ab und berief sogleich nach seiner am 7. erfolgten Ankunft Goethe zu sich. Das Billet des Herzogs ist im Briefwechsel (II 22) fälschlich ins Jahr 1810 verlegt und jedesfalls nicht genau abgedruckt. Der Herzog schreibt:

'Teplitz 8. (7.) 1810.

Seit gestern Nachmittag bin ich hier, die Kaiserinn seit 6 Tagen. Sie wohnt im Herrnhause. Niemand wie Graf und Gräfin Altham

---

[1]) Brief an die Frau von Stein vom 12. Juli 1812. III. 430 f. Auch Knoll sagt, Goethe habe den hohen Herrschaften . . . nicht vorgestellt werden können, obwohl diese ihn gerne gesprochen und ihm Dank gesagt hätten für die

und Gräfin[1]) O'Donell begleiten sie. Lichnowsky ist gestern angelangt und ist wieder zum Vorleser bestimmt. Sonsten ist Niemand, der zur Gesellschaft dienen könnte, hier. Das Bad ist sehr leer. Ich wohne in den Zimmern des Königs von Holland im gold'nen Schiff und bin ganz allein. Die Kaiserin scheint sehr zu wünschen, daß Du herkömmst; wenn Du ihr vorläsest, würdest Du ihr viele Freude machen. Lichnowsky und Althanns schreien Beide nach Dir. Komme doch balde. Lebwohl. Die Clarys und Ligne sind auch da'.

Einem so dringenden Wunsch des Herzogs — das war gewöhnlich die Form seiner Befele — konnte Goethe nicht widerstehen. Am 12. Juli meldet er der Frau von Stein, er sei so ziemlich wieder hergestellt und wolle es wagen, 'morgen nach Töplitz zu fahren, um Ihro Majestät der Kaiserin und unserm Herzog aufzuwarten' (III 439 f).

Namens der Karlsbader Bürgerschaft zum Ankunftsgruße verfaßten beiden Gedichte.

[1]) So ist statt des im Briefwechsel II 22 gedruckten 'Graf' zu lesen. Althanns waren Obersthofmeister, Gräfin O'Donell war Palastdame.

In der Tat war er drei Tage darauf am 15. Juli in Teplitz. Etwa vier Wochen verlebte er hier in der Nähe des Hofes, sie wurden ihm unvergeßlich. Von neuem fesselte ihn die Liebenswürdigkeit Maria Ludovicas, er las vor[1]), war poetisch angeregt und bedeutend gefördert. Noch in späten Jahren gab er dem Reize dieser Zeit Ausdruck[2]).

Im Gefolge der Kaiserin befand sich als Hofdame Gräfin Josephine O'Donell geborene Gräfin Gaisruck, eine junge geist- und gemütvolle Witwe. Am 7. August 1779 geboren, war sie die zweite Frau jenes Grafen Joseph O'Donell geworden, welcher eine Zeit bemüht war, die österreichischen Finanzen in Ordnung zu bringen. Bekanntlich machte sein am 4. Mai 1810 erfolgter Tod jenem Projecte ein Ende, welches

[1]) Graf Heinrich O'Donell, der Sohn der Gräfin Josephine O'Donell, schreibt in seinem 'Vorwort' zu einer projectierten aber unterbliebenen Ausgabe der Goetheschen Briefe: 'Der Dichter hatte sich daselbst (in Teplitz) ausgezeichneter Aufnahme zu erfreuen, und wurde in die Privatcirkel der Kaiserin gezogen . . . Wenn er gebeten wurde Etwas vorzulesen so fiel seine Wahl stets auf Schiller'.

[2]) Auszüge aus den Teplitzer Curlisten finden sich im dritten Anhange.

vielleicht den finanziellen Ruin Oesterreichs, das Finanzpatent von 1811, hätte hindanhalten können[1]). Wie sehr Kaiser Franz die Verdienste des Grafen um den Staat zu schätzen wußte, erfahren wir aus dem schönen Handschreiben, welches er an die Witwe Gräfin Josephine richtete. Er schrieb[2]): 'Liebe Gräfinn O'Donel! Ich theile Ihren Schmerz um den Verlust Ihres Gemahls, der als ein Mann von ausgezeichneten Kenntnißen, und von hohem Verdienste um den Staat und Meine Person aus Meinem Andenken nie verlöschen, und Meinem Herzen immer theuer seyn wird'. Dann bestimmte er eine hohe Pension und endete: 'Sie werden übrigens überzeugt seyn, daß die Kinder eines so verdienten Staatsmannes auch noch in der Zukunft ein theurer Gegenstand Meiner Sorgfalt seyn werden'.

Graf Joseph O'Donell hatte 1756 das Licht der Welt erblickt und war zuerst mit Gräfin Therese O'Donell, seiner Cousine, verheiratet ge-

---

1) Gentz sagt von ihm (Tagebücher I 217): 'le comte O'Donnell était absolument le seul des ministres qui réunissait au moins quelques-unes des qualités d'un homme d'État'.

2) S. Hormayrs Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst. Wien 1810. S. 273.

wesen. Dieser Ehe entstammte ein Sohn, Graf Moriz, welcher sich 1811 mit der Enkelin des Prinzen de Ligne vermält hatte.

Mit diesem, dem 'fröhlichsten Manne des Jahrhunderts' war Goethe 1807 zu Karlsbad im Kreise der Fürstin Bagration persönlich bekannt geworden, 'seine Gegenwart bestätigte seinen Ruf; er zeigte sich immer heiter, geistreich, allen Vorfällen gewachsen und als Welt- und Lebemann überall willkommen und zu Hause'. Im Jahre 1810 trafen sich die Beiden wieder in Teplitz, wo der Fürst vom Mai bis October, Goethe zur Nachcur im August weilte. Gentz gibt uns in seinen Tagebüchern[1]) ein Verzeichnis jener Personen, welche damals das buntbewegte gesellige Badedrama aufführten. Er schreibt: 'An Gesellschaft aller Art fehlte es nicht. Das Clary'sche Haus allein, mit dem Fürsten von Ligne und der liebenswürdigen Titine (nachher Gräfin O'Donell) war eine beständige Ressource; außerdem nenne ich hier nur unter

[1]) Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense. Tagebücher von Friedrich von Gentz. Leipzig 1873. I 210 f. Der Herzog hatte den Fürsten von Ligne schon 1797 kennen lernen. Goethes Briefe an Voigt herausgegeben von Otto Jahn. Leipzig 1868. S. 558.

vielen — Frau von der Recke, Frau von Grotthuß, Fürst Dietrichstein, Fürst Lichnowsky, General Wintzingerode — von Gelehrten Fichte und Fr. Aug. Wolf, meine alten Freunde Eichler und Ambrosi nicht zu vergessen. Am 23. Juni kam die Kaiserin [Maria Ludovica] an . . . die Oberst-Hofmeisterin Gräfin Althan und deren Gemahl . . .' Im August fand er 'den Herzog von Weimar, mit seinem Sohne Bernhard, den Prinzen Solms-Braunfels, Feldmarschall Kolowrat, Goethe, Major Rühle, Alexander von Marwitz' u. s. w. 'Am 10. August traf die Prinzessin von Solms . . . ein; nach meinem Geschmack die schönste Frau, die je mein Auge gesehen, nach der Meinung Aller eine der liebenswürdigsten'. Mit den meisten der genannten Personen stand auch Goethe im Verkehre, wovon Briefe und Gedichte Zeugnis ablegen.

Auch zwischen Fürst de Ligne und Goethe wurden Verse ausgetauscht. Die feine Schmeichelei des Prinzen[1]):

Je vous salue, Apôtre et soutien du bon goût,
Digne du Duc aimable, honneur de sa patrie!

---

[1]) Riemer. Briefe von und an Goethe. S. 189 ff. Sollte sich de Ligne wirklich der Vermittelung von Frau

beantwortete Goethe mit dem kleinen Gedichte: 'In früher Zeit, noch froh und frei' (Hempel III 331); und Christine de Ligne, in der Familie gewöhnlich Titine genannt, welche Goethen eine Wette beim Pferderennen abgewonnen hatte, erhielt gleichfalls graziöse Verse gewidmet[1]). Goethe schrieb sie querüber auf die Rückseite eines 'Wiener-Stadt Banco-Zettel' im Werte von zwei Gulden, der sich noch heute im Besitze der Familie O'Donell befindet. Als Titine das Geldzeichen, den Betrag der Wette, empfieng, steckte sie es ohne ihm nähere Beachtung zu schenken ein und bemerkte erst beim Ausgeben Goethes zierliche Huldigung. Dieselbe lautet:

Ein klein Papier hast du mir abgewonnen,
Ich war auf grösseres gefasst;
Denn viel gewinnst du wohl worauf du
nicht gesonnen,
Worum du nicht gewettet hast.

Töpliz d. 2 Sept. 1810. Goethe

---

von Eybenberg bedient haben, um durch Riemer diese Verse Goethe zukommen zu lassen?

[1]) Woldemar Freiherr von Biedermann: Goethe an Christine von Ligne. Zur kleinen Erbauung der stillen Gemeinde am 22. März 1860. Leipzig. vgl. Goethe-forschungen 1879. S. 5 f. Hempel 3, 331.

Im Jahre 1811 scheint Goethe mit de Lignes in Böhmen nicht beisammen gewesen zu sein; bekanntlich machte der günstige Verlauf seiner Karlsbader Cur einen Aufenthalt in Teplitz unnötig, und so ergab sich wol keine Gelegenheit den Clary'schen Kreis wieder zu sehen. Dafür kam Prinz de Ligne im October 1811 nach Weimar, wo er mit Goethe bis zu seiner Abreise fast täglich an der Hoftafel beisammen war[1]). Am 17. October begleitete der Herzog Carl August den Prinzen nach Teplitz. Von dort

[1]) Schöll. Goethes Briefe an Frau von Stein III 426. Ich möchte glauben, daß sich das undatierte Billet Goethes an Frau von Stein, welches Schöll in den December versetzt: 'Mögen sie wohl, liebe Freundin, dem Prinzen nicht eher von den bewußten Landschaften sagen bis wir noch einmal darüber gesprochen haben . . .' gleichfalls auf den Besuch des Prinzen de Ligne und die Hammerschen Landschaften (s. u.) beziehe, daher in den October gehöre. Wir wissen wenigstens von seiner Beziehung zu Landschaften, während dies bei dem Erbprinzen nur zu vermuten wäre (vgl. Schölls Anmerkung III 427). Schöll hatte natürlich noch keine Kenntnis von dem Briefe Goethes an Christine de Ligne. Graf Thürheims Lebensskizze 'Feldmarschall Carl Joseph Fürst de Ligne die „letzte Blume der Wallonen", Wien 1877', welche mir erst während des Druckes zukam, erwähnt den Au enthalt in Weimar nicht.

brachte der Herzog die Nachricht von der bevorstehenden Vermälung Titines mit dem Grafen Moriz O'Donell heim, und Goethe schrieb am 10. November einen Gratulationsbrief, welcher sich in einer Abschrift im Kanzler von Müllerschen Archiv zu Weimar erhalten hat. Durch die Güte Burkhardts bin ich in die Lage versetzt dieses bisher ungedruckte Schreiben mitteilen zu können. Leider ist die Weimaraner Copie so flüchtig, daß Burkhardt sagen mußte, er schicke mir 'eine gute Abschrift von einer jedenfalls sehr mangelhaften'. Diese steht auf einem Foliobogen. Goethe schreibt:

Weimar, den 10. Novbr. 1811.

Läugnen darf ich nicht meine schöne Gnädige daß, schon vor geraumer Zeit, ein allerliebster Curier bey mir angekommen, an dessen Depeschen, so wie an seinen [sic] anmuthigen Gruß, ich mich aufs innigste ergötzt habe. Ich behielt ihn bey mir und behandelte ihn aufs Beste, indem ich hoffte er sollte mir bey seiner[1]) Ankunft in Töplitz, wenn ich ihn zur Anmeldung voraus-schickte, eine günstige Aufnahme bereiten.

Unglücklicher Weise als ich von Carlsbad gerade wieder nach Hause geführt ward und ich wußte nun nicht wie ich meine doppelte Verzögerung auf irgend eine Art entschuldigen sollte.

Nun aber kommt vor einiger Zeit glücklicherweise der Dechant aller Prinzen und das Muster

[1]) Lies wol: 'meiner'.

aller Großväter (und wovon nicht alles noch Muster) unser kleines Weimar durch seine Gegen-
S. 2. wart zu beglücken, und mich besonders, in- | dem er mir keinen Zweifel läßt, daß er mir seine unschätzbare Huld beständig erhalten wollen und daß ich in dem verehrten Kreise des Schlosses von Töplitz noch in günstigen [sic] Andenken stehe.

Die Tage des Hierseyns dieses erfahrnen geistreichen einzigen Fürsten entflohen schnell vorüber, wie denn die Zeit in seiner Gegenwart gar nicht verweilen kann und beim Abscheiden verwundert, betäubt, daß er uns unsern Fürsten entführte, ob wir dieses gleich ganz natürlich fanden, denn wer mag sich gern von ihm trennen — Herrn [sic] von Spiegel übernahm gefällig, mich in Teplitz aufs dringendste zu empfehlen.

Nun, bey unseres theuren Fürsten Zurückkunft höre ich von bevorstehenden Festen, bey welchen man sich freudig glückwünschend einfinden muß. Zugleich vernehme ich, daß Sie schöne Freundinn einigen Werth auf ein Blatt legen wollten, auf welchen ich der lieben Natur, mit ungeübter Hand

etwas abzugewin- | nen versuchte, ja daß Sie S. 3.
es sogar in das Büchlein der Erinnerung auf-
zunehmen gedenken. Beschämt von dieser Güte
sende ich mehrere zur beliebigen Auswahl und
völliger Disposition.

Damit aber doch mein Andenken auf eine
etwas anständigere Weise bey Ihnen verweile,
so lege ich ein Paar Blätter bey, welche der ge-
schickte Hammer in Dresden nach meinen Skizzen
ausgeführt, die eine Uebersicht von Bilin und
den Platz vor dem Thore dieses anmuthigen
Städtchens vorstellt [sic].
Möchten Sie diese Bilder unter Rahmen und
Glas in dem Cabinete aushängen, in welchem
Sie in Gesellschaft Ihres vortrefflichen Gemahls
und dereinst umgeben von liebenswürdiger Fa-
milie die glücklichsten Stunden zubringen und
dabey desjenigen zu gedenken [sic] dem Ihre
Vorzüge welche Sie der Natur und Bildung ver-
danken immer gegenwärtig sind. In dem hohen
Klary'schen[1]) Hause bitte mir eine gnädige Auf-

[1]) In der Abschrift steht 'Klarigschen'.

S. 4. nahme bey meiner Rückkehr nach | Töplitz gütig zu bereiten und mein Andenken in dem Herzen des großväterlichen Fürsten nicht ersterben zu lassen.

Strehlke[1]) hat Kenntnis von dem Briefe und gibt eine Analyse. Unter dem Courier ist wol ein Brief Titinens zu verstehen, derselbe kam wahrscheinlich gerade als Goethe von Karlsbad abzureisen im Begriffe war, ohne Teplitz zu berühren. Den zweiten Absatz könnte man so bessern, daß man schriebe: 'Unglücklicher Weise daß ich von Carlsbad' oder 'Unglücklicher Weise kam er als ich . .', so wie er jetzt steht, scheint er aus dem Zusammenhang herausgerissen; vielleicht hat der Abschreiber einen Satz übersehen. Dem Abschreiber möchte man auch 'Dechant' als Feler zutrauen, wenigstens ist Goethes Ausdruck 'Dechant aller Prinzen' sehr auffallend; er müßte denn eine uns unbekannte Beziehung haben; Dechant ist in katholischen Gegenden ein höherer Geistlicher, so daß Dechant aller Prinzen einen höheren Grad prinzlicher Vorzüge bezeichnen

[1]) Goethes Briefe. Berlin 1882. II 23.

könnte. Ich wüßte nur auf den ähnlichen Ausdruck in der 'Reise am Rhein, Main und Neckar' zu verweisen[1]), wo es von Johann Friedrich Städel in Frankfurt a/M. heißt: 'Der Dekan aller hier lebenden ächten Kunstfreunde', womit auch kein wirklicher Titel gemeint ist.

Der 'verehrte Kreis des Schloßes von Teplitz' ist natürlich der Claryſche. Karl Joseph Fürst von Clary und Aldringen (gewöhnlich Lolo genannt), geboren zu Wien am 2. December 1777, gestorben am 31. Mai 1831 war der Sohn der Prinzessin Maria Leopoldine Christine de Ligne, also der Enkel des Prinzen de Ligne. Teplitz war seine Familienherrschaft; er war selbst künstlerisch tätig, fein gebildet, wovon seine zalreichen ungedruckten Werke Zeugnis ablegen sollen. Seine Gemalin war eine Tochter des Grafen Chotek, Oberstburggrafen von Böhmen. Der Sohn des Prinzen de Ligne und einer geborenen Prinzessin Maria Francisca Xaverie von Liechtenstein, Karl war 1759 geboren gewesen, er starb am 14. September 1792 bei Croix aux bois den Tod der Ehre. Seine Tochter Titine de Ligne ist die Adressatin unseres Briefes.

---

[1]) Hempel 26, 288.

Herr von Spiegel ist wol der weimarische Kammerherr, welcher im August 1811 zweimal zwischen Cassel und Weimar den Boten gemacht hatte. Am 26. October war er in Weimar[1]). Seine Frau zälte zu den Schönheiten Weimars[2]).

Der Hochzeitstag Titines fiel auf den 6. November, so daß Goethes Brief und seine Geschenke zu spät kamen. Handzeichnungen Goethes haben sich mehrere im Besitze der Familie erhalten. In einem Album vereinigt finden sich die beiden beschriebenen Zeichnungen Hammers nach Skizzen Goethes, und eine Aussicht auf die Engelsburg in Rom flüchtig von Goethe selbst mit Bleistift entworfen; jedesfalls dürfen wir darin eines der mehreren Blätter sehen, welche für das 'Büchlein der Erinnerung' bestimmt waren. Die Skizzen von Bilin, wo sich ein Fürstl. Lobkowitzisches Schloß befindet,

1) Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard. Stuttgart und Tübingen 1850. S. 112. 116. vgl. Anhang III. Man könnte auch an Raban, Freiherrn von Spiegel denken, welcher 1812 die jüngste Tochter des Prinzen de Ligne, Flora, heiratete. Thürheim S. 16.

2) Vgl. Uhde: Louise Seidler. S. 97.

wurden jedoch nicht hinter Glas und Rahmen gegeben, sondern auch im Album untergebracht. —

Dieser gesellige und briefliche Verkehr zwischen Goethe und Titine O'Donell hatte jedes Falles zur Folge, daß die Anknüpfung zwischen Goethe und der Hofdame der Kaiserin erleichtert wurde. Es bestand gleichsam schon ein persönliches Verhältnis zwischen den Beiden.

Die Gräfin, damals im 33. Lebensjahre, war eine schöne Erscheinung. Eine Bleistiftzeichnung, welche sich erhalten hat, verrät einigermaßen Aehnlichkeit mit dem Jugendportrait Mariannens von Willemer. Sie war heiteren Sinnes, sprach das Deutsche mit einem starkösterreichischen Tone, was dem Herzog Carl August zu scherzhaften Bemerkungen Anlaß gab (s. u.).

Ueber die leichte Form und die Ungezwungenheit des Verkehrs, welche im Kreise der Kaiserin herrschte, hören wir manches in den Briefen Charlottens von Schiller. Natürlich interessierten sich die Damen ihrer Bekanntschaft lebhaft für jenes weibliche Wesen, das auf Goethe wie auf den Herzog gleich stark gewirkt hatte. So mächtig war der Einfluß, daß Carl August selbst nach seiner Rückkehr noch unter demselben stand. Knebel meldet am 18. August 1812 seiner Freun-

din Charlotte[1]): 'Der Herzog ist sehr wohl und freundlich von Töplitz wieder zurückgekommen und hat ein leichteres Leben mitgebracht. Die österreichische Kaiserin scheint guten Einfluß auf ihn und unsern abwesenden Freund [Goethe] gehabt zu haben, und scheint überhaupt eine Dame zu sein, deren Umgang erheitert und erweckt. Sie hat sich viel von Goethe vorlesen lassen und aus diesen Vorlesungen lebendige Nahrung gesogen'.

Die Kaiserin war gleichsam auch die Schutzheilige, welche die Verbindung Goethes und der Gräfin Josephine O'Donell weihte. Gleich anfangs muß heiterer Scherz als Losungswort ausgegeben worden sein. Denn schon wenige Tage nach seiner Ankunft schenkte Goethe der Gräfin eine Handzeichnung. Auf ein blaues Octavblättchen hat er mit Sepia einen Felsen gezeichnet, den eine Capelle krönt; ich weiß nicht, ob damit ein Punct der Teplitzer Umgebung gemeint ist, jedesfalls beziehen sich die Verse, welche er eigenhändig darunter setzte, auf ein scherzhaftes Erlebnis.

---

[1]) Charlotte von Schiller und ihre Freunde. III 335.

Vnd wärst du auch am fernsten Ort
Zur kleinsten Hütte durchgedrungen;
Was hälf' es dir? du fändest dort
Taback und boese Zungen.

Töpliz d. 20 Juli 1812. G.

Das Gedichtchen hat Goethe in die Abteilung 'Sprüchwörtlich' seit der Ausgabe von 1815 aufgenommen[1]). Seine Abneigung gegen den Tabakrauch ist bekannt[2]), den Anlaß unseres kleinen Scherzes aber zu ermitteln war nicht mehr möglich.

Kurze Zeit nachher fiel der Geburtstag der Gräfin O'Donell, Goethe dürfte ihr irgend eine Aufmerksamkeit erwiesen haben, die er mit dem folgenden nur in Abschrift erhaltenen Gedichte[3]) begleitete:

[1]) Hempel II 324.

[2]) Vgl. Böttiger. Lit. Zustände und Zeitgenossen I 57. Riemer Mittheilungen I 236 f., wo auch unser Gedicht citiert ist.

[3]) Hempel II 423.

Siebente August.

Dem schönen Tag sey es geschrieben
Oft glänze dir sein heitres Licht
Und höreſt Du nicht auf zu lieben
So bitten wir: vergiß uns nicht.

— G.

In den Ausgaben seit 1815 trägt es den Titel 'der liebenden Vergeßlichen, zum Geburtstage', die Beziehung jedoch ist nicht angedeutet. Daß meine' Vermutung richtig ist, beweist der erste Brief Goethes an die Gräfin; derselbe ist bereits die Erwiderung auf den Dank der Beschenkten und führt mit großer Lebhaftigkeit in die bewegte Gesellschaft ein. Goethe war wol durch Unwolsein genötigt gewesen, sich zurückzuziehen, und hatte daher den Geburtstag der Gräfin nicht können mitfeiern helfen. Er schreibt ganz eigenhändig, indem er ihr dieselbe Ansprache widmet, welche der erste Brief an Friedrike Brion trägt[1]):

[1]) Der junge Goethe I 245.

I.

[Ein Quartbogen eigenhändig.]

Liebe, neue Freundinn,

haben Sie tausend Dank für die gütige Aufnahme der geringen Zeichen meiner aufrichtigen Anhänglichkeit, Sie zweifeln nicht wie leid es mir war am heutigen Tage abgesondert zu seyn.

Wegen des Stücks hat mir der Herzog Vorschläge gethan, die ich zu begünstigen bitte. Warum wird man doch gerade in solchen Fällen erinnert daß der gute Wille den Kräften so weit voreilt. Wenn nur Ihro Majestät auch auf diesen verunglückten Versuch in Gnaden herabsehen. Sie wissen wie angelegen es mir war dieses anmuthige Stück in's theatralische Leben zu führen.

Nichts weiter! Mit Bitte das fehlende was sich von selbst versteht geneigtest zu suppliren

Tepl. am freundlichen siebenten
August 1812

Goethe

Auch über das Stück sind wir genau unterrichtet, von welchem Goethe in diesem Briefe spricht. Aus Dobberau, den 15. August 1812 schreibt die Prinzessin Karoline Louise an ihre Loloa[1]):

„Durch den Erbprinzen habe ich vom Meister [d. h. von Goethe] auch einen sehr freundlichen Brief erhalten und ein paar hübsche Zeichnungen seiner Hand. Aus einem Brief von Rantzau aus Töplitz habe ich ersehen, daß der Meister dort Komödie spielt, und das in einem von der Kaiserin verfertigten Stück. Ich bitte Sie, ist das wahr? und ist's wahr, um Alles in der Welt das Stück her, wenigstens genaue Nachricht davon."

Charlotte von Schiller antwortet aus Weimar, den 30. August 1812 der Prinzessin[2]):

„Ich will Ihnen gleich Bericht erstatten von dem Stück, das der Meister durch sein Spiel verherrlichen sollte; es ist wohl wahr; und nach der Aussage der Frau Geh.[3]), die es meiner Schwester

---

[1]) Charlotte von Schiller und ihre Freunde. Bd. I 637.

[2]) Ebenda I 637 f.

[3]) Geheimräthin, bekanntlich war Goethes Frau mit Frl. Ulrich auch in Karlsbad.

anvertraut hat, hat ein Gespräch die Veranlassung gegeben über die Materie, welches der beiden Geschlechter das Recht hätte zuerst die Liebe zu gestehen. Man ist soweit gekommen es auszumalen, und der Meister hat eine Geschichte darüber erzählt. Die K. [Kaiserin] hat gemeint, man könnte sie dramatisch behandeln und hat sich eine ganze Nacht hingesetzt und das Stück verfertigt, worin der Meister die Rolle eines alten Onkels machen sollte. Er hatte schon eine große Allongen-Peruque bestellt, als er krank wurde, und es unterblieb. So weit geht meine Kunde; erfahre ich mehr und anders, so sollen Sie es wissen, meine hochverehrte Herrin! Nach des Meisters eigenem Bericht werde ich den bessern machen. Er hat an seine Frau geschrieben, wenn er Alles sagen wollte, was ihm Schmeichelhaftes und Erfreuliches geschehen wäre, so würde man es für Anmaßung halten können, und es wäre beinahe unglaublich. Es freut mich, daß er Ehre erfährt, und ich möchte ihm auch gern alle Kronen aufs Haupt setzen: die Dichter-, Bürger- und Heldenkrone."

Charlotte ist nicht ganz gut unterrichtet; nicht Goethe erzälte die Geschichte und die Kaiserin machte daraus ein Stück, sondern es war gerade umgekehrt. Es handelt sich natürlich um das kleine einactige Lustspiel „Die Wette"[1]), von welchem Riemer sagt[2]): „Dieses kleine dramatische Stück machte Goethe in Teplitz 1812, auf Verlangen

[1]) Hempel 9, 291—308.

[2]) Mittheilungen über Goethe. II 617.

Ihro Majestät der Kaiserin Louise von Oesterreich. Die Aufgabe war: „das Betragen zweier durch eine Wette getrennter Liebenden“. Der Auftrag ward ihm den 28. Juli; den 29. ist das Stück bereits im Kopfe fertig; den 30. wird es dictirt, den 31. die Rollen ausgeschrieben, und nach Lese- und Hauptproben den 5. August aufgeführt.“

Mit der letzten Behauptung steht die oben citierte Nachricht Loloas im Widerspruche und noch mehr, was die Prinzessin aus Ludwigslust den 15. Sept. 1812 an Loloa nach den Mitteilungen des Sängers Rantzau schreibt[1]): „Das Stück soll gar nicht spielbar gewesen sein und der Meister sich krank gestellt haben.“

In der Tat bietet das Stückchen große scenische Schwierigkeiten dar, vom fünften Auftritte an ist die Bühne nicht nur von oben nach unten in zwei Zimmer geteilt, sondern auch quer durch, damit Dorn und Förster durch eine geheime Oeffnung an der Decke jener Zimmer die beiden liebenden Getrennten beobachten können. Vielleicht beziehen sich darauf die Vorschläge des Herzogs, welche Goethe die Gräfin zu begünstigen bittet. Jedesfalls scheint das Datum des Aufführungstages ein Irrtum Riemers, Goethes Brief erweckt den Eindruck, als sei damals noch über die Inscenesetzung verhandelt worden,

Vielleicht war für diese Aufführung auch jene Stanze bestimmt, welche sich in den Werken[2]) mit der Ueberschrift „Gräfin O'Donell als Eleonore. Töplitz 1812“ und der

---

[1]) Charlotte von Schiller. I 641.

[2]) In der Ausgabe letzter Hand IV 96 heißt es nur „Eleonore“. Hempel II 415.

Goetheschen Anmerkung findet: „Zum Schluß einer dramatischen Vorstellung in Töplitz, an Ihro Majestät die Kaiserin von Oesterreich, gesprochen von der Gräfin Odonell":

„Wenn's jemand ziemt zu reden mit Vertrauen
So ziemt es mir: ich stelle heut den Chor
Gebildeter und liebevoller Frauen,
Der sich so gern um Sie versammelt, vor.
Mir ist vergönnt an Ihr hinaufzuschauen,
Mich zu erquicken an dem frischen Flor,
Der jede Stunde neuen Werth bethätigt,
Und Frauenwürde ewiglich bestätigt."

Man nimmt immer an, in Teplitz sei in jener Zeit der Tasso aufgeführt worden[1]), ich weiß keinen Anhalt

[1]) Vgl. u. a. Viehoff Goethe's Leben. 3. Aufl. 1858. IV 147. Schöll. Briefe an Frau von Stein. III 431. Düntzer Goethes Leben 1880. S. 559 läßt das Stück unbestimmt.

Die einzige Stelle, welche als eine Art Bestätigung angesehen werden könnte, findet sich in dem Briefe Bettinens an Pückler-Muskau, welcher freilich einigen Zweifel an der Richtigkeit seines Inhalts erregt. Vgl. Thayer a. a. O. III 210 f. Goethe soll nach diesem Berichte Beethoven „mit feierlich bescheidenen Ausdrücken" angedeutet haben, daß es „seinem Herzen keine geringe Angelegenheit" sei, „der Kaiserin seine Devotion zu bezeigen". „„Ei was"", sagte der, „„so müßt Ihr's nicht machen, da macht Ihr nichts Gutes, Ihr müßt Ihnen tüchtig an den Kopf werfen, was sie an Euch haben, sonst werden sie's gar nicht gewahr; da ist keine Princeß, die den Tasso länger anerkennt, als der Schuh der Eitelkeit sie drückt"". Wenn die Erzälung auf Wahrheit beruhte, so ließe sich in der Tat eine Aufführung des Tasso herauslesen; wenn eine solche nicht vorangegangen wäre, hätte Beethovens Anspielung keinen Sinn. Und dann könnten wir auch den Zeitpunct der Aufführung ziemlich sicher feststellen; er fiele in die ersten Tage des August, da nach dem oben citierten (handschriftlichen) Aufsatze des Dr. Eduard Knoll, Beethoven und Goethe höchstens die ersten 3—4 Tage des August in Teplitz gemeinsam verlebten. Die Erzälung Bettinens verdient jedoch wenig Glauben.

für diese Vermutung, welche gewis nur jener Goetheschen Anmerkung und dem Namen „Eleonore" ihren Ursprung dankt. Ist es wahrscheinlich, daß die Hofgesellschaft ein so großes Stück in verhältnismäßig kurzer Zeit — Goethe war kaum drei Wochen in Teplitz — einstudiert und aufgeführt haben sollte, ohne daß sich sonst eine Nachricht erhalten hätte. Und nicht genug daran auch die „Wette" wäre noch studiert worden!

Es liegt näher anzunehmen, daß die Gräfin O'Donell jene Verse als Leonore in der „Wette" gesprochen hat oder hätte sprechen sollen und am Schluße dieses Lustspiels sind sie viel besser am Platz als am Schluße des Tasso[1]). Leonore in der „Wette" stellt wirklich „den Chor gebildeter und liebevoller Frauen" vor. Freilich ist nicht zu läugnen, daß für die Kaiserin, welche eine geborene Erzherzogin d'Este war, der Tasso eine feine Huldigung bedeutet hätte. Die Wahrscheinlichkeit spricht aber gegen die Annahme einer Aufführung.

Ob „die Wette", wie man mit Riemer und, wenn meine Deutung des Epilogs richtig ist, aus der Goetheschen Anmerkung annehmen müßte, tatsächlich aufgeführt wurde, oder ob die Aufführung aus dem von Rantzau erwähnten Grund unterblieben ist, das dürfte sich schwer entscheiden lassen.

---

[1]) Einer Vermutung will ich wenigstens an dieser Stelle Raum geben, daß nämlich bei jener Vorstellung auch das Gedicht „Ihro der Kaiserin von Oesterreich Majestät", welches beginnt: „Wie lange harren wir gewisser Kunde" von der Gräfin O'Donell gesprochen und mit der eben citierten Stanze geschlossen werden sollte. Man lese sie einmal im Zusammenhange mit dem Gedichte und man wird sich sagen müssen, daß sie da völlig an ihrem Platze wäre und nun erst verständlich würde, während sie jetzt der abrundenden Schlußwendung entbehrt.

Vielleicht kann man eine Stelle herbeiziehen, welche sich in einem undatierten Briefe[1]) des Herzogs Carl August an die Gräfin O'Donell findet. Der Brief gehört ins Jahr 1813 und ist in mancher Beziehung schwer verständlich. Der Herzog schreibt unter anderem:

„Was machen Sie denn in Laxburg[2]) u. warum sind Sie nicht in Töpliz? bey der Majestät zu seyn ist freylich ein unschätzbarer vorzug, der mit nichts auf der Welt aufzuwiegen ist, davon abgerechnet ists doch beßer sich manchmal des besten zu enthalten u. etwas schlechteres zu genießen, und hiezu hätte ich Ew. Exellenz meine stumme unterhaltung vorgeschlagen u. zwar in Töpliz. Göthe ist auch stumm, dicktirt aber an zwey Schreibern, die er sich hier von der Polizey geliehen hat seine Lebens u. Liebes Geschichte, u. ist eben jezt an der Epoke Wo Er Ew. Exellenz — sah! er frägt mich dabey öfters um rath ob er auch nicht zu viel dem papiere anvertraue?, da predige ich ihn [sic] denn stets vorsicht, mäßigung, u. etwas verschwiegenheit. Sein kranck werden vor dem jahre, hat er gar artig einzuwickeln gewust; jeder Leser fühlt die Ursache."

Goethe diktierte damals an Dichtung und Wahrheit, das Werk sollte aber nach dem ursprünglichen Plane nur die Zeit bis 1775 umfassen. Vielleicht trug sich Goethe eine Zeitlang mit dem Gedanken, seine Erlebnisse mit der

---

[1]) Die zalreichen eigenhändig u. z. meist in französischer Sprache geschriebenen Briefe des Herzogs an die Gräfin entziehen sich leider vorerst noch der Publication; die Äußerungen über Goethe zu verwerten, wurde mir jedoch schon jetzt gütigst gestattet.

[2]) Laxenburg, das kaiserliche Lustschloß in der Nähe von Wien.

Kaiserin schriftlich festzuhalten, näheres ist mir jedoch nicht bekannt. Sollte die ganze Äußerung nur ein Scherz des Herzogs sein? Er schlägt in den Briefen an die Gräfin meist einen heiteren Ton an und gefällt sich in halb ernsten, halb scherzenden Wendungen. Allein für einen Scherz ist die Stelle zu weit ausgedehnt. Sollte sich jene Schilderung irgendwo versteckt finden? vielleicht in Dichtung und Wahrheit? man könnte fast auf eine Vermutung kommen, die aber vorerst noch unterdrückt sei.

Wie angenehm Goethen die Zeit in Teplitz vergieng, das erfahren wir aus zalreichen brieflichen Äußerungen. Der ungezwungene Ton, welcher in dem Hofkreise herrschte, fand aber nicht überall Billigung, und die etwas lebhafte Heiterkeit der Kaiserin erregte Anstoß. So schreibt die Prinzessin Karoline Louise aus Ludwigslust, 15. September 1812 an Charlotte von Schiller[1]): „Die eingesammelten Nachrichten von der östreichischen Kaiserin — welche Loloa am 30. August gemeldet hatte — waren mir sehr interessant, und solch ein guter Anfang läßt mich auch noch umständlichere hoffen, aus des Meisters eigenem Munde[2]) gesammelt. Zugleich erhielt ich auch einen Brief von meinem Vater[3]). Aus dergleichen zusammentreffenden Nachrichten hatte ich mir endlich ein Bild von jener Dame zusammengesetzt; aber leider von neuem ist mirs nun wieder zerstört, indem der Sänger Rantzau vor ein paar Tagen zurückkehrte, der auch in Töplitz gewesen

---

[1]) Charlotte von Schiller und ihre Freunde. I 640 f.

[2]) Goethe war damals nach der Rückkehr von Karlsbad noch in Jena; am 16. September traf er in Weimar ein vgl. Brief vom 20. September 1812 an Reinhard S. 133.

[3]) Dem Herzog Carl August.

war, aber mir Dinge erzählte, die gerade nicht zu meiner Vorstellung passen wollen; unter anderm, daß sie entsetzlich laut lacht, auch über Kindereien, von unendlicher Lebendigkeit ist, mit Begierde Alles verschlingt, was ihrem lebendigen, geistreichen Wesen vorkommt."

Wir haben in dieser etwas abfälligen Kritik ein sehr anschauliches Bild der Kaiserin, welche nach diesen Worten als echte Wienerin erscheint. Sie scheut sich nicht herzlich auch laut aufzulachen und freut sich über lustige Kindereien, was auch ihr Gemal der Kaiser Franz niemals verschmäht hat. Goethen widerfuhr „in der Nähe der Kaiserin" „mehr Glück und Gutes" als er verdient haben wollte; es wäre „ganz überschwenglich gewesen", wenn ihn nicht die Sorge, seine Kräfte möchten nicht hinreichend seyn, es auszutragen, oft mitten im Genuß an die menschliche Beschränktheit erinnert hätte.

So schreibt Goethe, wieder in Karlsbad angelangt an Reinhard[1]), und fügt hinzu: „Der Begriff, den ich mir von dieser außerordentlichen Dame in dem Zeitraum von vier Wochen vollständig bilden konnte, ist ein reicher Gewinn fürs ganze Leben. Ich darf nicht anfangen von ihr zu reden, weil man sonst nicht aufhört; auch sagt man in solchen Fällen eigentlich gar nichts, wenn man nicht alles sagt, und es ist nichts schwerer, als ein Individuum zu schildern, welches Verdienste in sich hegt, die dem Allgemeinen angehören."

„Eine solche Erscheinung gegen das Ende seiner Tage zu erleben, gibt die angenehme Empfindung, als wenn man bei Sonnenaufgang stürbe und sich noch recht

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard. S. 131 f.

mit innern und äußern Sinnen überzeugte, daß die Natur ewig produktiv, bis ins Innerste göttlich lebendig, ihren Typen getreu und keinem Alter unterworfen ist."

„Mehr füge ich nicht hinzu, damit ich nicht etwa aus diesen hohen Regionen auf die Erde mich unvermerkt hinabgezogen sehe."

Und noch einmal kommt er im September auf die Teplitzer Tage zurück und sagt wieder[1]): „Wäre es möglich und schicklich, eine so vorzügliche Individualität mit Buchstaben zu schildern, so würde ich es gewiß für Sie thun; nun muß ich es aber leider im Allgemeinen lassen. Es wird ja doch wohl eine Zeit kommen, wo wir uns wieder treffen, und für die muß auch einiges aufgespart werden".

Am gleichen Tage wie an Reinhard schreibt Goethe auch an Frau von Wolzogen[2]): „Mögen Sie sich von der Ueberbringerin wohl erzählen lassen, wie Uebles und Gutes bei mir seit acht Wochen bedeutend abwechselt, und wie ich mich hier noch auf einen Monat eingerichtet habe, um wo möglich das verlorene Gleichgewicht wieder herzustellen".

Ganz ähnlicher Ausdrücke bedient sich Goethe in einem Briefe an Knebel[3]) vom gleichen Tage; er schreibt: „Ich fange nun abermals ein neues Leben in Carlsbad

---

[1]) Ebenda. S. 133 f.

[2]) Literarischer Nachlaß der Frau Caroline von Wolzogen. Leipzig 1867. I^2. 424.

[3]) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel. II 57. Vgl. Goethes Briefe an Frau von Stein. III 432 (vom 15. August 1812). Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. II 28. „Von vielem Andern will ich diesmal nichts sagen; denn man kommt gar zu bald tiefer in den Text als es nütze ist".

an, wo ich hoffen kann, mich durch Ruhe ins Gleichgewicht zu setzen, das ich denn doch bisher mitunter verloren habe".

Wenn wir die berühmten Namen betrachten, welche die Teplitzer Curliste von 1812 aufweist, alle die Personen durch Stellung in der Gesellschaft, in Kunst und Litteratur ausgezeichnet[1]), dann begreifen wir daß Goethe sein Gleichgewicht verlor. In Teplitz war es, wo er Beethoven traf und spielen hörte. Bekannt sind die fabelhaften Berichte Bettinens über die Ungezogenheiten Beethovens und den bedeutenden Unterschied im Benehmen der Beiden, Beethovens und Goethes. Die Eine Scene ist characteristisch, sie sei daher erzält. Sie gehen zusammen spazieren, der Componist gibt einige Züge zum Besten, wie er sich den Hochgestellten gegenüber verhalte, und sucht Goethe klar zu machen, auch er müsse ihnen tüchtig an den Kopf werfen, was sie an ihm hätten. „Indem kam auf dem Spaziergang ihnen entgegen mit dem ganzen Hofstaat die Kaiserin und Herzoge; nun sagte Beethoven: „Bleibt nur in meinem Arm hängen, sie müssen uns Platz machen, wir nicht." — Goethe war nicht der Meinung, und ihm wurde die Sache unangenehm; er machte sich aus Beethoven's Arm los, und stellte sich mit abgezogenem Hut an die Seite, während Beethoven mit untergeschlagenen Armen mitten zwischen den Herzogen durchging, und nur den Hut ein wenig rückte, während diese sich von beiden Seiten theilten, um ihm Platz zu machen, und ihn alle freundlich grüßten; jenseits blieb er stehen, und wartete auf Goethe, der mit tiefen Verbeugungen sie hatte an sich vorbei gelassen. — Nun sagte er: „Auf Euch hab' ich

[1]) Vgl. Thayer a. a. O. III 203 ff. und Anhang III.

gewartet, weil ich Euch ehre und achte, wie Ihr es verdient, aber jenen habt Ihr zu viel Ehre angethan." —

„Ihre Maj. die Kaiserinn, haben den 10. d. M. nach der zu Töpliß geendigten Badekur, im Gefolge Allerhöchstihres Oberhofmeisters und Ihrer Oberhofmeisterinn, Graf und Gräfinn v. Althann, dann der Pallast-Dame Gräfinn O'Donell, die Rückreise angetreten, und sind den 17. Nachmittags um 6 Uhr im besten Wohlseyn zu Baden [bei Wien] angekommen". So meldet der „Oesterreichische Beobachter" in seiner 233. Nummer vom Donnerstag, den 20. August 1812 nach der Wiener Zeitung.

Ob Goethe eben so lange blieb, oder ob er früher abreiste, wissen wir nicht. Jedesfalls besuchte er von Teplitz aus, wie er selbst schreibt, „Doktor Stolz in Außig und belehrte sich an dessen trefflichen Kenntnissen und Sammlungen. Fossile Knochen in Böhmen waren auch zur Sprache gekommen"[1]). Nach Strehlke geschah dies im August. Am 14. dieses Monats ist Goethe schon in Karlsbad zurück, wahrscheinlich war er am Tage vorher eingetroffen, da am 14. eine ganze Reihe von Briefen geschrieben sind, welche die vorgefundenen Nachrichten der Freunde beantworten.

Goethe gedachte in Karlsbad auf den Rat der Ärzte noch eine regelmäßige Nachkur zu gebrauchen[2]) und in Ruhe einige Arbeiten, zu denen er verpflichtet war, zu vollenden. „Dabei kann ich dann abwarten, wie nach und nach die Kurgäste sich verlieren. Obgleich manche sich vorbereiten, den Winter hier zuzubringen". Es war leer

[1]) Tag- und Jahreshefte. 27, 1, 207. Vgl. Strehlke „Goethes Briefe". II 311.

[2]) An Frau von Stein 15. August 1812. III 432.

geworden[1]), so daß sich Goethe in voller Muße mit dem Abschluß des zweiten Teiles von Wahrheit und Dichtung beschäftigen konnte. John war sein Gesellschafter, ihm dictiert er die Briefe; an die Gräfinn O'Donell aber schreibt er eigenhändig. Sie muß ihm von Schlan aus Nachricht haben zukommen lassen.

Goethe schickt ihr einige Handzeichnungen, von denen sich zwei erhalten haben; das sind die kleinen Blätter, von welchen er spricht. Auf blauem Grund hat er flüchtig mit Sepia zwei Landschaften entworfen, auf die Rückseite der Sedezblättchen schreibt er eigenhändig, auf das Eine:

Sainte Marie
du Pont.

C. B. Aout 1812. — Goethe

auf das andere:

Sainte Marie
de la Harpe

C. B. Aout 1812. — Goethe

Man kennt die Sorgfalt, mit welcher er die Einteilung der Schrift auf solchen Blättchen trifft. Das Geschenk begleitet er mit dem folgenden Briefe:

---

[1]) Nach der Angabe Hlawačeks a. a. O. S. 46 Anm. [2]) waren 1812 nur 782 Personen in Karlsbad als Curgäste.

II.

[Ein Quartbogen eigenhändig.]

Eben war ich im Begriff, verehrteste Freundinn, Ihnen einen recht ruhigen und langen Brief zu schreiben und alles Gute, was mir so unverdient widerfahren, mir nochmals im Zusammenhange recht deutlich vorzustellen, besonders auch für die guten Nachrichten von Schlan zum allerschönsten zu dancken.

Nun vernehme ich aber von Graf Cotheck [sic], daß Ihro Majestät in Czaslau, wegen Unpäßlichkeit, einige Tage verweilt, u bitte auf das dringendste, mich hierüber, sobald als möglich zu beruhigen und mich durch diesen neuen Beweis Ihrer unschätzbaren Freundschaft zu erfreuen. |

S. 2. So beglückend es ist sich die Eigenschaften dieser auserordentlichen Dame in Gedancken zurückzuführen, so ängstlich wird es Dieselbe leidend,

oder in einiger Gefahr zu wissen. Giebt es irgend Gelegenheit, so bitte, in der allerhöchsten Gegenwart, meiner als des danckbarsten Knechts zu gedencken, der, ohne von dem Wohlbefinden seiner angebeteten Herrinn versichert zu seyn, unfähig ist irgend eines Glücks, irgend einer Zufriedenheit zu genießen.

Darf ich bitten von Ihrem lieben Selbst mir freundliche Nachricht zu geben u von des HE. Grafen | und der Frau Gräfinn Althan S. 3. Excel. und von unsres theuern Fürsten Lignovski Erlaucht einiges und hoffentlich recht erfreuliches zu melden.

Zunächst nehme mir die Freyheit kleine Blätter beyzulegen, wie ich sie in diesen Tagen flüchtig entworfen. Da sie Erinnerungen sind von lauter frommen Localitäten, so dürfen sie vielleicht Anspruch machen in jenem Büchlein Platz zu finden, welches der wilde Sinn des Weltkindes nicht hat entweyhen können. Darf ich dagegen bitten meiner bey irgend einem Abfallenden Couverte zu gedencken. |

S. 4. Bleiben Sie versichert daß Ihre Freundschaft ein großer und unerwarteter Gewinn für mein Leben ist, den ich um so höher zu schätzen weis als man in späteren Jahren nur zu verlieren eingerichtet seyn muß.

Biß den 12 Sept. verweile ich hier. Lassen Sie mich nicht aus Böhmen gehen ohne Beruhigung über einen Gesundheits Zustand der mir so sehr am Herzen liegt und ohne das Zeichen Ihres Wohlwollens, das ich auch in dieser Gabe danckbar verehren will.

Solches schrieb ich, in dem wahrhaft einsiedlerischen Carlsbad, d. 28[ten] August, als an meinem Geburtstage, mich des 7[ten] in aller Stille mit frommen Wünschen erinnernd

1812. treu ergeben u
verbunden
Goethe.

Chotek war wol der 1748 geborene (1824 gestorbene) Oberstburggraf von Böhmen: Johann Rudolph Graf Chotek von Chotkowa und Wognin; oder sein Sohn Karl geb. 1783.

Die Personen, welche in diesem Briefe genannt werden,

hatten sich mit der Kaiserin zu Teplitz aufgehalten. Die Althanns waren schon Ende Mai 1812 im Gefolge des Kaisers[1]) in Teplitz gewesen, Goethe muß sie nach dem Briefe des Herzogs Carl August aus Teplitz[2]) 8. (7.) 1812 schon früher kennen gelernt haben. Sie begleiteten wie wir gehört haben die Kaiserin nach Hause. Carl Fürst von Lichnowsky befand sich seit 8. Juli in Teplitz, auch er ein alter Bekannter: „Lichnowsky und Althanns schreien beide nach dir", schreibt der Herzog. Fürst Carl Lichnowsky ist 1814 gestorben; mit großer Güte nahm er sich Beethovens an, welcher ihm eine Reihe von Compositionen widmete. Fürst Eduard Maria Lichnowsky war ein bekannter Kunstmäcen und Geschichtsschreiber.

Die Herrschaften reisten über Prag nach Wien zurück, der Weg führte über Czaslau. Von dem Unwolsein daselbst berichtet der Oesterreichische Beobachter nichts, vielleicht war es ein leeres Gerede, die Kaiserin soll ja „im besten Wohlseyn" zu Baden angekommen sein.

Goethe verlangt von der Gräfin, sie solle seiner „bey irgend einem Abfallenden Couverte" gedenken. Wie bekannt sammelte er gerade damals wieder mit großem Eifer Autogramme und suchte von allen seinen Freunden Beiträge zu erhalten. Wiederholt gibt er seiner Freude über den starken Zuwachs Ausdruck, welchen seine Sammlung erfährt, und betrachtet in seiner Weise auch diese Sammlung von einem höheren Gesichtspunct. „Ordnung und Vollständigkeit waren die beiden Eigenschaften", die er „seiner kleinen Sammlung zu geben wünschte"[3]).

---

[1]) Vgl. die Curliste bei Thayer. III 203.

[2]) Briefwechsel. II 22.

[3]) „Der Sammler und die Seinigen". Hempel 28, 120.

Während seines Badeaufenthaltes, erhält er von Reinhard, bald darauf brachte man ihm von Wien her eine Collection. „Ich beschäftigte mich die Blätter zu rangiren und zu rubriciren und setzte, durch den Besitz noch habsüchtiger gemacht, gar manchen Freund und Wohlwollenden in Contribution, so daß das Paket gegenwärtig, so wie es vor mir liegt, schon selbst für eine bedeutende Sammlung gelten kann“ [1]).

Die directe Nachricht Goethes an die Gräfin konnte sie über sein Befinden unterrichten, der Herzog hätte ihr nichts mitteilen können, denn in seinem Briefe vom 30. 8. 12 schreibt er an sie [2]):

„... Göthe n'a pas donné souffle de vie depuis qu'il est à Carlsbad ...

Seine Absicht Karlsbad am 12. September zu verlassen, führte Goethe in der Tat aus, blieb dann nach kurzem Aufenthalte in Jena vom 16. September, in Weimar und begab sich am 1. November wieder nach Jena [3]). Am „4. Nov. 12“ schreibt der Herzog Carl August an die Gräfin O'Donell und meldet ihr u. a.:

---

[1]) An Reinhard, Carlsbad den 14. August 1812. Vgl. an Knebel II 50. 57. 71. u. v. m. Ueber Goethes Autographensammlung vgl. Biedermanns Anmerkung „Goethes Briefe an Eichstädt“. Berlin 1877. S. 287 f. und „Goetheforschungen“ S. 426.

[2]) Die Datierung ist übrigens nicht ganz sicher, der Herzog schreibt besonders die Ziffern ungemein flüchtig. 30. September würde nicht möglich sein, Goethe war damals schon von Karlsbad zurück und hatte am 17. d. M. an den Herzog geschrieben (II 40).

[3]) Vgl. an Reinhard 133. 140. Der 187. Brief an Zelter vom 3. November 1812 ist freilich noch — wenn die Angabe richtig ist — aus Weimar datiert (II 50).

„Goethe est dans ce moment ci à Jena; le second tome de la quasi histoire de sa vie a paru; il est rempli d'objets très interessants, d'observation remarcabilissimes, fines, instructives pour l'anatomie de l'âme; mais quelque fois fastédieuses, trop clairement filées pour porter droit au but; il y a beaucoup de mots empoulés que je n'aime point, et bien des détails fort ennuyeux. Indeßen ist dieser zweyte Theil ein sehr merkwürdiges Werk, u. mir 10mahl lieber wie der erste, den ich ihm gerne geschenkt hätte. La Santé de l'auteur est très bonne. Je suis persuadé qu'il Vous enverra lui même son livre, et c'est pour cela que je n'ose pas prendre cet envoi sur moi. Da Sie treuloß an mir geworden sind, so werden Sie nur auf Göthens Aufmerksamkeit werth gelegt haben."

Goethe schickte seine „biographische Masquerade" wirklich an die Gräfin (s. Brief Nr. 4) und schrieb ihr von Jena aus wieder ausführlich. Diesmal dictiert er seinen Brief und fügt nur den Schlußabsatz[1]) eigenhändig bei.

[1]) Er ist durchschossen gedruckt. Auch im folgenden sind Goethes eigenhändige Unterschriften so gedruckt, längere Stellen jedoch zur Vermeidung von Unschönheit nicht.

III.

[Ein Quartbogen dictiert.]

Hier bin ich nun, verehrte Freundinn, wo Sie mich wißen wollten; in dem Kreise, dem ich mich seit so vielen Jahren gewidmet habe. Ich wäre sehr undankbar, wenn ich nicht zufrieden seyn, und sehr unruhig, wenn ich mich wo anders hinsehnen wollte; doch erlaube ich mir oft, in Gedanken zwischen dem goldenen Schiffe und dem Herrnhause hin und her zu wandeln; so wie zwischen Töplitz, Culm und manchen andern schönen Gebirgsgegenden. — Ich befinde mich so wohl als ichs verlangen kann, habe seit jener Zeit an keinem entschiedenen Uebel gelitten und schicke mich, wie billig, in das, was die Jahre nicht mehr bringen sondern nehmen. Ich sage das, um Ihre freundliche Theilnahme zu erwiedern,

und wünsche nun auch zu vernehmen, daß Sie Sich wohl befinden; möchten Sie bald Lust und Freyheit haben, mir es zu sagen und mir dabey zugleich versichern, daß unsere allverehrteste Frau und Herrinn Sich im vollkommensten Wohlseyn befinde: denn, ich will gern gestehn, ich kann's immer noch nicht verwinden, daß ich Sie zuletzt leidend gesehen habe. Die Empfänglichkeit für sinnliche Eindrücke, der ich so viel Gutes verdanke, zieht mir dieses Uebel zu, das ich mit einem schmerzlichen Vergnügen ertrage, weil ich mich ebenso deutlich erinnere, wie herrlich Sie in diesen Augenblicken erschien. |

Da Sie nun aber allerley Wunderliches von mir gewohnt sind, so muß ich Ihnen erzählen und vertrauen, daß ich mir seit einiger Zeit, obgleich ungern und mit Mühe, von unserer Angebeteten zu sprechen abgewöhnt habe: denn die bravsten und sonst für's Vortreffliche empfänglichen Menschen enthielten sich nicht mir zu versichern, ich rede enthusiastisch, wenn ich nichts als die reine Prosa zu sprechen glaubte. Es S. 2.

kann zwar seyn, daß wie jener Prosa machte ohne es zu wißen, ich unbewußt poetisch rede. Wäre ich aber auch ein anerkannter Nachtwandler, so will ich doch nicht aufgeweckt seyn und halte mich daher fern von den Menschen, welche nur das Wahre zu sehen glauben, wenn sie das Gemeine sehen.

Nach dieser Klage muß ich mit der Entschuldigung einer andern wunderlichen Idiosyncrasie hervortreten, die Sie schon vor Augen haben, daß ich mich nämlich zu dem Gegenwärtigen einer fremden Hand bediene. Alle meine Freunde haben mich verwöhnt, so daß aus einem Mangel eine Gewohnheit, und aus der Gewohnheit eine Untugend geworden ist. Ich bin niemals zerstreuter als wenn ich mit eigner Hand schreibe: denn weil die Feder nicht so geschwind läuft als ich denke, so schreibe ich oft den Schlußbuchstaben des folgenden Worts ehe das erste S. 3. noch zu | Ende ist, und mitten in einem Comma, fange ich den folgenden Perioden an; Ein Wort schreibe ich mit dreyerley Ortographie, und was

die Unarten alle seyn mögen, deren ich mich recht wohl bewußt bin und gegen die ich auch nur im äußersten Nothfall zu kämpfen mich unterwinde, nicht zu gedenken, daß äußere Störung mich gleich verwirren und meine Hand wohl dreymal in Einem Brief abwechseln kann. So ist mir's mit Vorstehendem gegangen, das ich zweymal zu schreiben anfing, absetzte und schlecht fortsetzte; jetzt entschließ ich mich zu dictiren, es ist als wenn ich mit Ihnen spräche und die Erinnerung Ihrer Persönlichkeit, Ihrer Gestalt, Ihres freundlichen Wesens giebt mir keine Zerstreuung, weil Sie es ja sind zu der ich mich wende, indem ich dieß ausspreche.

Gilt dieses klägliche Bekenntniß, diese unschuldige Entschuldigung vor Ihrem freundschaftlichen Herzen, so wird die Pause zwischen meinen Briefen künftig nicht so lang seyn, alsdenn erleide ich keine Störung von der im Garten dejeunirenden Freundinn, noch von der anständigen ernsten Dame, welche mir Documente zurückfordert, noch von der pfirsichblütfarbenen Soubrette;

allen, denk' ich alsdenn, habe ich etwas zu sagen, das sie nicht verdrießen wird und woraus denn doch auch kein Geheimniß zu machen wäre. |

S. 4. Sollte ich nun weiter fortfahren und von meinem nächsten Leben etwas erzählen, so wüßte ich es nicht recht anzufangen: denn da Ihnen weder die Localitäten meiner Lebensbühne, noch die Personen des Drama's, in welchem ich den maitre Jaques zu spielen die Ehre habe, bekannt sind, so gäbe es keine eigentliche lebhafte Darstellung, und das Allgemeine, die Resultate sind von keinem großen Belang. Acht Wochen war ich in Weimar und drey bin ich nun hier; morgen erwarte ich den Herzog den eine Jagdpartie über den Schnee in diesen Musensitz führt. Er war bereit, in jenes Album ein freundliches Wort einzuschreiben, welches freylich gleich ein Hoffnungswort, ein Wort des Wunsches werden mußte, daß man in jenem Arcadien nächsten Sommer die goldenen Tage wiederholen möchte.

Der academischen Ruhe bin ich nunmehr doppelt hold, weil ohne sie dieser Brief kaum zu

Stande gekommen wäre. So wird das Natürlichste oft das Schwerste und das womit man sich immer beschäftigt wird selten fertig.

Möchten Sie in vorstehenden fremden Zügen die eigensten Gesinnungen eines wahrhaft ergebenen Freundes erkennen!

Jena. d. 24 Nov.
1812. Goethe

Von diesem Briefe gibt Strehlke[1]) eine Analyse, da sich in Kanzler von Müllers Archiv eine Abschrift erhalten hat. Strehlkes Datierung „24. November" wird durch die eigenhändige Angabe Goethes bestätigt. Goethe befindet sich in Jena, wo ihn die Sorge für die Universität, besonders das physicalische Cabinet in Anspruch nimmt. Er läßt seine Gedanken zurückschweifen in die Badezeit und macht den Weg von seiner Wohnung in Teplitz[2]) zum Herrenhause, der kaiserlichen Residenz oftmals im Geiste. Fremden gegenüber hat er sich abgewöhnt von jenen Tagen und der angebeteten Kaiserin zu sprechen. Dieser Wunderlichkeit gedachte er schon am 14. November 1812 in einem Briefe an Reinhard[3]); er schrieb: „Von der Kaiserin

[1]) Goethes Briefe. II 24 f.

[2]) Vgl. Thayer a. a. O. S. 204. In der Curliste heißt es: „15. Juli: Hr. Johann Wolfgang von Goethe, herzogl. Weimarischer Geh. Rath u. s. w. u. s. w., im gold. Schiff No. 116."

[3]) Briefwechsel S. 139.

von Oesterreich habe ich mir abgewöhnt zu reden. Es ist immer nur ein abstrakter Begriff, den man von solchen Vollkommenheiten ausdrückt, und da mich im Innersten eigentlich nur das Individuelle in seiner schärfsten Bestimmung interessirt, wovon mein zweiter Band [Dichtung und Wahrheit] wohl auch wieder ein Beleg seyn wird, so fühle ich mich im Stillen glücklich, eine solche ungemeine Personalität im Busen immerfort wieder aufzubauen und mir selbst wieder darzustellen, da ich das Glück gehabt habe, ihre besonderen Züge mir zu vergegenwärtigen und sie festzuhalten". Die Verehrung für die Kaiserin bildet den roten Faden in den Beziehungen Goethes zur Gräfin O'Donell. Ihr gegenüber konnte er seiner Verehrung Ausdruck leihen, ohne Furcht vor einem Misverstehen; auch sie liebte die Kaiserin, ihr war es sogar vergönnt, an ihr hinaufzuschauen.

Die Gewohnheit zu dictieren ist bekannt, —

> Viel Gewohnheiten darfst du haben
> Aber keine Gewohnheit![1]) —

das eine Portrait Schmellers aus den Zwanzigerjahren zeigt uns Goethe, der langsam auf- und abwandelt, während sein Secretär Dr. John, derselbe welchem auch unser Brief dictiert ist, eifrig das Gehörte festzuhalten sucht[2]). Johann Christian Schuchardt, der letzte Secretär Goethes versichert uns, beim Dictieren „floß es ihm ohne Unterbrechung vom Munde, daß ich kaum mit der Feder zu folgen vermochte. .... Von der gewöhnlichen Umge-

[1]) Ausgabe letzter Hand. II 260. Riemer Mittheilungen. I 235.

[2]) Hermann Rollett „Die Goethe-Bildnisse". Wien 1883 unter No. LXXVI. S. 177 f.

bung schien er dabei nichts wahrzunehmen; war er aber gestört oder von einem Besuche abgerufen worden, so zeigte er sich, wenn er zurückkehrte, nicht im mindesten beirrt, sondern nahm das Diktat wieder auf, ohne sich nur die letzten Sätze vorlesen zu lassen". Eben so bekannt wie diese Eigentümlichkeit ist die geringe Sorgfalt, welche Goethe der Orthographie widmete. Darum ließ er sich bei Revision des Druckes so gerne helfen, man vergleiche nur den Brief an Göttling[1]) vom 12. März 1825.

Ueber die drei Frauen, von welchen Goethe weiter redet: die im Garten dejeunirende Freundinn, die anständige ernste Dame, welche ihm Documente zurückfordert, endlich die pfirsichblütfarbene Soubrette braucht man sich wol kaum den Kopf zu zerbrechen. Ganz unzweifelhaft ist die ernste Dame die Gräfin O'Donell, denn Goethes siebenter Brief an sie beginnt mit den Worten: „Da sich die liebe Exzellenz abermals als ernsthafte Dame Ihrem demüthigen Freunde nähert" u. s. w. Wenn ich aber unsere Stelle mit ihrem graziösen Scherze richtig verstehe, so spielen auch die beiden anderen Bezeichnungen auf gewisse uns nicht näher bekannte gemeinsame Erlebnisse an und meinen wieder die Gräfin; die Soubrette könnte sehr wol auf die Rolle hindeuten, welche die Gräfin in der „Wette" darstellte oder darstellen sollte. Der Scherz wäre also dahin zu verstehen, daß er der Gräfin in drei Eigenschaften etwas zu sagen hätte, was sie nicht verdrießen würde.

Ueber den maître Jaques vergleiche die Anmerkung zu Goethes nächstem Brief an die Gräfin.

---

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und K. Göttling. München 1880. S. 4 f.

Das Album, von welchem die Rede ist, wird auch noch im 5. Briefe vom 27. April 1813 und im 13. vom 4. August 1818 erwähnt. Vielleicht bezieht sich auf dasselbe auch die Stelle in einem Billet des Herzogs an Goethe vom 17. September 1812, wo auch Teplitz hereinspielt: „Das Album behalte ich noch zurücke, um mich einzuschreiben“[1]). Die Gräfin muß es Goethe mit der Bestimmung geschenkt haben, daß er in demselben die Autographen lieber Freunde sammle. Goethe hatte es bei seiner Reise am Rhein, Mayn und Neckar mit und konnte „die Handschrift gar manches wohlwollenden Freundes“ darin aufnehmen.

Der Ruhe in Jena gedenkt Goethe mit ähnlichen Ausdrücken, wie hier, auch in dem Briefe an Reinhard[2]) vom 14. November 1812: „Seit dem 1. Nov. aber bin ich hier mit der lieben Einsamkeit vertraut, der ich's denn auch danke, daß ich mich mit Ihnen wieder einmal schriftlich unterhalten kann“.

Sein Versprechen künftig kürzere Pausen in seiner Correspondenz eintreten zu lassen, hat Goethe redlich gehalten. Zu Beginn des Jahres 1813 schreibt er wieder an die Gräfin; das Datum ist nicht ganz deutlich, es kann 22 oder 2ten heißen, da aber Goethe den Tod Wielands nicht erwähnt, welcher am 20. Januar erfolgte, so müssen wir wol den 2. Januar festhalten.

---

1) Briefwechsel. II 40.
2) Briefwechsel 140.

IV.

[Ein Quartbogen dictiert.]

Zunächst aber sollen Sie, verehrteste Freundinn, höchlichst gepriesen seyn, daß Sie mir über meine biographische Masquerade ein freundliches Wort haben sagen wollen. Sie bemerken sehr richtig, daß ich eigentlich nur mein späteres Leben hinter das frühere verstecken kann.

Ein aufmunternder Beyfall ist mir sehr viel werth, weil das Unternehmen viele Schwierigkeiten hat, die mit dem Fortschritt immer wachsen und in jedem Band auf eine eigne Weise überwunden seyn wollen. Ich empfehle Ihnen auch die Fortsetzung dieses Büchleins, denn es ist eigentlich, wie meine meisten Arbeiten, eine Ausgeburt des Schattens und der Kühle, denen die heise [sic] Zone der hellen Lichtwelt nicht recht gemäß ist.

Herr Abt Bondi hat mir gegen das Sonnet einen musterhaft schönen Brief geschrieben, wie er vielleicht auch nur in der italienischen Sprache zu schreiben ist. Begegnen Sie ihm irgendwo und mögen ihm etwas Verbindliches sagen so werd ich es dankbar erkennen. |

S. 2. Zum neuen Jahre hätt ich Ihnen gern gegen die allerliebsten Wünsche etwas gesendet. Allein diese Art Erfindung und Ausführung gehört nur Ihrem großen und heitren Wien. Es scheint, daß die Künstler nun erst recht in das Genre kommen und alle Jahre beßere Einfälle haben.

Die Hafnerischen Werke sind glücklich angekommen und haben mich unmittelbar in Ihre Nähe versetzt. Sie stellen die große, sinnliche Maße der Hauptstadt recht lebhaft dar, aber zugleich von einem solchen Wuste begleitet, daß es mir angst und bange darin wird. Dem Herausgeber muß man das verdiente Lob zollen, daß er diese seltsamen Productionen der Vergeßenheit entrißen und sie als Denkmal einer bedeutenden Zeit und Localität aufgestellt hat.

Darf ich nun aber auch einmal wieder nach Ihrem lieben Sohn fragen. Jenen Aufsatz des Pensionsunternehmers hab ich mit Sorgfalt gelesen und ob man gleich | dadurch nur von der S. 3. äußeren Form des Instituts unterrichtet wird, so glaubte ich doch daraus zu sehn, daß der Mann die Sache versteht und in guter Uebung hat. Sagen Sie mir doch etwas von dem lieben Kinde, das Ihnen so werth seyn muß.

Und nun will ich noch hinzufügen, daß ich jenes Blatt, an das Sie mich erinnern, mit andern kostbaren Töplitzer Documenten sorgfältig aufhebe; aber ich muß versichern, daß ich jetzo noch weniger als damals wüßte, wie ich Ihren Wünschen entgegen kommen sollte. Wenn [sic], bey solchem Gefühl, Tact und Urtheil, die lebendige Welt so gut als die Bücherwelt, das Gegenwärtige sowie das Historische ganz eigentlich angehört, was bedürfte es da noch einer Anleitung, einer Weisung, einer Deutung; und so kann ich in Ihrem Verlangen nur einen liebenswürdigen Irrthum entdecken, der das von außen

erwartet, was die Natur schon innerlich lange zugetheilt hat. Weiter hab ich mit meinen Betrachtungen über diese Angelegenheit nicht gelangen können.

Ich schließe mit der Bitte um günstige Nachricht von dem Befinden unsrer allerhöchsten Gebieterinn.

W. d. 2tn Jan. 1813.

Goethe

Auch von diesem Briefe hatte Strehlke[1]) Kenntnis, wenn er ihn gleich in gar merkwürdiger Weise mit einem andern vom 22. Juni 1813 (s. u. Nr. VII) vermischt. Es ist auch mir nicht gelungen alle Schwierigkeiten, welche diese Zeilen dem Verständnisse darbieten, gehörig hinwegzuräumen, dazu wäre die Einsicht in die Briefe der Gräfin an Goethe notwendig. Goethes Eigenart, in seinen Briefen etwas Verstecken zu spielen, hat schon Riemer[2]) characterisiert. Wir dürfen annehmen, daß Goethe seine Antworten immer dictiert habe, das Schreiben, durch welches sie veranlaßt wurden, gleichsam in der Hand; nur so können wir uns den Gesprächston in denselben erklären. Deshalb erinnern auch Goethes Briefwechsel, wenn sie nicht alle Zwischenglieder enthalten, an die Gesprächbücher Beethovens,

[1]) Goethes Briefe. II 25.

[2]) Mittheilungen über Goethe. I 250.

nur daß wir in der günstigeren Lage sind, Goethes Worte vor uns zu haben und die Gegenbemerkungen seiner Freunde erraten zu müssen, während bei Beethoven der umgekehrte Fall eintritt.

Goethe verschickte den zweiten Teil von Dichtung und Wahrheit Anfangs November 1812. Es ist bei der unsicheren Postverbindung jener Tage sehr wahrscheinlich, daß die Gräfin O'Donell ihrem Danke für das Geschenk sogleich Neujahrswünsche beilegen konnte. Wenn Goethe ihrem Urteile, er verstecke sein späteres Leben hinter das frühere beistimmt, so entspricht dies nur den Aussprüchen, welche er selbst über seine Biographie in Briefen an Freunde tat. Erinnert sei nur an die Worte, welche er am 3. November 1812 Zelter gegenüber ausspricht[1]): „Wie vieles in diesem Werklein ist unmittelbar an Sie gerichtet! Wäre ich meiner abwesenden Freunde nicht eingedenk, wo nähm' ich den Humor her solche Dinge zu schreiben". Darum auch der Ausdruck „biographische Masquerade", dessen er sich nicht blos hier bedient. Auch der Schwierigkeiten gedenkt Goethe wiederholt, welche ihm die verschiedenen Teile seines Werkes bereiten. Fast wörtlich mit dem, was er in unserem Briefe äußert, stimmt ein Ausdruck überein, den er im Schreiben vom 25. Januar 1813 an Reinhard[2]) braucht: „Es freut mich, daß auch Sie von meinem zweiten Theile Gutes gehört haben; denn ich bedarf Muth und Lust zum dritten. Jeder Theil, ja ein jedes Buch dieses Werkleins muß einen andern Charakter haben und so diesen und jenen Leser verschieden ansprechen".

[1]) Briefwechsel. II 31.

[2]) Briefwechsel 145.

Bekanntlich hatte die Kaiserin Maria Ludovica, wie Goethe selbst schreibt[1]), ihm „ein Prachtexemplar der Werke des Abbate Bondi“ zu Teil werden lassen; zur Erwiderung schrieb er am 5. August 1812 das Sonett[2]) „An Herrn Abbate Bondi“, welches endet:

> „Doch nichts erschien im größeren Momente,
> Voll innern Werths, von so viel Glück begleitet,
> Als durch Louisen, Bondi, Deine Werke.“

Das Dankschreiben Bondis scheint nicht veröffentlicht worden zu sein.

Clemens Bondi, zu Mizzano im Parmesanischen 1742 geboren, war nach sorgfältigen Studien in den Jesuitenorden kurz vor dessen Aufhebung eingetreten. Er wurde dem Erzherzog Ferdinand, damals Statthalter in der Lombardei bekannt, welcher ihn bald zum Erzieher seiner Kinder erwälte. Bondi war also der Lehrer der nachmaligen Kaiserin Maria Ludovica und stand ihr auch noch in späterer Zeit als litterarischer Berater nahe. Seine zalreichen Dichtungen zeichnen sich durch Vollendung der Form aus, besonders berühmt waren seine Übersetzungen, vor allem die Übersetzung der Vergilschen Aeneide. Seine „Poesie“ waren 1808 bei Degen und Armbruster zu Wien in drei Prachtbänden Großoctav erschienen. Er starb am 20. Juni 1822 in Wien[3]).

---

1) Ausgabe letzter Hand. IV 160.

2) Hempel II 416.

3) Wurzbach. Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. II 44. Oesterr. National-Encyklopädie. I 351. Dieselbe bringt jedoch nicht (wie Wurzbach angiebt) den 20. Jänner 1822 als Todesdatum. Eine sehr scharfe Kritik an Bondi übt Marcus Landau in seinem übrigens wenig vertrauenswürdigen Hefte „Die italienische Literatur am österreichischen Hofe“. Wien 1879. S. 83 ff.

Die Neujahrsgratulationen, welche Gräfin O'Donell schickte, waren entweder Kunstblätter, oder vielleicht jene gedruckten Scherze, welche noch heute als „Postbüchel" u. s. w. in Wien modern sind. Es würde die Übersendung eines solchen litterarischen „Spaßes" sehr gut zu den „Hafnerischen Werken" passen, welche die Gräfin auch nur als Curiosität geschickt haben kann.

Gemeint ist die dreibändige Ausgabe „Philipp Hafner's gesammelte Schriften. Mit einer Vorrede und Anmerkungen, vorzüglich über die Oesterreichische Mundart. Wien, 1812. Im Verlage bey Joh. Bapt. Wallishausser". Hafner war im Jahre 1731 zu Wien geboren als der Sohn eines sogenannten „Rollisten", etwas wie Amtsdiener. Er starb 1764. Sein originelles Talent entbehrte der Ausbildung, aber seine Schöpfungen zeichnen sich durch eine Fülle guter Einfälle aus; manche seiner Stücke, z. B. „die Megära die förchterliche Hexe" hatten nicht nur in Wien Erfolg[1]). Goethes Urteil trifft völlig zu, alle Comödien Hafners wurzeln in Wien, die Typen, welche er schildert, sind nicht mehr die Masken der italienischen Posse, sondern Wiener Fleisch und Blut; zu den gelungensten zält seine Figur des Hausmeisters in dem Lustspiel „der Furchtsame"[2]). Es tritt uns in der Tat „die große, sinnliche Masse" von Wien recht lebhaft entgegen, freilich vielfach in roher Formlosigkeit, durchsetzt mit Geschmacklosigkeiten und Derbheiten[3]).

Der Herausgeber war Joseph Sonnleithner, damals

---

[1]) Vgl. Goethe-Jahrbuch 1881. II 97.

[2]) Sollte daher auch der maître Jaques stammen?

[3]) Das sind jene „topographischen Werke", welche Goethe nach Strehlke gelobt haben soll.

bekanntlich unter dem bescheidenen Titel eines Theater-secretärs Leiter des Burgtheaters. Er war ein Verwandter Grillparzers. Sonnleithner gab eine Reihe von sprachlichen Bemerkungen, denn Hafner bedient sich wie alle Wiener Possendichter des Dialects zur Erhöhung des Effects.

Deshalb schrieb auch der Herzog Carl August an die Gräfin O'Donell „17. 13":

„Exellenz

Nicht ehr wolte ich die Feder ansetzen biß daß ich hinlängl. aus denen von Ihnen an Göthe geschickten Büchern (auf schlecht papier gedruckt) Ihre Muttersprache gelernt hätte, um meine Ideen Ew. Exelenz deutl. vor die Füße zu legen; mein nächster Brief soll in der ächt Oesterreich. Mundart sich produciren".

Wirklich fügt er einem späteren Briefe einige Sätze in forciertem Wiener Dialecte bei.

Der Sohn, von welchem Goethe spricht, ist Graf Moritz O'Donell; er entstammte der ersten Ehe des Grafen Joseph O'Donell mit Gräfin Therese geb. O'Donell. Er war im Jahre 1788 geboren und starb am 1. December 1843. Seit 6. November 1811 war er mit Christine de Ligne vermält, welche am 4. Januar 1788 das Licht der Welt erblickt hatte. Sie starb am 19. Mai 1867. Welcher Aufsatz von ihm gemeint ist, das vermochte ich nicht zu ermitteln.

Ebenso wenig ist es mir möglich über das Blatt etwas zu sagen, das vielleicht die Bitte um Abfassung eines Werkes oder dgl. enthalten hat. Man möchte am

ehesten an irgend eine Anleitung zu philosophischem Erfassen der Natur oder des Lebens denken.

Die politischen Ereignisse drängten sich in jenen Tagen, der Frühling in der Natur lockte auch die Knospen der Freiheit ans Licht. Gewaltige Aufregung herrschte in Deutschland, der Kampf tobte und Weimar, das 1806 schon Tage schwerer Heimsuchung hatte durchleben müssen[1]), schien ähnlichem Schicksale entgegenzugehen. Preußen und Kosaken schwärmten um Weimar herum und die französischen Heere marschierten heran. Man fürchtete, in Weimar werde abermals ein Hauptschlag ausgeführt werden. Am 7. April verließ die Erbprinzessin das gefährdete Weimar, um die Ruhe in Böhmen zu finden. Auch Goethen suchten die Seinigen zu einer raschen Reise nach den böhmischen Bädern zu bestimmen. Die furchtbaren Aufregungen drohten seiner Gesundheit verderblich zu werden[2]). Man wußte in Weimar kaum mehr, mit wem in der Welt man noch zusammenhienge; am 17. April kam Goethe ohne Abschied genommen zu haben, „noch mit einem preußischen Passe durch die Chaine", am 18. rückten die Franzosen mit Gewalt in Weimar ein[3]). Man kennt die Abenteuer Goethes auf dieser Reise: die Huldigung der Freiwilligen in Meißen, denen er den Waffensegen spenden mußte; sein Zusammentreffen mit Stein und Arndt in Dresden,

---

[1]) Goethe, Weimar und Jena im Jahre 1806. Von Richard und Robert Keil. Leipzig 1882.

[2]) Charlotte von Schiller schreibt den 8. Juni 1813 an die Prinzessin (I 660): „Daß der Meister nicht hier, ist mir sehr lieb. Er ist auch zu angegriffen, um viel zu hören. Mein Segen folgt ihm."

[3]) Goethe an Zelter. II 78. An Fritz Schlosser (Freese. Goethe-Briefe) S. 51.

denen er beklommen und hoffnungslos erschien; seine Äußerungen der Hoffnungslosigkeit gegenüber Körner. Er betrachtete in Dresden die Kunstwerke, welche man nicht geflüchtet hatte, und traf während der letzten Aprilwoche am 26. in Teplitz ein[1]). Sogleich nach seiner Ankunft schreibt er wieder an die Gräfin O'Donell.

[1]) Schöll. Goethes Briefe an Frau von Stein. III 436 f. Freese. Goethe-Briefe S. 51.

V.

[Ein Quartblatt dictiert.]

Als ich einst den freylich etwas wunderlichen Gedanken äußerte, daß es doch ein Unterschied seyn möchte, ob correspondirende Freunde zusammen in den Kaiserl. Erbstaaten lebten, oder ob ein Brief erst über die Grenze gehen müsse, kam dieses einer trefflichen Freundinn sehr seltsam vor und sie behauptete, es sey ganz einerley, welcher Ort auf der Adresse stehe, weil denn doch der Brief, früher oder später, in die rechten Hände kommen werde. Aber leider soll ich dießmal, wie es scheint, wider Willen Recht behalten: denn wenn ein gewisser Brief, den ich vorlängst abgesendet und in welchem ich mich, nach meiner Weise, treu und freundlich dargestellt, nicht verloren gegangen, sondern wirklich in die Hände der edlen Freundinn gekommen, so muß

es mich sehr betrüben, daß bisher von derselben gar nichts weiter zu vernehmen gewesen, und dieses um so mehr, als die äußeren Umstände von der Art sind, daß einem jeden Gutdenkenden eine innere Erquickung wohl zu gönnen wäre.

Gewissermaßen als Flüchtling aus dem sehr unruhigen Thüringen in dem friedlichen Böhmen angelangt, ist mein Erstes, die Augen ostwärts S. 2. zu wenden und zu hoffen, daß mir von dorther | einige gnädige und freundliche Blicke möchten entgegen kommen. Ich bedarf deren um so mehr, da ich gleich den ersten Tag meiner Abreise von aller Communication mit dem was ich zu Hause liebe und verehre, abgeschnitten worden, jetzt wenig mehr von dorther weiß, als was der Ruf mir sagt, der, wenn er auch, wie immer, vergrößert, doch nicht das Beste meldet.

Unserer Erbprinzeß Hoheit befindet sich hier in demselben Falle, und wir Kleinen bescheiden uns um so eher, wenn uns ein ungünstiges Schicksal trifft, da wir es mit den Großen theilen, die nicht allein durch ihren Stand, sondern auch

durch ihre herrlichen Eigenschaften über solches Unbild der Zeit erhoben seyn sollten. Heute ward sie durch den Besuch ihres kaiserlichen Bruders erquickt und beglückt. Sie erheitert zu sehen ist jedem der sie liebt und verehrt die größte Wonne.

Sollten Sie nun fragen, verehrte Freundinn, wo ich denn eigentlich wohne? so liegt hier die Aussicht aus meinem Fenster bey, die Sie hoffentlich nicht verkennen werden. Sie ersehn daraus, daß ich in dem kleinen Gartenhause wohne, | S. 3. das goldne Schiff rechts habe, mich aber vergebens nach den Eckzimmern und ihrer vormaligen Bewohnerinn umsehe.

Das Fürstenhaus ist sehr hübsch neu eingerichtet und freundlich decorirt. Dieß berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Wo und wie ich für ewig empfohlen seyn möchte, dieß nehmen Sie mir aus dem Munde. Das schöne Album, in welchem freylich der Herzog nur noch allein sich eingeschrieben hat, ist wieder mit hier. Ich hoffe, es soll Glück haben und mir Glück bringen. Wie viel kommt nun zusammen um die Hoffnung

zu nähren daß die Freundinn mir nicht weiter schweigen wird. Wie unveränderlich ich Ihnen ergeben bin fühle ich erst recht an dem Orte den Ihre Gegenwart verschönte. Leben Sie tausendmal wohl und laßen mich nicht lange auf ein Paar Zeilen warten!

Teplitz
den 27[sten] April
1813

Goethe

abgegangen d. 30[ten].

Nachschrift zu V.

[Duodezblatt eigenhändig.]

Noch ein Blätchen leg ich bey um zu sagen daß ich eben von Weimar ganz gute Nachrichten erhalte. Der Herzog hat sich von einem Übel am Fuße wieder hergestellt. Im Ganzen genommen haben sie von dorther weniger von Unglück als von Angst, Sorge und Unbequemlichkeit zu sagen. Wer findet jetzt nicht | immer S. 2. einen dem es noch schlimmer geht als ihm.

Leider ist Töpliz jetzt so eine Art von Fegefeuer wo sich halbverdammte Seelen unter einander peinigen indem sie sich zu unterhalten gedenken.

Alle Gute Geister mit Ihnen!

G.

Daß Goethe seine Reise von Weimar eine Flucht nennen konnte, hat sich schon oben gezeigt. Riemer[1]) sagt ausdrücklich: „Es war im Jahre 1813, seiner Hegire von Weimar nach Teplitz . ." Die Verbindung mit Weimar war unterbrochen, worüber Goethe wiederholt klagt. Noch am 3. May 1813 schreibt er in ähnlichen Worten wie an die Gräfin auch an Zelter[2]) über die Ereignisse in Weimar: „Davon weiß ich aber selbst nicht mehr als was der allgemeine Ruf verkündet; denn ich habe seit der Zeit weder etwas von dorther vernommen, noch hat ein Brief von mir dorthin gelangen können".

Goethe wohnte also dies Jahr nicht im goldenen Schiffe; leider fehlt die Curliste von 1813 in Teplitz. Die Aussicht, aus seinem Fenster, welche er der Gräfin schickt, dürfte wol auf einer Handzeichnung zu sehen gewesen sein, die Graf Moriz O'Donell dem Salzburger Museum zum Geschenke machte. Da der frühere Director dieses berühmten Institutes Schiffmann nicht viel von der Kunst Goethes auf dem Blatte hielt, legte er, wie es scheint, wenig Wert auf das Geschenk und so kommt es, daß sich die Zeichnung dem eifrigen Nachsuchen des jetzigen Directors, Dr. Alexander Petter[3]), zum Trotz, in den zalreichen Mappen noch nicht wieder auffinden ließ.

Die Erbprinzessin Maria Paulowna, geborene Großfürstin von Rußland, befand sich wie ihre Schwester die Großfürstin Katharina, verwitwete Prinzessin von Oldenburg unter den „bedeutenden Personen", welche von

---

[1]) Mittheilungen. II 577.

[2]) An Zelter II 78 f.

[3]) Ich danke ihm bestens für seine Bemühungen.

Goethe in Teplitz 1813 „gesehen" wurden[1]). Auch sie war ohne Nachricht von Weimar. „Er (Goethe) war viel mit der geliebten Freundin", meldet Charlotte der Prinzessin Karoline Louise. Kaiser Alexander von Rußland war nach Goethes Angabe, wahrscheinlich auf der Durchreise nach Prag, am 26. April in Teplitz. Er hatte seine Schwester bestimmt, nicht nach Dresden zu kommen, und ihr versprochen, sie in Teplitz zu besuchen[2]).

Die Nachschrift, welche sich auf einem besonderen Blättchen findet, glaube ich diesem Briefe mit Recht beigefügt zu haben, obwol sie im Originale zu Nr. 4 gezält wird; zu diesem aber kann sie unmöglich gehören und auch Nr. 6 sie anzuschließen, erscheint mir undenkbar. Nur in unserem Briefe ist über den Mangel an Nachrichten von Weimar geklagt, und nur im Zusammenhange damit hat eine solche Nachschrift Sinn. Freilich macht das Datum des eben citierten Briefes an Zelter Schwierigkeiten. Wenn Goethe am 3. Mai noch keine Nachrichten von Hause hatte, so kann unmöglich die Nachschrift am 30. April von Teplitz abgegangen sein. Wir müssen annehmen, daß der Brief wol am 30. April abgehen sollte, daß er aber noch einige Tage schon geschlossen liegen blieb; darum dürfte Goethe auch ein neues Blättchen genommen haben, obgleich nur drei Seiten des Briefes beschrieben waren. Und zwar kann der Brief erst nach dem 6. Mai abgegangen sein, da Goethe an Fritz Schlosser den 11. Juni 1813

---

[1]) Tag- und Jahres-Hefte. 27, 1, 211. Vgl. Charlotte von Schiller und ihre Freunde. III 341. I 665.

[2]) Biedermann. Goethe und Dresden S. 30, wo sich auch Notizen über Goethes diesmaligen Aufenthalt in Teplitz finden.

ausdrücklich schreibt[1]): „D. 6. May wegen Weimar beruhigt".

Goethe war eifrig beschäftigt den dritten Teil seiner Biographie abzuschließen. John diente auch diesmal wieder als „adoptive rechte Hand". In Teplitz war es recht im Widerstreite zu der übrigen Welt und im großen Gegensatze zum Sommer 1812 ruhiger, obwol durch die schlimmen Nachrichten, die von allen Seiten einliefen, mancherlei Bewegung in die Gesellschaft kam. Stündliche Furcht, „es könne sich der Krieg über die Gränze von Böhmen herüberspielen, wenigstens könnten die massenweis ankommenden Deserteurs Unfug treiben", machte die Lage Goethes nicht angenehmer.

Von der Gräfin hatte er längere Zeit nichts gehört. Ein Brief von ihr mußte durch Vermittelung des Herzogs ihm zugeschickt worden sein, denn der Herzog schreibt etwa Mitte Mai 1813 in einem undatierten Briefe an die Gräfin:

> „Votre lettre à Göthe je l'ai envoyé à sa femme; lui, corporellement, etant à Tepliz depuis quatre Semaines; il parait que Vous avez perdu totalement sa piste? hem? est-ce donc l'Anglois qui Vous occuppe tant? hem? God dam! l'on dit que Vous apprenez cette langue par Coeur".

Auf den durch Vermittelung des Herzogs ihm zugeschickten Brief antwortet Goethe mit folgenden Zeilen:

[1]) Freese. Goethe-Briefe aus Fritz Schlossers Nachlaß. S. 51 f.

VI.

[Ein Quartbogen eigenhändig.]

Teplitz d. 1 Juni[1])
1813.

Wenn Sie wißen könnten, verehrte Freundinn, welch ein entsetzlicher Druck die letzte Zeit her auf mir gelegen und was ich mir dabey für hypochondrische Noth über das Außenbleiben eines lieben Briefes gemacht; so würden Sie die Freude mit empfinden die mir durch Ihren letzten geworden ist. Ich will aber auch niemals mehr zweifeln und verzweifeln, sondern mich immer an den Sonntag Exaudi erinnern, an deßen heitrem Morgen ich meinen schönsten, heißesten Wunsch erfüllt sahe. Es ist völlig wahr wenn es auch räthselhaft und übertrieben klingt: Sie haben mich mir selbst wiedergegeben, Sie haben mir mit Töplitz, mit Böhmen ein Geschenck gemacht,

[1]) May ist ausradiert.

ich sehe nun erst die Natur wieder und fange
S. 2. an mich derselben wieder von vorne zu freuen. |
So sey denn aber auch von nun an alles
verbannt was irgend verdrieslich seyn könnte,
ich will des bescheerten Guten mit reiner Freude
genießen.

Wenn Sie, Beste, fragen, was ich hier beginne, so glaube ich darauf nicht besser, ja vielleicht umständlicher als nötig zu antworten, wenn ich eine Relation, die an unsern theuren Herzog sendete [sic], in Abschrift überschicke. Sie ersehen daraus daß wenn Sie mich mit einem freundschaftlichen Gedancken-Besuche beglücken wollen, ich gewöhnlich in Berg-Städten u. Ortern [sic] zu finden wäre.

Denn nach dem was man vorm Jahre zu erleben das Glück hatte, jetzo in Töpliz umherzuschleichen hat freylich was unschickliches. Der
S. 3. gute Ort sieht völlig aus wie ein Theater bey |
einer Vorprobe, man begreift nicht das ein solches Local jemals etwas was noch seyn wird [sic], und damit mein Gleichniß ja recht paße, so stehen

über all Dekorateurs, Tüncher u. Mahler auf Gerüsten und Arbeiten rasch drauf los. Alles das kann auch recht hübsch werden was hilft es aber wenn zuletzt die Beleuchtung fehlt.

Wie sehr muß ich nun in dieser Entfernung u. Abgeschiedenheit entzückt seyn über die Versicherung daß allerhöchsten Ortes mein flüchtiger Aufsatz zu Wielands Andencken huldreichst aufgenommen worden. Was kann wohl mehr ermuntern als da nicht zu mißfallen wo alles zusammentrifft um ein entscheidendes Urtheil zu sichern. Möge dieses allwirckende | Licht auch mir beständig scheinen und frommen. S. 4.

Unsere liebe und würdige Erbprinzeß, der ich wohl mehr als je ein erquickendes u. stärckendes Zusammentreffen wünschte, habe ich nur wenige Tage hier verehren können. Sie verschwand mir auf einmal und ließ mich doppelt fühlen was das heiße sich mit dem theuren Tepliz von Angesicht zu Angesicht allein zu finden.

Die Lecktüre des Wercks der Fr. v. Stahl hätte ich gerne mit Ihnen getheilt, das wenige

was ich davon kenne ist höchst aufregend u. es ist sehr unterrichtend das deutsche Litterarwesen einmal aus einem fremden u. so hohen Standpunckt anzusehen.

Mein schreibender Begleiter ist kranck, die oben versprochne Relation soll bald möglichst nachfolgen. Ich befinde mich sehr wohl u. bin mit meinen Gedancken immer in Süd-Ost.

Gedencken Sie mein Dorther!

G

[Am Rande:] Abgesendet d. 4t. Jun.[1]) 1813

Goethe konnte in diesem Frühjahre trotz eifriger Arbeit an seiner Biographie und trotz nachhaltiger Beschäftigung mit Geologie der trüben Stimmung nicht ganz Herr werden, welche in der Luft lag. Auch an Zelter[2]) schreibt er am 27. July: „Ich habe dieses Frühjahr so wie den Sommer in äußerer Ruhe und gutem Wohlbefinden zugebracht; das Gemüth aber über das Allgemeine was die Welt drückt und bedroht zu beruhigen, hält schwer ...." Auch Knebel[3]) glaubt „eben nicht sehr an die Töplitzer Fröhlichkeit".

1) Aus May gebessert.
2) Briefwechsel. II 81.
3) Charlotte von Schiller und ihre Freunde. III 343.

Der Sonntag Exaudi fiel 1813 auf den 30. Mai. An diesem Tage muß Goethe den Brief der Gräfin erhalten haben. Ostersonntag war am 18. April.

Die Relation, welche Goethe zu schicken versprach, hat er wie es scheint auch später nicht beigelegt; sie hat sich wenigstens nicht erhalten. Dieselbe dürfte auch sonst nicht bekannt worden sein, weder im Briefwechsel mit Carl August, noch in den Briefen an Voigt findet sich etwas einschlägiges[1]).

Der Aufsatz zu Wielands Gedächtnis ist die herrliche Trauerrede „Zum Andenken des edlen Dichters, Bruders und Freundes Wieland[2])". Goethe war bald nach dem Tode Wielands an die Arbeit gegangen[3]), in der Trauerloge am 18. Februar wurde die Rede gelesen, der Druck jedoch zog sich in die Länge, so daß Goethe mehrmals darüber Klage führt[4]). In der letzten Märzwoche kann er endlich Exemplare derselben verschicken. Allenthalben war man auf das tiefste durch sie ergriffen; „so klar, schön billig, verständig und mit so viel Geist", so bezeichnet Charlotte von Schiller mit Recht die Rede[5]).

Der Herzog schrieb an die Gräfin O'Donell in einem undatierten Briefe jedesfalls nach dem 18. Februar, nach-

---

1) Strehlke II 127 erwähnt für den Teplitzer Sommer keine Briefe Goethes an den Herzog.

2) Hempel 27, 2, 54 ff.

3) Charlotte von Schiller (I 653) konnte der Prinzessin Karoline Louise bereits am 26. Jänner melden: „Unser Meister soll eine Trauerrede für die Loge arbeiten, die gewiß schön wird."

4) Vgl. an Knebel 10. März 1813. II 81. An Frau von Stein 23. März. III 436.

5) a. a. O. I 659.

dem er ihr schon früher gemeldet hatte: Notre pauvre bien vieux Wieland est pourtant mort entre le 20—21 exactement à Minuit, er schicke ihr un livret, welches auch enthalte: un (discours) de Goethe sur Wieland, cela Vous interessera beaucoup, parceque cela est très beau. Göthe a lu son discours lui même; und er endet: je vois rarement Göthe, il ne sort point et se dorlotte.

Damit stimmt überein, was Charlotte von Schiller an die Prinzessin am 11. Februar 1813 schreibt[1]): „Der Meister ist nicht krank; doch flieht er die große Welt und hält sich zu Hause, ist unsichtbar bei den Festen, weil er ohne Stiefel nicht gehen darf".

Wie lange die Erbprinzessin von Weimar in Teplitz blieb, konnte ich nicht feststellen.

Das Werk der Frau von Stael, welches zuerst handschriftlich verbreitet wurde, „De l'Allemagne", war schon 1810 in Paris gedruckt, vor dem Erscheinen jedoch von General Savary mit Beschlag belegt worden; Mad. de Stael mußte Frankreich verlassen, denn es schien dem General, wie er ihr sagte[2]): „que l'air de ce pays ne vous convenoit pas"; erst im October 1813 schrieb sie neuerlich eine Vorrede und dann kam heftweise das Werk heraus, welches der Litteratur Deutschlands eingehendste Betrachtung widmete.

Bekanntlich hatte Reinhard den 6. December 1811 Goethe u. A. Beilagen ein Manuscript geschickt und dazu

---

[1]) a. a. O. I 655.

[2]) Oeuvres complètes de Mme. La Baronne de Staël. Paris 1820. X 9.

geschrieben[1]): „Es ist ein Fragment, aus dem Schiffbruch der Mad. Stael über Deutschland gerettet[2]). Vielleicht besitzen Sie es schon. Es ist manches Geistreiche und Wahre darin und doch thut es mir, ich weiß nicht warum, in keinem Sinn Genüge, vielleicht auch deßwegen, weil etwas Fremdartiges darin liegt, eine Charakteristik Goethe's in einer andern als der deutschen Sprache zu lesen. Das Anatomiren Ihrer kleinen Gedichte gefällt mir noch weniger, der Geist, der liebliche, verfliegt. Fr. v. Stael selbst trauert einsam auf ihrem verzauberten Schloß, zu dem unsichtbare Hände den Eingang verwehren, immer nach dem Paradies [Paris] blickend, dessen Zugang ihr versagt ist. Fr. v. Stael ist eines der unglücklichsten Wesen auf der Erde, während es nur von einem einzigen Entschluß abhinge, eines der glücklichsten zu seyn". Goethe dankte am 13. Februar 1812 für die Zusendung des Fragmentes

[1]) Briefwechsel S. 121. Wie ich aus den Briefen der Frau von Stael entnehme, welche im Goethe-Jahrbuch V 112 ff. erscheinen — ihre Kenntnis hat mir Herr Prof. Dr. Ludwig Geiger vor dem Erscheinen des Werkes durch Zusendung der Correcturbogen vermittelt — hat die Schriftstellerin am 29. April 1799 Goethe durch Humboldt ihr Buch „de la littérature considerée dans ses rapports avec les institutions sociales" mit den Worten überschickt „vous y verrez dans le chapitre sur la littérature allemande un hommage que je voudrais vous rendre toutes les fois que j'écris car parmi vos nombreux admirateurs il n'en est point je crois qui sente votre ouvrage avec un enthousiasme plus profond que moi." Gemeint ist natürlich das 17. Capitel, in welchem Goethes Ruhm laut verkündigt wird. (Oeuvres complètes Paris 1820. IV 339 ff.). Bratranek hat in den „Belegstellen" Goethes Äußerungen über die Frau von Stael gesammelt.

[2]) Eines ähnlichen Ausdrucks bedient sich bei anderer Gelegenheit Goethe selbst. Riemer Briefe von und an Goethe S. 225.

„aus dem Werke der Frau von Stael“ und schreibt[1]: „ich hatte davon gehört, es war uns auch versprochen; aber ohne Ihre freundliche Sendung würde ich es bis jetzt noch nicht gesehen haben. Da ich mich selbst ziemlich zu kennen glaube, so finde ich einige recht gute Aperçüs darin, und ich kann es um so mehr nutzen, als sie mir das alles, und zwar noch derber und lebhafter ins Gesicht gesagt hat“ — bekanntlich hielt sich Frau von Stael im Winter von 1803 auf 1804 längere Zeit in Weimar auf — „Ihre Gesinnungen über meine kleineren Arbeiten kannte ich auch zum Theil, und was sie bei dieser Gelegenheit sagt, ist recht hübsch und dankenswerth, obgleich auf diesem Wege freilich kein erschöpfendes Urtheil zu erwarten ist“.

Goethe hatte am 18. Januar 1813 an Knebel „die Staelschen Blätter“ mit der Bitte „um die Pietät“ geschickt[2], „sie in Jena nicht aus den Händen zu geben, noch auch abschreiben zu lassen“. Am 17. Februar 1814 kannte Goethe schon mehr, denn er schreibt an Frau von Grotthuß[3] über „das Werk de l'Allemagne“: „Sie haben es selbst gelesen, und es bedarf also meiner Empfehlung nicht. Ich kannte einen großen Theil desselben im Manuscript, lese es aber immer mit neuem Antheil. Das Buch macht

[1]) Briefwechsel. S. 123 f.

[2]) Briefwechsel. II 71. Am 13. Februar 1813 schreibt Charlotte von Schiller an ihn (Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund S. 105): „Lesen Sie, fällt mir ein, nicht das „„Deutsche Museum““ von Schlegel in Wien? Da kommt ein Auszug aus der Stael ihrem Buch, wo sie über die Deutschen spricht, mit viel Geist, doch nicht so weitsehend, wie ich es mir dachte.“

[3]) Die Grenzboten. II 1846. S. 512 f. Bratranek führt diese Stelle an, ohne die Adressatin zu kennen. Goethe-Jahrbuch. V 126.

auf die angenehmste Weise denken, und man steht mit der Verfasserin niemals im Widerspruch, wenn man auch nicht immer gerade ihrer Meinung ist. Alles was sie von der Pariser Societät rühmt, kann man wohl von ihrem Werke sagen[1]).

„Man kann das wunderliche Geschick dieses Buches wohl auch unter die merkwürdigsten Ereignisse dieser Zeit rechnen. Die französische Polizei, einsichtig genug, daß ein Werk wie dieses das Zutrauen der Deutschen auf sich selbst erhöhen müsse, läßt es weislich einstampfen; gerettete Exemplare schlafen, während die Deutschen aufwachen, und sich, ohne solch eine geistige Anregung, erretten. In dem gegenwärtigen Augenblick thut das Buch einen wundersamen Effect. Wäre es früher dagewesen, so hätte man ihm einen Einfluß auf die nächsten großen Ereignisse zugeschrieben, nun liegt es da wie eine spätentdeckte Weissagung und Anforderung an das Schicksal, ja es klingt, als wenn es vor vielen Jahren geschrieben wäre. Die Deutschen werden sich darin kaum wiederkennen, aber sie finden daran den sichersten Maßstab des ungeheuern Schrittes, den sie gethan haben. Möchten sie, bei diesem Anlaß, ihre Selbsterkenntniß erweitern, und den zweiten großen Schritt thun, ihre Verdienste wechselseitig anzuerkennen, in Wissenschaft und Kunst, nicht, wie bisher, einander ewig widerstrebend, endlich auch gemeinsam wirken, und, wie jetzt die ausländische Sklaverei, so auch den inneren

[1]) Hauptsächlich im neunten Capitel des ersten Teiles (Oeuvres complètes. Paris 1820. X. 89 ff.). „C'est un exercice dangereux, mais piquant, dans lequel il faut se jouer de tous les sujets, comme d'une balle lancée qui doit revenir à temps dans la main du joueur."

Parteisinn ihrer neidischen Apprehensionen unter einander besiegen, dann würde kein mitlebendes Volk ihnen gleich genannt werden können. Um zu erfahren, in wiefern dieses möglich sei, wollen wir die ersten Zeiten des bald zu hoffenden Friedens abwarten."

Und am 7. März schreibt er Heinrich Meyer[1]): „Das Werk der Frau von Stael erscheint heftweise, wahrscheinlich um den hohen Preis zu verstecken und den Nachdruck zu erschweren. Das Ganze ist den Theilen gleich, die wir im Manuscript kannten. Es nöthigt durch seinen gedrängten Inhalt immer fort zu denken. Sie hat sich eine unglaubliche Mühe gegeben, den Begriff von uns Deutschen aufzufassen, und sie verdient deshalb um so mehr Lob, als man wohl sieht, daß sie den Stoff der Unterhaltung mit vorzüglichen Männern durchgesprochen, Ansicht und Urtheil hingegen sich selbst zu danken hat." Ganz anders muß er sich Riemer gegenüber ausgelassen haben[2]).

Mad. de Stael stand in genauer Verbindung mit dem Hause O'Donell; es haben sich zalreiche, zum großen Teile sehr interessante Briefe von ihr erhalten, welche jedoch völlig intimen Characters sind. Diese Vertrautheit hatte der Familie O'Donell wol auch die Kenntnis des ganzen Werkes verschafft.

Über die Erkrankung Johns klagt Goethe mehrmals, so in dem Briefe vom 27. July an Zelter[3]): „Da ich

---

[1]) Goethe-Jahrbuch 1883. IV 163. Die obige Stelle schon bei Riemer. Briefe von und an Goethe. S. 100 f. Vgl. auch den 8. Brief an die Gräfin O'Donell.

[2]) Riemer ebenda S. 354 f. Vgl. Mittheilungen. I 303 f.

[3]) Briefwechsel. II 81. Vgl. Brief VIII an die Gräfin. An Meyer 21. Juli 1813. Riemer ebenda S. 98.

kein anderes Vergnügen habe als wenn ich meine Arbeit gefördert sehe, so war es mir äußerst unangenehm und lästig, daß mein Reisegefährte, meine adoptive rechte Hand, krank ward und ich mit größerer Anstrengung und mancherley Unbilden doch noch nicht zu meinem Zwecke gelangen konnte". Wie wir aus dem Briefe des Herzogs (s. o. S. 57) wissen, hatte sich Goethe zwei Schreiber von der Polizey geliehen, denen er seine Biographie weiter dictierte.

VII.

[Ein Quartbogen eigenhändig.]

Da sich die liebe Exzellenz abermals als ernsthafte Dame Ihrem demüthigen Freunde nähert und denselben wo nicht mit bedencklichen doch mit bedeutenden Worten anredet; so erfordert die Schuldigkeit daß derselbe sich ungesäumt mit gebührender Erwiederung einfinde, welches denn auch hiermit geziemend, und zwar vorerst eigenhändig geschiehet.

Es ist nicht zu läugnen daß wir andern Poeten einigermaßen verwandt sind mit dem Cammerdiener des Königes Midas, nur unterscheiden wir uns von diesem Herrn Vetter darin S. 2. gar mercklich | daß wenn derselbe die Mängel seines Prinzipals ohnmöglich verschweigen konnte, wir dagegen es sehr peinlich finden von den Vollkommenheiten unserer Herrinnen zu schweigen.

Sie haben daher meine scharfsichtige Freundinn, mich irgend eines Vorhabens in gegründetem Verdacht, nur muß ich zu meiner Rettung und Rechtfertigung versichern, daß ich dergleichen Anmasungen niemals aus eigner, uns vom Urvater Helios verliehenen Macht und Gewalt würde gewagt haben, vielmehr sollte ein gewißer stiller Wunsch | im Laufe dieses Jahrs gegen S. 3. die Freundinn verlauten und in Form einer gnädig weiter zu befördernden Bitte vor derselben erscheinen.

Da aber Ihr letztes vertrauliches Schreiben, ahndungsvoll, schon eine abschlägige Antwort auf ein noch nicht angebrachtes Gesuch enthält, so ergebe ich mich um so mehr darein u. verschließe, auf diesen himmlischen Fingerzeig, meine Gesinnungen u. Vorhaben in einem stillen treuergebenen Herzen, wo sie auf jede Art zu wuchern nicht ermangeln werden. Bekennend oder schweigend

W. d. 22. Jun. 1813.

immer derselbe

Goethe.

Von diesem Briefe gibt Strehlke[1]) Nachricht, indem er ihn mit dem vierten als Ein Ganzes faßt. Es hätte dies insofern Sinn als dann das etwas auffallende „Zunächst" im Beginn des vierten Briefes erklärt würde. Goethe gestattete sich jedoch wiederholt einen so zufahrenden Beginn, wodurch er gleich in medias res kommt. Schwierigkeiten macht die Datierung aber in dem „W.", das wir nur zu Weimar ergänzen können. Doch auch ein solches Verschreiben wundert uns bei Goethe nicht, es läßt sich gleichfalls häufig nachweisen.

Was Goethe vorhatte, wissen wir nicht; unzweifelhaft wollte er wieder irgend ein Huldigungsgedicht für die Kaiserin Maria Ludovica verfassen, welcher Anlaß ihn hierzu bewog, vermag ich nicht anzugeben. Es ist nicht weiter von der Sache die Rede. Vielleicht handelte es sich um eine Widmung?

Inzwischen war der Herzog Carl August gleichfalls für kurzen Aufenthalt in Teplitz eingetroffen und überbrachte von Weimar auch Briefe der Gräfin an Goethe. Dieser hatte bekanntlich am 10. Juli den „Ausflug nach Zinnwald und Altenburg" unternommen, welchen er selbst beschreibt[2]). Zum erstenmal war er seit langer Zeit wieder unter der Erde[3]) und machte geologische Studien, welche

---

[1]) Goethes Briefe. II 25.

[2]) Hempel 33, 357.

[3]) An H. Meyer 21. Juli 1813. Riemer. Briefe von und an Goethe. Leipzig 1846. S. 97 ff. Strehlke hat diesen Brief (I 449) zu erwähnen vergessen. In demselben heißt es: „Wer es jetzt möglich machen kann, soll sich ja aus der Gegenwart retten, weil es unmöglich ist, in der Nähe von so manchen Ereignissen nur leidend zu leben, ohne zuletzt aus Sorge, Verwirrung und Verbitterung wahnsinnig zu

ihn überhaupt während dieses Sommers am meisten beschäftigten. Die Anwesenheit des Herzogs nahm Goethe wieder mehr in Anspruch, daher kommt es auch, daß er die Briefe der Gräfin erst in den letzten Tagen des Juli beantwortet.

werden." Vgl. Körner an Friedr. Schlegel (28. Mai 1813) Verzeichniß der Radowitzschen Sammlung III 576. und Charlotte von Schiller an Knebel (5. Mai 1813), Briefe an einen vertrauten Freund S. 125.

VIII.

[Ein Quartbogen dictiert.]

Schon seit drey Wochen sind Durchl. Herzog hier, eben so lange, verehrteste Freundin, besitze ich Ihre älteren aber nicht veralteten kleinen Blättchen vom 27. April und kurz vorher war Ihr leztes theueres Schreiben eingetroffen. Warum ich bisher nicht dazu gelangen können Ihnen dagegen auch wieder einmal ein Wort zu sagen würde sich nicht erklären laßen, ohne daß ich weitläuftige Klaglieder anstimmte, die in der Nähe Niemanden Vergnügen machen und in der Ferne um so unangenehmer sind, als man seinem Freunde nicht gleich ein Wort des Trostes und der Theilnahme erwiedern kann. Die Kranckheit meines Reisegefährten hat sich verschlimmert, so daß ich ihn zulezt nach Carlsbad schicken mußte, dadurch bin ich in allen meinen Vorsätzen, welche

schwarz auf weiß ausgeführt werden sollten, dergestalt gehindert worden, daß ich nur mit Verdruß auf die schöne Jahreszeit zurücksehe, die mir | so ruhig verfloß und die ich nicht nach S. 2. meinen Wünschen und Kräften habe nutzen können, und so giebt mir mein Wohlbefinden selbst, dessen ich bis jetzt genossen, Anlaß zur Betrübnis, die ich denn durch Thätigkeit wieder aufzuheben suchen muß.

Von unserm theuern Herzog werden Sie unmittelbar gehört haben, das Bad thut seine alte gute Wirkung und der Umgang mit so viel Personen die er liebt und schäzt, macht ihn froh, und so ist zu hoffen, daß die Cur gut anschlagen werde.

Zu Ihrer Neigung, welche Sie der englischen Sprache schenken, wünsch' ich viel Glück. Diese Literatur bietet uns ungeheure Schätze und man findet sich kaum in den Reichthum, der sich uns zudrängt, wenn man ihr nahe tritt. Ueber ⸢Ihre[1])

[1]) Goethe bemerkt eigenhändig: ⸢sollte mit einem kleinen i geschrieben seyn: denn es ist, Gott sey

ernste ja melancholische Seite finden Sie im dritten Theil meines biographischen Versuchs S. 3. einige Blätter. Wahrscheinlich kennen | Sie schon das Deserted village von Goldsmith, sonst will ich es dringend empfohlen haben. Es ist seit langer Zeit eine meiner entschiedensten Passionen.

Ich beneide Sie um die Kenntnisse des Werks der Frau v. Stahl, die Bruchstücke die ich davon gesehen, haben mir sehr viel Vergnügen gemacht; Es ist sehr belehrend, seine Nation einmal aus einem fremden Gesichtspuncte billig und wohlwollend geschildert zu sehen. Die Deutschen sind gewöhnlich unter einander ungerecht genug und die Fremden haben auch nicht immer Lust Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu laßen. Es gehörte dazu, daß eine so geistreiche Frau uns in dem Grade achtete, um sich die Mühe mit und für uns zu geben. Ich hoffe denn doch, dieses Werk soll endlich zu der allgemeinen Erbauung noch öffentlich erscheinen.

Danck, nicht die Freundinn sondern die Sprache zu verstehen.

Ihre Nachricht von so vielem Regen, kann ich erwiedern, daß nach langer Trocknis endlich der Regen | zur unrechten Zeit in die Ernte fällt, S. 4. Grummt und Klee mögen sich daran erfreuen, aber die Schwaden[1]) keineswegs.

[Eigenhändige Nachschrift.]

Die Hand welche bisher schrieb ist diejenige welche vor soviel Jahren meine Iphigenie zuerst abschrieb. Dieses will ich als eine kleine Merkwürdigkeit hier anführen.

Aber zum Schluß noch eigenhändig sagen, was mir seit dem Anfange im Sinne schwebt: wie glücklich es mich macht daß unsere allerhöchste Gebieterinn auch meiner so gnädig eingedenck seyn will. Solange hätte ich Töpliz schon verlassen sollen; aber ich zaudre noch immer in Hoffnungen die zu nähren ich gar keinen Anlaß finde, und immer noch begreiff ich nicht wie Töpliz nur da seyn kann ohne durch Jene Gegenwart eigentlich aufgebaut zu werden.

Und nun leben Sie schönstens wohl u.

---

[1]) Von Goethe aus Krummt und Schwaben gebessert.

meiner eingedenck. Verzeihen Sie diesem Blate das regnerische Aussehn u beglücken mich bald wieder mit einem heiteren östlichen Lichte.

Tepliz d. 24 Juli
1813. Goethe

Wenn man die Angabe Goethes über den Aufenthalt des Herzogs wörtlich nimmt, würde man einen der ersten Julitage als Ankunftstag bezeichnen müssen, nicht Ende Juni[1]). Die „Klaglieder" würden wol in derselben Tonart gehen wie das oben genannte Schreiben an Fritz Schlosser vom 11. Juni (S. 95 f.).

Vom Herzog hatte die Gräfin allerdings „unmittelbar" gehört, der Brief, aus welchem oben (S. 96) eine Stelle angeführt wurde, gehört hierher. Der Herzog neckt in demselben die Gräfin wegen ihrer englischen Studien, indem er den guten Calembourg macht, sie lerne die englische Sprache „par coeur". Durch den Herzog oder vielleicht durch den Brief der Gräfin selbst erfuhr auch Goethe davon und wird dadurch veranlaßt, sich über die englische Litteratur zu äußern. Auch aus anderen Zeugnissen erfahren wir, daß er sich gerade damals wieder eingehend mit dem Englischen beschäftigte; in jener Zeit entstand der Aufsatz „Shakespeare und kein Ende", während des Sommers liest er sich „müde und matt" an didaktischen Gedichten, einem genre, das besonders in England Legion

---

[1]) Wie Düntzer. Goethes Leben 1880. S. 579 sagt. Andere berichten sogar, der Herzog sei Mitte Juni in Teplitz eingetroffen.

ist[1]), in Dichtung und Wahrheit äußert er sich damals über Shakespeare[2]), über Goldsmiths Deserted Village[3]) das er einstens mit Gotter wetteifernd übersetzt hatte. In Dichtung und Wahrheit und zwar im dreizehnten Buche[4]) findet sich auch die Stelle über den melancholischen Character der englischen Litteratur. Ausgehend von Youngs Nachtgedanken schildert er das „traurige Gebiet", in welchem jene „innere Heiterkeit" felt, die uns „von den irdischen Lasten" gleich einem „weltlichen Evangelium" zu befreien weiß. Als besonders characteristisch greift er jenen schrecklichen Text heraus, zu welchem man ganze Bände als Kommentar drucken könnte:

Then old age and experience, hand in hand,
Lead him to death, and make him understand,
After a search so painful and so long,
That all his life he has been in the wrong.

Ossian gab auch noch das Local zum Trübsinn, graue, unendliche Haide, vorstarrende bemooste Grabsteine, Mondschein, durch schauerlichen Wind bewegtes Gras, das ist seine Scenerie. Dem Wertherdichter lag diese Welt am Herzen, dem Biographen von 1813 war sie nur mehr historisch interessant, er stand über ihr und das schien ihm der richtige Gesichtspunct.

Deshalb zog ihn auch das Werk der Frau von Stael so sehr an; sie kam als Fremde mit dem aufrichtigen Bestreben die Eigenart Deutschlands zu erfassen; ihr Auge, welches an französisches Wesen gewöhnt war, wollte die Schönheiten der deutschen Litteratur erschauen; mit be-

[1]) An Knebel am 24. November 1813. Briefwechsel. II 115.
[2]) Hempel 22, 44. 116.
[3]) Ebenda 22, 93. 126.
[4]) Ebenda 22, 125 f.

wundernder Anerkennung sprach sie von den deutschen Werken, ohne Voreingenommenheit, ohne Parteisinn. Und wie hoch dies Goethe schätzte, hat er oft genug ausgesprochen; das Parteiwesen scheint ihm den menschenhassenden Character der englischen Litteratur hervorzurufen, vor der Parteilichkeit warnt er die Deutschen wiederholt. Ganz ähnlich, wie hier der Gräfin O'Donell gegenüber, klagt er damals in Dichtung und Wahrheit (22,44), wir Deutschen versagten uns unter einander alle Gerechtigkeit, Billigkeit und Schonung. In dem Briefe vom 9. März 1814 an Knebel[1]) rühmt er dem Werke der Frau von Stael nach, daß es „zu schönen Betrachtungen über uns und über unsere Nachbarn Anlaß" gebe, und freut sich deshalb auf das Fertigwerden des Buches.

Wem Goethe den größeren Teil unseres Briefes dictiert hat, das läßt sich nicht mit Sicherheit ausmachen; es war bisher nur eine Vermutung Düntzers, daß jenes Originalmanuscript der Iphigenie, welches Goethe Knebel geschenkt hatte, jetzt im Besitze der Berliner königlichen Bibliothek, nur zum Teil eigenhändig von Goethe geschrieben sei[2]); durch unseren Brief erhält diese Vermutung eine Bestätigung. Bei dem Schreiber denkt Arndt an Chr. G. H. Vogel, von welchem es in der Italiänischen Reise[3]) heißt: „Ich hatte nach Karlsbad meine sämmtlichen Schriften mitgenommen, um die von Göschen zu besorgende Ausgabe schließlich zusammenzustellen. Die

---

[1]) Briefwechsel. II 139.

[2]) Düntzer. Die drei ältesten Bearbeitungen von Goethes Iphigenie 1854. S. 187 ff. Vgl. Jakob Baechtold. Goethes Iphigenie auf Tauris in vierfacher Gestalt herausgegeben. Freiburg i./B. u. Tübingen 1883. S. V.

[3]) Hempel 24, 15. 622. 739.

ungedruckten besaß ich schon längst in schönen Abschriften von der geschickten Hand des Sekretär Vogel". Da zu den ungedruckten Werken die Iphigenie gehörte, liegt Arndts Annahme wol nahe. Auch während der Campagne in Frankreich[1]) hat sich Goethe bekanntlich Vogels beim Dictieren seiner Farbenbeobachtungen bedient, Vogel „erwies sich auch hier als treuen Kanzleigefährten". Auch an Riemer[2]) schrieb Goethe den 27. Juli 1813: „ich .. habe, wie Sie aus der Handschrift dieses Briefes sehen, wieder neue Beihülfe erhalten, so daß der Schluß des vierzehnten Buches bei nahe zu Stande ist". Also kannte Riemer jedesfalls den Schreiber. Das kann Arndts Vermutung gleichfalls unterstützen.

Wenige Tage nach Goethe (28 Julliet 1813 Tepliz) schrieb auch der Herzog an die Gräfin einen Brief, in welchem es heißt:

> Göthe Vous a ecrit ce qu'il m̄'a dit; il va m'accompagner aujourd'hui chez la Pr. Leopoldine a Bilin; entre nous soit dit, il ne Vous est pas fidele. Mais qui le seroit dans ce monde ci? ..
>
> Adieu mon Exellence, Göthe et moi Vous quittent pour
>
> deux yieux bleus!
>
> ce 28 Julliet
> 1813
> Tepliz

1) Hempel 25, 45. 188.

2) Riemer. Briefe von und an Goethe. S. 204 f. Vogel pflegte den Herzog auf Reisen zu begleiten.

Von diesem Besuche in Bilin spricht Goethe in den Tag- und Jahresheften[1]), jedoch erwähnt er nur die Leitung des erfahrenen, klar denkenden Dr. Reuß, unter dessen Führung er bis an den Fuß des Biliner Felsens kam, „wo auf dem Klingstein in Masse der säulenförmige unmittelbar aufsteht“. Auch der Granaten in der Nähe von Bilin gedenkt er, nicht aber der schönen blauen Augen, welche der Fürstin Liechtenstein gehörten. Wahrscheinlich war die äußere Veranlassung des Ausflugs mit dem Herzog jenes „Lustmanöver zwischen Bilin, Ossegg und Dux“, welches Goethe unter den Ereignissen des Jahres 1813 in den Tag- und Jahresheften registriert.

Der Scherz des Herzogs, Goethe sei der Gräfin nicht fidèle, scheint aber eine kleine Verleumdung gewesen zu sein; wenigstens macht Goethe der Gräfin gegenüber aus dem Besuche kein Hehl und sein nächster Brief noch aus Teplitz erfreut durch denselben warmen heiteren Freundschaftston, wie die früheren.

---

[1]) Hempel 27, 1, 210 ff.

IX.

[Ein Quartbogen dictiert.]

Wie ich immer gefunden habe, verehrte Freundinn, so läßt sich eine Badezeit mit dem Leben überhaupt vergleichen. Man kommt, als Neuling, mit allerley Hoffnungen und Forderungen an, manches bleibt unerfüllt, anderes erfüllt sich über alle Erwartung, manches unerwartete Gute und Böse ereignet sich und zulezt tritt man ungern ab, ohne gerade wieder von vorn anfangen zu wollen.

Diese allgemeinen immer wiederkehrenden Betrachtungen hatte ich auch Ursach dieses Jahr anzustellen. Mein erster Wunsch war Ruhe, die ich denn auch hier gefunden habe, dann hätt' ich gern im Stillen thätig seyn mögen, meinen Freunden und mir selbst zu Liebe. Dieses ist mir auch bis auf einen gewissen Grad gelungen,

aber ein kranker Gefährte und lahmes Fuhrwerk haben mich mehrere Wochen gestört, gehindert S. 2. und aufgehalten. |

Durchl: Herzogs Ankunfft gab meinem stockenden Zustande eine neue Bewegung und es ist mir durch diese erfreuende und aufregende Gegenwart abermals viel Gutes geworden, ohne daß ich von meiner Seite sonderliches hätte erwiedern können.

Die Nähe des Fürstlich Lichtensteinischen Paares in Bilin war mir nicht weniger höchsterfreulich, ich verlebte dort manche gute Stunde und veranlaßt auch einmal wieder durch Vorlesung gewisse verklungene herzlich poetische Scenen zu erneuern, ja mir selbst zur Verwunderung hervorzurufen, ward ich diesem verehrten Paare doppelten Dank schuldig; denn seit vorigem Jahr war dieser und ähnlicher Klang verstummt und verschwunden.

Durchl. Herzog sind im Begriff nach Franzen- S. 3. brunn | abzureisen. Ich werde diesem Beyspiel aber nicht auf demselben Wege folgen; denn ich

gedenke nach Dresden zu gehen und von da wieder nach Hause zurückzukehren, nachdem ich meinen diesjährigen Sommer-Lebens Cours von Freud und Leid mit manchen [sic] Unterricht und neuem Erwerb und Verlust durchzogen habe.

Kann ich hoffen, daß das gnädige und allergnädigste Andenken mir eben so beharrlich zu Theil wird, als die Sonne, die noch alle Morgen, wenn sie aufgeht, mir ins Zimmer scheint, so habe ich weiter nichts zu wünschen. Im Glauben halt' ich mich daran, doch würde ein sichtbares Zeichen, das mich balde zu Hause aufsuchte, sehr wohlthätig seyn. Und so wünschte ich mich für immer empfohlen zu wissen. Und so endigend wie ich angefangen habe bekenne ich mich

als den aufrichtigst angehörigen

Töplitz den 5. August 1813.

J W v Goethe.

Zu diesem Briefe dürfte ein in Hirzels Sammlung [1]) erhaltenes Quartblatt als Nachschrift gehören, welches zuerst bei Strehlke [2]) gedruckt wurde. Goethe schrieb es eigenhändig und zwar buchstabengetreu so [3]):

Und so kommt es endlich doch auch wieder dazu daß ich, nach sechszehn Wochen, mancher guten und bösen Tage Genoß, von hier abziehe, ungewiß ob ich zu Hause mit verehrten u geliebten Personen wieder zusammentreffe. Lassen Sie uns das Beste hoffen und erhalten mir ein freundliches Andenken in Ihrem feinen Herzen, u ein gnädiges, da wo ich immer empfohlen bleiben mögte. Tepliz d 6 Aug 1813

G

Goethe schrieb diese eilf Zeilen nach Arndts Beschreibung ganz eigenhändig auf einen Quartbogen, von dem jedoch das Eine Blatt bis auf einen kleinen Rest, wie er beim Abreißen zu bleiben pflegt, abgetrennt wurde. Jedesfalls war dieser der zweite Bogen des ganzen Briefes, denn als selbständig ist das erhaltene Billet nicht anzusehen. Arndt schließt mit Recht aus dem Wortlaute des

---

1) Neuestes Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek. 1874. S. 217.

2) Goethes Briefe. II 451. (Nr. 34).

3) Ich danke diese diplomatisch genaue nur in Orthographie und Interpunction von Strehlkes Druck abweichende Abschrift der bewährten Güte des Herrn Prof. Dr. Wilhelm Arndt in Leipzig.

ganzen und dann aus dem „G" der Unterschrift, welches Goethe niemals in Briefen an Respectspersonen anwendet (vgl. jedoch Brief VI.), darauf daß wir es nur mit einer Nachschrift zu tun haben. Auf dem jetzt abgerissenen Blatte muß die Adresse gestanden haben. Alles das würde meine Vermutung unterstützen. Schwierigkeit macht nur die Faltung, der Blätter, welche nicht ganz übereinzustimmen scheint; zwar die Größe entspricht, auch die Höhe der Faltung, nicht aber die Breite; vielleicht läßt sich bei dem Salzburger Originale, bei welchem freilich die Falten fast ausgeglichen sind, bei nochmaliger Nachprüfung ein Anhaltspunct finden. Doch sind solche Fragen schwer zu lösen, wenn man nicht beide Originale neben einander hält. Jedesfalls stimmt die Nachschrift im Inhalte, wie im Tone[1]) so genau zu dem Briefe an die Gräfin, daß meine Zuweisung viel mehr Wahrscheinlichkeit hat, als die Vermutung Hirzels: „An (Gräfin Constanze v. Fritsch?)".

Desselben Bildes, wie im Anfange dieses Briefes, hat sich Goethe in einem Gespräche mit Eckermann[2]) am 27. Januar 1824 bedient. Er sagte: „Wenn ich auf mein früheres und mittleres Leben zurückblicke, und nun in meinem Alter bedenke, wie wenige noch von denen übrig sind, die mit mir jung waren, so fällt mir immer der

---

[1]) Im 5. Briefe hatte Goethe ähnlich wie hier gesagt (S. 91): „Wo und wie ich für ewig empfohlen sein möchte, dieß nehmen Sie mir aus dem Munde."

[2]) Vierte Auflage. Leipzig 1876. S. 75 f. Wie hier verwendet Goethe den Ausdruck „Generation" in einem Briefe an Frau von Stein vom 10. August 1807 (III 376): „Unter den Badegästen bin ich wohl nun ziemlich Senior. Eine Generation entfernt sich nach der andern und doch habe ich immer noch gute Lust hier länger zu verweilen."

Sommeraufenthalt in einem Bade ein. Sowie man ankommt, schließt man Bekanntschaften und Freundschaften mit solchen, die schon eine Zeit lang dort waren und die in den nächsten Wochen wieder abgehen. Der Verlust ist schmerzlich. Nun hält man sich an die zweite Generation, mit der man eine gute Weile fortlebt und sich auf das innigste verbindet. Aber auch diese geht und läßt uns einsam mit der dritten, die nahe vor unserer Abreise ankommt und mit der man auch gar nichts zu thun hat".

Ruhe gab ihm Teplitz in diesem Sommer genügend; er hoffte Dichtung und Wahrheit rasch abzuschließen, die Erkrankung Johns und sein eigener Gesundheitszustand[1]) hielten ihn jedoch auf.

Über das angenehme gesellige Leben in Teplitz haben wir Kunde in dem Aufsatze „Ausflug nach Zinnwald und Altenberg", besonders rühmt er seinen hohen Gönner und Freund, den kommandierenden General, Fürsten Moriz Liechtenstein und „seine so lieb und werthe Umgebung"[2]). Der Fürst war österreichischer Feldmarschallieutenant und mit Goethe schon von früherher bekannt; die Verbindung mit einem Liechtenstein bestand schon vor der italienischen Reise und nötigte Goethe, wie wir wissen, dazu sein Incognito in Italien zu lüften. Fürst Moriz Joseph Liechtenstein war geboren zu Wien am 21. Juli 1775 und starb am 24. März oder Mai 1819. Seit dem 13. April

[1]) Das „lahme Fuhrwerk" geht auf ein Fußleiden, dessen auch Frau von Schiller (I 655 f.) gedenkt: „Der Meister ist nicht krank; doch flieht er die große Welt und hält sich zu Hause, ist unsichtbar bei den Festen, weil er ohne Stiefel nicht gehen darf."

[2]) Hempel 33, 366.

1806 war er mit der am 31. Januar 1788 geborenen Fürstin Leopoldine Eßterházy vermält.

Daß Goethe erst mit dem Herzog das „fürstlich Liechtensteinische Paar“ besucht hätte, ist unwahrscheinlich; schon jener oben angeführte Brief des Herzogs scheint darauf hinzudeuten, daß Goethe am 28. Juli in diesem Sommer nicht zum erstenmale nach dem nur eine Stunde von Teplitz entfernten Bilin gekommen sei. Auch R. Schütze fuhr mit Goethe 1813 „die Straße nach Bilin zu“; wann diese Spazierfahrt stattfand, weiß ich nicht[1]), da ich den Originaldruck der „Reisescenen und Bemerkungen“ in Kinds Harfe nicht zu Gesicht bekam, aus dem sich vielleicht der Tag hätte entnehmen lassen.

In Bilin wurde Goethe wieder angeregt zu dichten, obwol seine Behauptung nicht ganz wörtlich zu nehmen ist, „seit vorigem Jahr war dieser und ähnlicher Klang verstummt und verschwunden“; schon zu Oschatz am 19. April 1813 hatte er ein geselliges Lied Sydows durch sein „Gewohnt, gethan“ parodiert[2]) und das „Pfaffenspiel“, später „Parabel“ genannt soll am 23. Februar 1813 gedichtet worden sein[3]), wenn dieses Datum richtig ist. Jedesfalls in die Teplitzer Zeit gehört die Ballade „die wandelnde Glocke“, auf welche Goethes Ausdruck, er sei veranlaßt worden „auch einmal wieder durch Vorlesung gewisse verklungene herzlich poetische Scenen zu erneuern, ja mir selbst zur Verwunderung hervorzurufen“, ganz be-

---

[1]) Varnhagen. Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden. 1823. S. 63 f.

[2]) v. Loepers Ausgabe der Gedichte. I 336 f. Biedermann. Goethe und Leipzig. II 83 ff.

[3]) v. Loeper a. a. O. II 446.

sonders paßt; wir wissen, daß Goethe den Stoff einem Scherze entnahm, welchen Riemer und August von Goethe vor Jahren mit einem Kinde gemacht hatten. Riemer erzählt[1]) „nach langen Jahren überraschte er [Goethe] mich durch Zusendung jenes Gedichts, das aus einer kindischen Fabelei, eine lehrreiche Kinderfabel entwickelte". Das Gedicht ist am 22. Mai 1813 entstanden, kurze Zeit darauf auch „der treue Eckardt" und „der Todtentanz", obwol dieser nach Eckermann am 23. August 1813 nach einer böhmischen Sage gedichtet sein soll[2]), am 24. August hat Goethe die drei genannten Balladen Riemer vorgelesen. Auch sonst war Goethe poetisch angeregt, so führt er jenes Scherzräthsel[3]) über die Herbstzeitlosen im Juni aus, welches Riemer in einem Briefe vom 20. Juni 1813 erhielt. Wenn dies alles durch die „blauen Augen" der Fürstin Leopoldine hervorgelockt wurde, dann konnte ihr Goethe wol doppelt dankbar sein.

Der Herzog verließ Teplitz nicht wie bisher angenommen wurde[4]), im Juli, sondern nach dem 5. August. Goethe müßte nach dem Briefe an Fritz Schlosser vom

---

[1]) Mittheilungen. II 576 f. Vgl. v. Loeper a. a. O. I 375.

[2]) von Loeper a. a. O. I 375 ff. Düntzer. Erläuterungen. I 315. II 393 ff. Riemer. Mittheilungen. II 548. Aber schon am 20. Juni 1813, wenn dieses Datum richtig ist, schreibt Goethe an Riemer (Briefe von und an Goethe. S. 196): „Mich freut sehr, daß meine kleinen Gedichte [nach Riemers Anmerkung unsere drei Balladen] Ihren Beifall haben, an dem mir sehr viel gelegen ist; denn Sie sehen diesen kurz angebundenen ästhetischen Organisationen auf den Grund, wenn Andere sich allenfalls am Effect ergötzen."

[3]) Hempel 3, 205. Vgl. Düntzer. Erläuterungen. I 316 f.

[4]) Schöll. Goethes Briefe an Frau von Stein. III 438. Carl-August-Büchlein. Weimar 1857. S. 130 heißt es: „Ende Juni bis Anfang Juli ist der Herzog in Teplitz."

5. September 1813 am 18. August aus Teplitz gegangen sein[1]) er schreibt: „Bis den 18ten August verlebte ich ruhige Tage in Teplitz, dann sehr lebhafte und stürmische in Dresden, und befinde mich seit dem 19ten hier, bei gutem Wetter mich durch verschiedene Landpartien für den Winter zu stärken und vorzubereiten". Natürlich können diese Daten nicht stimmen, wie konnte Goethe am 18. August Teplitz verlassen, einige Tage in Dresden verleben und am 19. August in Weimar sein. Es kann also nur heißen „bis den 8. August", denn die Veränderung des zweiten Datums ist unmöglich, da Goethe am 14. August in Weimar erwartet wurde[2]) und am 21. August in Weimar an der Hoftafel war[3]) und dann zum Herzog nach Ilmenau gieng, welches er seit siebenzehn Jahren nicht gesehen hatte. Knebel meldet dies schon den 30. August an Frau von Schiller mit den Worten[4]): „Daß Goethe jetzt mit dem Herzog und dem Prinzen Bernhard in Ilmenau ist, werden Sie wissen". Goethe dürfte daher am 8. August aus Teplitz geschieden sein, so daß die Nachschrift vom 6. August als letzter Gruß aus den „kaiserlichen Erblanden" sehr wol an der Zeit war. Seit dem 16. April waren gerade sechszehn Wochen verflossen.

Mit der Ruhe von Teplitz contrastierte die Aufregung der nächsten Wochen gar gewaltig. Die Verbindung gegen Napoleon ist allgemein geworden. Woran Viele verzweifelt hatten, Goethe vor Allen, die deutsche Sache errang den Sieg; die vereinigte Macht der Verbündeten entschied, das

[1]) Freese S. 53.

[2]) Charlotte von Schiller. I 665.

[3]) Schöll a. a. O. III 438.

[4]) Charlotte von Schiller. III 344.

Schicksal Napoleons in der Völkerschlacht bei Leipzig und mit Einem Male gestalteten sich die Verhältnisse um. Auch Weimar mußte wieder Anteil nehmen an Leid und Freud; wie ein Spielball fliegt es von einer Hand in die andere; die Kosaken schleichen heran und nehmen den französischen Gesandten gefangen; am 21. October überfallen die Franzosen unter Lefebvre-Desnouettes die Stadt vom Ettersberge her, es kommt zum Kampfe und Weimar hat von den Feinden wie von den plündernden Freunden zu leiden; über den Häusern zischten die Kugeln und man sah die Blätter von den Bäumen und die Vögel aus der Luft fallen[1]). Im benachbarten Jena hörte man den ganzen Tag kanonieren, ohne jedoch etwas Sicheres zu wissen[2]). Goethe mit den Seinigen hatte sich nicht zu beklagen, ja „unser Schicksal," schreibt er an Zelter, „haben wir gegen das so vieler andern zu loben".

Unter den Österreichern, welche in Weimar einzogen, befanden sich auch mehrere Bekannte Goethes, so Graf Moritz O'Donell; das veranlaßte Goethe nach längerem Stillschweigen wieder einmal an die Gräfin Josephine O'Donell zu schreiben.

---

[1]) Charlotte von Schiller. I 666. Vgl. Schöll. Carl-August-Büchlein. S. 131.

[2]) Charlotte von Schiller. III 345 f.

X.

[Ein Quartbogen dictiert.]

Die seit geraumer Zeit zwischen meiner verehrten Freundinn und mir unterbrochene Communication thut sich endlich wieder auf und ich versäume nicht mit wenigem von meinem Zustande Nachricht zu geben.

Nachdem uns ein zwar gehofftes aber doch immer schweres Geschick lange gedroht, so brach es endlich am 21st und 22st October über uns herein, und wir hatten von der rohen loßgelassenen Gewalt alles zu fürchten und vieles zu ertragen. Wenn Sie sich vorstellen daß wir in acht und vierzig Stunden die ganze Stufenleiter vom Schreckbarsten bis zum Gemeinsten durchgeduldet haben, so werden Sie gewiß Ihres Freundes mit Antheil gedenken. Das erste liebreiche was mir alsdann entgegenklang war der

Nahme O'Donel [sic], der allein schon hinreichend gewesen wäre mich in eine andere Welt zu versetzen. Da aber der Mann der ihn trägt unter die vorzüglichsten gehört die ich in meinem Leben gekannt habe, so war die Unterhaltung mit ihm S. 2. Erquickung ja | Wiederherstellung, und ich freue mich nur daß mein Sohn gegenwärtig gewesen um einen Begriff von so hoher Bildung zu fassen, und sich darüber mit mir jetzt und in der Folgezeit fruchtbar zu unterhalten. Eben so engelartig erschien ein Fürst Moritz Lichtenstein welcher mehr als er selbst wissen kann mir hülfreich gewesen. Die edle Theilnahme des Fürsten Louis der mit eigener und der Seinigen Gefahr die Verwüstungen womit uns wilde Horden überzogen, abzulehnen trachtete mußte rühren und unsere Hoffnungen beleben. Erfreulich war die ritterlich angenehme Gegenwart des Fürsten von Windisch Grätz, wozu sich ein Graf Clam, ein von Pfeil und andere junge so brave als wohldenkende Männer gesellten. Von mehreren ist mir der Nahme entfallen, aber ihre Ge-

stalt sowohl als ihr Gespräch bleibt mir unvergeßlich.

So lebten wir bedrängt und getröstet, aufgeregt und beruhigt unsere Tage, bis endlich die Gegenwart und besondere Gunst des Herrn Grafen Metternich mich völlig aufrichtete und mir einen frohen Eindruck hinterließ: denn es ist freylich geist- und herzerhebend | an den Ansichten solcher Männer Theil zu nehmen die das Ungeheure Ganze leiten von dessen kleinsten [sic] Theil wir andern uns gedrückt, ja erdrückt fühlen. S. 3.

Und so sey denn der erste freye Athemzug der mir vergönnt ist meiner geliebten Freundinn gewidmet. Unternehmen Sie wie sonst die schöne Pflicht mich und mein Geschick allerhöchsten Orts zum angelegentlichsten zu empfehlen. Die hoch und heilig gehaltenen Nahmenszüge blickten mich in diesen Stunden der Verwirrung wie Glückbringende Sterne freundlich an als ich sie statt aller übrigen Schätze zu flüchten und zu retten suchte. Leben Sie tausendmal wohl und lassen

Sie mich in Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehens bald den theuren Nahmen erblicken, der mir nun doppelt werth geworden.

Weimar d. 30st October 1813. ewig verbunden Goethe

Auch dieser Brief befindet sich in Kanzler von Müllers Archiv in Abschrift, aber mit dem felerhaften Datum 13. November 1813; Strehlke[1]) gibt einen Auszug. In welcher Eigenschaft Graf Moriz O'Donell (ob als Adjutant des Erzherzogs Maximilian, oder als Vertrauensperson des Fürsten Schwarzenberg) in Weimar war, vermag ich nicht festzustellen. Die Österreicher befanden sich vom 24. October ab in Weimar. Am 30. October war Goethe mit ihnen an der Hoftafel und sah sie „zum Theil Abends bei sich" [1]). Unter ihnen befand sich „ein" Fürst Moriz neben dem Grafen Moriz, nämlich Fürst Moriz Liechtenstein, derselbe, welchen Goethe aus Teplitz kannte. Dort dürfte Goethe 1812 auch mit dem Fürsten von Windisch-Grätz beisammen gewesen sein, wenigstens gehörte derselbe zu der Hofgesellschaft[2]).

Fürst Louis ist wol Fürst Alois Gonzaga Liechtenstein geboren am 1. April 1780, gestorben zu Prag am 4. November 1833. In der Schlacht von Leipzig hatte er das

[1]) Vgl. Schöll. Goethes Briefe an Frau von Stein. III 438.

[2]) Vgl. Varnhagen von Ense. Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften. Mannheim 1838. III 192.

2. Armeecorps commandiert und durch seine Tapferkeit sich ausgezeichnet[1]).

Über die interessanten Bekanntschaften, welche der Durchzug so vieler Diplomaten durch Weimar ihm verschaffte, hat sich Goethe in einem Briefe an Knebel[2]) vom 4. November 1813 ausgesprochen: „Wie wir seit vierzehn Tagen leben, brauchen wir einander nicht zu articuliren, denn jeder hat sein Theil geduldet. Ich habe viel interessante Bekanntschaften gemacht, die ich Dir wirklich als reichlichen Ersatz des Uebels, das mir widerfahren, betrachten kann; ich freue mich darauf Dir, bei unserer nächsten Zusammenkunft, mehrere Schilderungen mitzutheilen". Und in den Tag- und Jahresheften schreibt er[3]): „Nach der Schlacht von Leipzig in Weimar gesehen: Wilhelm von Humboldt[4]), Graf Metternich[5]), Staats-

---

[1]) Vgl. Varnhagen ebenda. III 186.

[2]) Briefwechsel. II 101.

[3]) Hempel 27, 1, 211.

[4]) Wol am 26. October, da Humboldt „aus des wackern Knebel's Stube" in Jena an diesem Tage Goethe ausdrücklich schreibt: „ich bin heute Abend in Weimar"; er bittet um ein Stübchen in Goethes Hause. „Wenn die österreichische Staatskanzlei nicht mehr in Weimar ist, so kann ich ohnehin nur diese eine Nacht bleiben, und desto werther wäre es mir, den Abend ganz bei Ihnen zuzubringen." Knebel schreibt am 27. October an Charlotte (III 346): „Gestern hatte ich das Vergnügen, den Herrn Minister v. Humboldt auf wenige Augenblicke bei mir zu sehen. Er reiste nach Weimar und wußte nicht, ob es ihm seine Zeit zulassen würde, Sie zu besuchen, doch hofft er es". Am 2. November war Humboldt schon in Fulda, wo der Friede mit dem Könige von Württemberg unterzeichnet wurde, am 6. November in Frankfurt als Bevollmächtigter Preußens. Dies zur Berichtigung von Biedermanns Anmerkung, Hempel 27, 1, 480.

[5]) Auch er soll nach Biedermann a. a. O. am 24. und 25. October in Weimar gewesen sein. Metternich war am 2. November gleichfalls in Fulda (vgl. Aus Metternich's nachgelassenen Papieren. Wien 1880. I

kanzler von Hardenberg, Prinz Paul von Württemberg, Prinz August von Preußen, Kurprinzeß von Hessen, Professor John, Chemikus, Hofrath Rochlitz". Von den in unserem Briefe angeführten Personen kehrt nur Metternich wieder.

Der erwähnte Graf Clam war wol Graf Karl Joseph Nepomuk Clam-Martinitz geb. 1792, gest. 1840, seit 1809 in der Armee, 1813 dem Fürsten Schwarzenberg zugeteilt; unter von Pfeil haben wir wol den österreichischen Rittmeister Freiherrn von Pfeill-Scharfenstein zu verstehen, welcher 1815 mit Blücher die Feinde verfolgte[1]).

Mit Metternich hatte Goethe schon Verbindung gehabt; bekanntlich wurde Goethe am 12. Februar 1812 als Ehrenmitglied der Wiener Akademie der bildenden Künste proclamiert. Am 16. März 1812 dankte Goethe dem Grafen Metternich in einem Schreiben, das von Strehlke übersehen wurde[2]). Es sei hier mitgeteilt, weil es an dem ersten Druckorte kaum beachtet wird[3]):

> „Daß Eure Excellenz, indem Hochdieselben den wichtigsten und dringendsten Geschäften vorstehen, sich auch der Wissenschaften und Künste einsichtig annehmen, konnte mir selbst in der Ferne nicht verborgen bleiben; vielmehr war ich davon schon längst unterrichtet und erfreute mich im Stillen daran in

---

175); über die Zeit vom 19. October bis zu diesem Tage finden sich keine Aufzeichnungen in den Papieren. Schöll. Carl-August-Büchlein S. 131 sagt, vom 24.—27. Oktober bis Anfang November seien die Diplomaten Oestreichs, Rußlands und Preußens in Weimar geblieben.

[1]) Vgl. Metternich's nachgelassene Papiere. II 517.

[2]) Auch im Goethe-Jahrbuch wurde es nicht erwähnt.

[3]) Aus Metternich's nachgelassenen Papieren. I 240.

Betrachtung des allgemeinen Besten. Nicht leicht hätte ich jedoch denken können, daß ich das Glück haben sollte, Eurer Excellenz auch für die Erstreckung jener hohen Gunst auf meine Person den gefühltesten Dank darzubringen. Wenn wir unser Leben besonderen Thätigkeiten aufopfern und in denselben eine gewisse Fertigkeit erlangen, so wünschen wir freilich solche auszuüben und Anderen damit nützlich zu seyn; und wie kann dies besser und sicherer geschehen, als wenn Männer, in solchen Fächern geprüft, uns in ihre Mitte nehmen und uns zu deren Vortheilen gesellen, welche nur durch eine Masse gleichwirkender zu erreichen sind. Dadurch wird dann jeder Einzelne aufgemuntert und was menschliche Lässigkeit, ungünstige Umstände, böser Wille, wohl eingeschläfert, beengt, ja gelähmt haben könnten, wieder angeregt und in Thätigkeit gesetzt. Unendlich sind daher Euer Excellenz Verdienste, durch Begünstigung von Oben solche Vereinigungen stiften, erneuern, erhalten, ausarbeiten und beleben zu wollen. Der hochansehnlichen kaiserlichen königlichen Akademie der vereinigten bildenden Künste werde ich meinen lebhaftesten Dank abzutragen nicht ermangeln, ob mir gleich der Ausdruck fehlt, um hinreichend zu bezeugen, wie sehr ich entzückt bin, daß man auf eine so ehrenvolle Weise, bei einer so glänzenden Gelegenheit auch meiner hat gedenken und dadurch Allem, was ich zu leisten im Stande bin, eine neue Epoche bezeichnen mögen. Wie ich nun hierin Eurer Excellenz verehrliche Einwirkung nicht verkennen darf, nicht weniger die Selbsteigene Ankün-

digung dieser schönen Gabe gewiß zu würdigen verstehe, so darf ich nicht mit viel Worten betheuern, wie werth mir diese günstigen Rücksichten sein müssen, die ich auf irgend eine Weise thätig zu erwiedern im Stande zu sein wünschte".

Wie in diesem Schreiben tritt Goethes Bescheidenheit auch in der Äußerung über Metternich der Gräfin gegenüber hervor. Metternich hat bekanntlich auch Goethe sehr geschätzt. Im Jahre 1819 trafen sich die beiden Männer zu Karlsbad wieder[1]) und Goethe fand an dem Fürsten Metternich abermals „einen gnädigen Herrn".

In einem undatierten Briefe hat auch der Herzog an die Gräfin einen Bericht über die Besuche nach der Schlacht von Leipzig gegeben. Nicht alles in demselben ist ganz klar; unter anderem schreibt er:

> Goethe a eu dans sa maison Jerôme Colloredo, qui ne quadrait point avec Votre Enfant gaté par rapport au Poetique: toute sa garde et sa Suite y logoit aussi. Tous les Lichtenstein etc mes anciennes Connaissances ont été chez moi; Mr. Votre Prince hereditaire Titin[2]) a aussi été chez moi. Il avait eu des mauvaises nouvelles de sa femme et Enfant surtout de Mad. Sa belle mère, qui a ce que l'on dit ne parle que l'anglais et cela très coulement".

Graf Hieronymus Colloredo-Mansfeld zu Wezlar am 30. März 1775 geboren, war nach ruhmvollster militä-

[1]) Vgl. jetzt auch Goethe-Jahrbuch. V 14 f.

[2]) Der Herzog nennt den Grafen O'Donell mit dem Namen seiner Frau Titine.

rischer Carrière im September 1813 Feldzeugmeister geworden und befehligte in der Schlacht bei Leipzig den linken Flügel der Hauptarmee; dabei bekam er einen Schuß, durch welchen er sich aber nicht hindern ließ an der Verfolgung des Feindes teilzunehmen. Erst seine schwere Verwundung am 5. Februar 1814 vor Troyes nötigte ihn, sich zurückzuziehen. Er starb am 23. Juli 1822.

Was in Goethes Brief mit den „hoch und heilig gehaltenen Nahmenszügen" gemeint sei, welche ihn „wie Glückbringende Sterne" in den Stunden der Verwirrung anblickten, das erfahren wir besser aus dem zwölften Briefe an die Gräfin, wo denn auch das Nähere darüber gesagt ist.

XI.

[Ein Quartblatt eigenhändig]

Hier, meine verehrteste, zum Weynachsfeste [sic] den besten Grus und das neuste deutsch und Französch zum neuen Jahr. Möge Sie diese Epoche freundl anlachen! Nächstens etwas aelteres und noch etwas neueres. So viel eiligst, da die Gelegenheit eilt. Wünsche und Bitten wie immer. W. d. 20 Dec. 1813

Goethe

Was Goethe der Gräfin mit diesem Briefe schickte, weiß ich nicht zu sagen. Darf man an den Epilog[1]) „Zu Wallensteins Lager" denken, welcher dem ausziehenden Freiwilligencorps einen schönen Geleitwunsch aussprach? Das „neuste Deutsch und Französch" fände dadurch seine Erklärung. Oder sandte Goethe vielleicht Ludens neue Zeitschrift „Nemesis"? Anderen Freunden, wie Knebel[2]),

1) Hempel 11, 1, 207 ff.
2) Briefwechsel. II 122. 127.

Frau von Stein[1]) widmete Goethe zum neuen Jahre das niedliche Gedicht[2]) von Friedrich Peucer „An des neuen Jahres Schwelle", darauf paßt jedoch wieder die Bezeichnung „neustes Deutsch und Französch" nicht.

Auch die beabsichtigte Sendung von etwas älterem und noch etwas neuerem wird sich kaum erraten lassen; man möchte bei dem letzteren an den dritten Teil von Dichtung und Wahrheit denken. Goethe führte seine Absicht aus und begleitete seine Sendung mit nachstehenden, bisher ungedruckten Versen:

---

1) Goethes Briefe. III 440 f.

2) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel. II 122[1]).

[Ein Octavblatt eigenhändig quer beschrieben.]

Die kleinen Büchlein kommen froh
Der werthen Dame sich zu bücken;
Doch Lieb' und Freundschaft auszudrücken,
Bedürft es ein in Folio.

Weimar G
d. 3 Febr
1814

Für die „werthe Dame" verweise ich auf die Bemerkungen zum dritten Briefe, es ist natürlich die Gräfin O'Donell. Kurz nach Absendung dieser Verse muß Goethe von ihr einen Brief erhalten haben, welchen er umgehend beantwortet.

XII.

[Ein Quartbogen dictiert.]

Sie handelten sehr lieb und freundlich, meine Theuerste, mir von Ihrer Genesung sogleich eigenhändige Nachricht zu geben, nachdem das Gerücht von Ihrer Krankheit mich sehr beunruhigt hatte. Diese und ähnliche Uebel sind doppelt empfindlich, indem sie uns von den werthen Personen trennen, welche allein sie zu lindern im Stande wären. Geben wir hingegen unsrem Gefühle nach und meiden nicht oder lassen nicht meiden, so verbreitete sich das Uebel, und der Wiedergenesene hat einen krankgewordenen Hülfreichen zu beklagen. So sieht es jetzt leider in der ganzen Welt aus, und ein Brief braucht nicht immer schwarz gesiegelt zu seyn, um uns Unheil zu verkündigen.

Dagegen ist aber auch das erworbene Heil so groß, daß sich Niemand beklagen wird, an der Gefahr und Noth, wodurch es erworben ward, Theilgenommen zu haben oder zu nehmen, es sey handelnd oder leidend, mit dem Leibe oder dem Beutel bezahlend; wenigstens dürfen wir uns sagen, daß die Seele gewonnen habe.

An mir ist indeß Ihr schöner Seegenswunsch in Erfüllung gegangen, und ich bin durch günstige Ereignisse in den Fall gesetzt, meinen löblichen und unlöblichen Gewohnheiten wieder fröhnen zu können; welches, genau besehen, denn doch der Menschen höchster Wunsch bleibt. Das vergangene Jahr hat, nicht allein im Aeußern sondern auch im Innern, sich höchst ungünstig gegen mich erwiesen; der Jänner hingegen | hat sich höchst freundlich und lieblich gezeigt. Wir wollen sehen, wie sich seine übrigen Jahresgesellen betragen und aufführen werden.

S. 2.

Da wir uns nun unter dem Schutz der heiligen HeerSchaaren wieder können wohl seyn lassen; so habe ich angefangen meine, vergangenes

Jahr zweymal geflüchteten und vergrabenen Kunstschätze und sonstige Prätiosa wieder auszuscharren und aufzustellen, bey welcher Gelegenheit mir mancherley Gutes und Treffliches, und also auch jener Name in Sternenzügen aufs Neue geschenkt wird. Lassen Sie ja, theureste Freundinn, wenn Sie sich der Verehrtesten wieder nähern, mein Andenken treulich mit einfließen.

Mein dritter Band kommt noch nicht. Ich glaube er wäre glücklicher wenn er in Sedez gedruckt wäre. Die kleinen Büchelchen sind immer regelmäßig zu Weihnachten da. Für mich ist es ein Glück, daß ich[1]) ein alter Schriftsteller bin, dem es um die Publicität nicht sonderlich mehr zu thun ist. Erst entvölkerte Nervenfieber, sodann Insurrection u Conscription die Druckersäle; jetzt hat der Verleger wegen der Versendung Zweifel. Ein junger Autor würde vor Ungeduld aus der Haut fahren; ich aber tröste mich u hoffe daß das Büchlein, wenn es eine Weile liegt wie die Mispeln nur gewinnen wird.

[1]) Nach ich ist „als“ gestrichen.

Und so möge denn der tiefe Schnee diesen Brief nicht abhalten, dem ich abermals ein kleines Büchlein hinzufüge, damit er einiges Gewicht erhalte, und nicht verweht und verwindwebt werde. Leben Sie recht wohl, und lassen mich empfohlen seyn.

Weimar den 8 Februar 1814. Goethe

Die Gräfin muß von einer ansteckenden Krankheit zu melden gehabt haben, welche sie nöthigte, sich „von den werthen Personen“, hauptsächlich meint Goethe wohl die Kaiserin Maria Ludovica zu trennen. Die Leiden, welche er durchzumachen hatte, waren mehr psychischer Natur; wir wissen, daß er sich dem Wunsche seines Sohnes, ins Freiwilligencorps einzutreten, sehr lange widersetzt hatte, was eine Reihe unangenehmer Auftritte hervorrief. Einquartierungen nahmen den Beutel in Anspruch, wie auch Charlotte von Schiller klagt[1]). In schnell errichteten Lazarethen fanden zahlreiche Verwundete Pflege, wodurch gefährliche contagiöse Krankheiten sich einstellten. Allein es ließ sich alles das ertragen, da die Ordnung wieder kommen wollte. Der Herzog hatte sich vom Rheinbund getrennt, war den Verbündeten beigetreten und zog als

[1]) Charlotte v. Schiller und ihre Freunde. I 660. 665 f.

Generalissimus der sächsischen Truppen am 7. Januar in die Niederlande. „Wir stecken mitten in der Herrlichkeit", schreibt Goethe den 29. Januar an Knebel[1]) „und es sieht bei uns prächtiger aus als je"; und weiter heißt es: „Der Schnee befängt mich und dann ist jetzt des Treibens und Erwartens hier kein Ende. Vor Hälfte Februar ist an keine ruhige Stunde zu denken."

Auch Frau von Grotthuß meldet er am 7. Februar in ganz ähnlichen Worten, wie der Gräfin[2]): „Was mich betrifft, so erlauben mir glückliche Umstände und Ereignisse, einen ganz engen Zauberkreis um mich her zu ziehen, in welchem ich, nach alter Gewohnheit, meinen stillen Beschäftigungen nachhänge, das was ich zeitlebens vorgenommen wieder aufnehme, um das Brauchbare davon meinen zwar wunderlichen, jedoch immer geliebten Landsleuten [den Deutschen, über deren Art „sobald sie von fremdem Drucke sich befreit fühlen, unter sich zu zerfallen", er in dem Briefe geklagt hatte] aufzubewahren."

Durch den Ausdruck „Jahresgesellen" werden wir an jene Verse „Die Jahre" und „Das Alter" erinnert, welche Goethe am 23. Februar als neuentstanden an Zelter schickte[3]). Mit dem Winter thauten auch wieder allerlei poetische Curiosa auf[4]).

Der Schutz der heiligen Heerschaaren, natürlich der Verbündeten, ließ Goethe daran denken, seine Sammlungen zu ordnen. „Ich benutze", so schreibt er den 5. Februar an Knebel (II 136), „diese ziemlich ruhigen Augenblicke

[1]) Briefwechsel. II 134.
[2]) Die Grenzboten. II 1846. S. 511.
[3]) Briefwechsel. II 97 f.
[4]) An die Stein. III 442.

manches zu ordnen, was mehrere Jahre her, durch Krankheit, Reisen und Krieg dergestalt verwirrt worden, daß meine hübschen Besitzungen ein unerträglich chaotisches Ansehen haben und völlig ungenießbar geworden sind." Und Knebel schreibt an Louise Seidler (Uhde S. 136) am 18. Januar 1814: „Unser Goethe gefällt mir gar nicht. Er war gestern Abend wieder so bewegt, so feierlich, so weich, daß mir himmelangst wurde. Er suchte alle alten Kupferstiche zusammen, — um sich Geschäfte zu machen, ist sehr heiter, aber auf so eigene Weise. Ich fürchte sehr für sein Leben."

Dabei kam Goethe auch das Geschenk der Kaiserin Maria Ludovica wieder in die Hände, das ihren Namen in Sternenzügen enthielt. Schon im 10. Briefe hatte er desselben gedacht.

Den dritten Band von Dichtung und Wahrheit hoffte Goethe zu Michaelis 1813 fertig verschicken zu können. Allein „das Nervenfieber hat auch unsere Druckereyen wo nicht entvölkert[1]) doch sehr gelähmt, sonst hättest Du schon den dritten Theil", so schreibt er an Zelter (II 84 f.). Auch seine Hoffnung: „gegen Weihnachten folgt dann wohl der dritte Theil der tausend und einen Nacht meines thörigen Lebens, welches doch in der Darstellung fast noch unklüger aussieht als es an sich war", auch diese Hoffnung erfüllte sich nicht[2]). Am 2. Januar 1814 meldet Char-

[1]) Über diese Krankheit schreibt Vulpius an Nic. Meyer den 12. Januar 1814: „Die Nerven- und Faulfieber haben bei uns viele, und meistens junge Menschen hinweggerafft, so daß deren täglich 5 bis 6 starben. In 5 Lazarethen starben täglich 30 bis 40 Mann." Goethe-Jahrbuch 1883. IV 337. Vgl. Uhde. Louise Seidler S. 118 ff.

[2]) Im Briefe vom 26. December 1813 an Zelter (II 84 f.); dieses

lotte von Schiller der Prinzessin (I 670): „der dritte Theil ist nur in Aushängebogen erst sichtbar. Er [der Meister] hat mir zwei Bücher davon mitgetheilt, die wunderbar schön, lebendig und anziehend sind. Man wird ordentlich mit jung und aufgelebt." Am 23. Januar wartet er der Frau von Stein in Effigie auf (III 441); am 23. April sendet er der Frau von Grotthuß[1]) einen Theil, „das Ganze werde erst in drei, vier Wochen an den Tag kommen." So arg war es jedoch nicht, am 8. May hatte Knebel den dritten Theil schon erhalten (II 149), am 7. schickte ihn Goethe auch an Zelter (II 121). Die Gräfin wurde am 10. May mit einem Exemplar bedacht (s. u.).

Ueber seine Ruhe, was den Erfolg seiner Werke betrifft, äußert er sich den 30. Januar 1812 an Rochlitz[2]): „Eine solche Langmuth ist nur Dem zuzumuthen, der sich bei Zeiten den dédain du succès angewöhnt hat, welchen die Frau von Stael in mir gefunden haben will[3]). Wenn sie den augenblicklichen leidenschaftlichen succès meint, so hat sie recht. Was aber den wahren Erfolg anbetrifft, gegen den bin ich nicht im Mindesten gleichgiltig; vielmehr ist der Glaube an denselben immer mein Leitstern bei allen meinen Arbeiten. Diesen Erfolg nun früher und vollständiger zu erfahren, wird mit den Jahren immer wünschenswerther, wo man nicht mehr viel Stunden in Gleich-

---

Datum beruht jedesfalls auf einem Irrthum; nur die Schlußworte können von diesem Tage sein, alles andere muß „lange" vorher geschrieben sein, vgl. auch den Brief vom 29. December 1813.

1) Grenzboten a. a. O. 513.

2) Vgl. Strehlke. Goethes Briefe. II 100.

3) Oeuvres complètes. 1820. X 240: „on aperçoit le dédain du succès dans Goethe, à un degré qui plaît singulièrement, alors même qu'on s'impatiente de sa négligence".

giltigkeit gegen den Augenblick und die Zukunft zu hoffen hat."

Die Sendung des dritten Theiles begleitete Goethe mit folgenden (schon gedruckten) Versen[1]) an die Gräfin; er schrieb sie eigenhändig auf ein zierliches Sedezblättchen grünen Glanzpapiers, das gepreßte Randverzierungen hat:

Ein alter Freund er-
scheint maskirt,
Vnd das was er im
Schilde führt
Gesteht er wohl nicht allen;
Doch Du entdeckst so-
gleich den Reim,
Vnd sprichst ihn aus
ganz ins Geheim:
Er wünscht Dir zu
* * * * * * * * *

W. d 10 May 1814 G.

Durch längere Zeit scheint nun die Verbindung zwischen Goethe und der Gräfin Josephine unterbrochen gewesen zu sein, wenigstens hat sich keine Zeile vorgefunden, welche das Andauern eines weiteren freundschaftlichen Briefverkehrs bewiese. Wie vielerlei erlebte Goethe! Mit Leidenschaft drang er immer weiter in den Osten, sich in die orientalische Litteratur versenkend. Aber es war doch nur

[1]) Hempel II 423 ohne Datum und Namen der Gräfin; es folgt in den Ausgaben seit 1815 auf das oben S. 50 gedruckte „Der liebenden Vergeßlichen, zum Geburtstage" und trägt den Titel „Mit Wahrheit und Dichtung".

lebendige Gegenwart, die er in den Osten übertrug, die Suleika, welche er besang, hatte er im Westen gefunden.

Schon den 23. April 1814 schrieb er an Frau von Grotthuß[1]: „die österreichischen Staaten liegen mir in der Einbildungskraft viel weiter, als andere Länder und Städte von derselben Entfernung". 1814 kam er nicht nach Böhmen, zuerst besuchte er das Schwefelbad Berka, dann zog es ihn an den Rhein, Main und Neckar; nach siebzehn Jahren zum ersten Male sah er seine Vaterstadt Frankfurt am Main wieder: fand er auch seine Mutter nicht mehr, andere Freunde von früherer Zeit und neugewonnene suchten ihm seinen Aufenthalt zu verschönern. In der Gerbermühle spannen sich Fäden an, welche ihn während der nächsten Jahre immer mächtiger fesselten. Fröhliche, sonnige Tage verlebte Goethe dort, wo er einstens so glücklich und thöricht war. Er sah die Stätten wieder, welche er vor kurzem in Dichtung und Wahrheit so lebendig nach der Erinnerung gezeichnet hatte[2].

Die freundschaftlichen Gefühle für die Gräfin O'Donell waren jedoch nicht erkaltet, wenn Goethes Blicke jetzt auch mehr nach dem Westen als wie früher nach dem Südosten schweiften; nur ergab sich kein Anlaß sich zu äußern. Als dann der Herzog Carl August zum Congresse nach Wien zog[3], muß er Grüße vermittelt haben. Die Gräfin war gerade damals in ihrer Eigenschaft als Hofdame der Kaiserin sehr in Anspruch genommen, freilich fand sie Ge-

---

[1]) Die Grenzboten. II 1846. S. 513.

[2]) Man vgl. den von Th. Creizenach herausgegebenen „Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne von Willemer (Suleika)". Zweite, vermehrte Auflage. Stuttgart 1878.

[3]) Schöll. Carl=August=Büchlein S. 133.

legenheit, alle, die Bedeutung hatten, kennen zu lernen und bei sich zu sehen. Bei ihr sollen Theatervorstellungen, tableaux vivants u. s. w. abgehalten worden sein, sie verstand sich darauf die geistreiche Gesellschaft in ihren Salons zu fesseln. Ihr zur Seite stand Graf Moriz, ihr Stiefsohn, mit seiner liebenswürdigen Gemalin Titine.

Bilder vom Wiener Congresse besitzen wir in verschiedenen Denkwürdigkeiten; eine völlig ausreichende Zusammenfassung mangelt noch. „Le Congrès danse, mais il ne marche pas“ hatte Prinz de Ligne gescherzt[1]), der so gut es gieng, an den Vergnügungen Theil nahm. Freilich konnte er nicht mehr wie früher mitthun, er kränkelte: „Ich bin dem Aeskulap einen Hahn schuldig“, so soll er geäußert haben[2]), da er sich legte; „meine Mittel gestatteten mir nicht zu den Festlichkeiten beizutragen; so will ich dem Congreß das Begräbniß eines österreichischen Feldmarschalls zum Besten geben. Das ist noch nicht dagewesen“. Seine Gabe richtig vorherzusehen, die sich in den Zeitläuften schon mehrseitig politisch bewährt hatte, ließ ihn auch diesmal nicht im Stiche. Die Kräfte schwanden

[1]) Mémoires de Mme la Duchesse D'Abrantès. Bruxelles 1835. XIX S. 214 f. Sie fügt hinzu, das sei gesagt avec plus d'esprit et de malice que de justesse, denn souvent l'empereur de Russie a conquis une province en dansant une polonaise avec la reine de Bavière ou l'impératrice d'Autriche . . . Ainsi donc le congrès marchait tout en dansant“. Vgl. auch: Aus Metternichs nachgelassenen Papieren. I 209*).

[2]) Ich schöpfe diese Anecdote aus dem köstlichen anonym erschienenen Werke von Friedrich Anton von Schönholz „Traditionen zur Charakteristik Oesterreichs, seines Staats- und Volkslebens unter Franz dem Ersten“. Leipzig 1844. II 122 ff. Vgl. über den Verfasser Th. v. Karajan: Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereines zu Wien. I 1856. S. 62. Karajans Exemplar befindet sich in meinem Besitze.

schnell; schon sterbend, als die Angehörigen seine kalten Hände küßten, nahm er den letzten Witzpfeil aus dem Köcher: „Mein Gott, wie schlimm muß es mit uns stehn, wenn man mich schon für einen Heiligen hält". In der That schied er als Lebemann, vielleicht nicht ohne coups d'oeil satisfaisant auf den günstigen Augenblick, ein schimmerndes Dasein mit einem glänzenden Impromptu zu beschließen. Als Feldmarschall, Gardecapitain und Commandeur des Theresienordens vereinte er die Würden, welche die Bahre eines Militärs mit königlichem Prunk umgeben.

Er starb am 13. December 1814, wie Gentz notiert[1]) à 10 heures du matin. Sein Leichenbegängnis machte wirklich großes Aufsehen und damit dem „heiteren Sonderling" auch im Tode der Scherz nicht fehle, erschien „Sir Sidney Smith bei seinem Leichenzuge als englischer Admiral zu Pferde mit gezogenem Degen an der Spitze einer österreichischen Batterie, was selbst damals, wo das polyglottische Wien allenthalben in beliebig gemischter Zunge sprach, die heiterste Sensation erregte"[2]).

Graf Moriz O'Donell widmete seinem Schwiegergroßvater eine biographische Skizze, welche der Herzog Carl August am 16. Januar 1815 mit einer Reihe von Aufträgen Goethen übersandte. Goethe dankt in einem Briefe, welcher vom Herzog der Familie O'Donell, oder doch dem jungen Grafen zum Geschenke gemacht wurde. Er ist als eine der wertvollsten Familienerinnerungen aufbewahrt. Gräfin Christine O'Donell hat ihn Dr. Vogel

[1]) Tagebücher. I 339.
[2]) Traditionen. II 124.

für seine Ausgabe des Briefwechsels zwischen Carl August und Goethe überlassen (I S. VI.). Dieses Schreiben darf in unserem Zusammenhange nicht felen, darum sei es gestattet, es nochmals abzudrucken, was um so verzeihlicher ist, da Vogels Abschrift keine sorgfältige gewesen zu sein scheint[1]. Goethe schreibt:

[1] Briefwechsel. II 52 ff.

Goethe an den Herzog Carl August.

[Ein Quartbogen eigenhändig.]

Ew Durchl

gnädigstes Schreiben vom 16ten dieses habe, zu meiner danckbaren Freude, bald zu erhalten das Glück gehabt. Bergrath Lenz hat sogleich die verlangten Egel eingepackt u sie sind[1]), nebst einem Schreiben, an Dr. Bremser, an Geh. R. Voigt übergeben worden. So gut ist es daß auch die unscheinbarsten Dinge geachtet und aufbewahrt werden, weil man immer einmal dadurch erfreuen u nutzen kann.

Der biographische Versuch über Prinz Ligne ist sehr glücklich gerathen und setzt eine schöne Uberſicht [sic] des Weltwesens voraus. Ich habe mich dadurch auf's wunderbarste angeregt ge-

---

[1]) darnach „nebst," gestrichen.

S. 2. funden, u sogleich | angefangen unserm abgeschiednen Freunde ein Requiem zu dichten, wovon einsweilen der Eingang beyliegt. Ich bin schon weit hinein, und wäre wohl schon fertig, wenn nicht die Bewegung der festlichen Tage meine geringe Thätigkeit für das Nächste in Anspruch nähme. Ich hoffe aber bis zur Hälfte Februars das Ganze zu Stande zu bringen u werde es dann sogleich an Graf Odonel [sic] senden.

Haben Ew Durchl die Gnade mich diesem trefflichen Manne vielmals zu empfehlen. Unter den neuen Bekanntschaften, die jene große Völcker-
S. 3. fluth mir zugeführt, behauptet er allerdings | den ersten Rang. Möchten doch die äußeren Umstände ihm so günstig seyn als er es verdient.

Im Orient, wo ich mich jetzt gewöhnlich aufhalte, wird es schon für das höchste Glück geachtet, wenn, von irgend einem demüthigen Knecht, vor dem Angesichte der Herrinn gesprochen wird u Sie es auch nur geschehen läßt. Zu wie vielen Kniebeugungen würde derjenige hingerißen werden, deßen Sie selbst erwähnte! Möchte

ich doch allerhöchsten Ortes nur manchmal nahmenweise erscheinen dürfen!

Da Ew Durchl gewiß in Gesellschaft öfter auf Orientalisten treffen, | so dient es vielleicht S. 4. zur Unterhaltung wenn erzählt wird: daß daß [sic] wir vor Kurzem, zu hiesiger Bibliotheck, ein wohlerhaltenes unvergleichliches Prachtstück Persischer, handschriftlicher Art und Kunst angeschafft haben. Es ist das Methnewi [sic] des Mohammed Dschelaleddin Rumi, ein Gedicht welches von den Sofis für das fürtrefflichste Buch nach dem Koran gehalten wird. Dieses Exemplar ist in Schiras geschrieben, und zwar zu einer Zeit, wo diese Stadt die Residenz der Persischen Kayser war, welches sie ohngefähr um 1500 aufgehört hat zu seyn.

Mögen Ew Durchl, indeßen wir die Fundgruben des entferntesten Orients mentaliter wühlen, in dem nächsten Osten, persönlich die Erfüllung Ihrer Wünsche u der unsrigen erfahren!

W. d 29 Jan. unterthänigst
1815. Goethe.

Das „Requiem dem frohsten Manne des Jahrhunderts, dem Fürsten von Ligne. Gestorben den 13. Dezember 1814" ist leider Fragment geblieben[1]); es wurde durch die Schrift des Grafen Moriz O'Donell nicht blos angeregt, sondern auch in einigen Ausdrücken beeinflußt; im Anhange findet man daher die „biographische Skizze" abgedruckt.

Der weitere Inhalt von Goethes Brief ist verständlich. Unter der „Völkerfluth" versteht Goethe den Zusammenfluß von Diplomaten und Militärs nach der Völkerschlacht von Leipzig im October 1813. Die „Herrinn", vor deren Angesicht Goethe nur manchmal nahmenweise erscheinen möchte, ist natürlich die Kaiserin Maria Ludovica[1]).

Das Mesnewi des Dschelâl-eddin Rumi befand sich in Jena in einem „vorzüglich eingebundenen und erhaltenen Manuskript"; desselben gedenkt Goethe in den Noten und Abhandlungen zum West-östlichen Divan (Hempel, IV 259 ff. 272).

Da Goethe das Requiem nicht vollendete, fand er keine Veranlassung dem Grafen O'Donell zu schreiben, allein auch der briefliche Verkehr mit der Gräfin Josephine O'Donell blieb unterbrochen. Nicht der am 7. April 1816 erfolgte Tod der verehrten Kaiserin, obwol er ihn „in einen Zustand versetzte, dessen Nachgefühl ihn niemals wieder verlassen hat" (Tag- und Jahreshefte 27, 1, 228), noch der Besuch des Grafen Moriz O'Donell und seiner Gemalin knüpften die Correspondenz wieder an.

Graf und Gräfin Moriz O'Donell weilten im October 1816 in Weimar, Goethe gedenkt ihres Besuches in

[1]) Vgl. den Anhang.

den Tag- und Jahresheften (27, 1, 228). Die Zweifel des Freiherrn von Biedermann in den Anmerkungen zu dieser Stelle (27, 1, 497) lassen sich einfach lösen. Gräfin Titine O'Donell die Enkelin des Prinzen de Ligne, wie Charlotte von Schiller mit Recht an Knebel schreibt, und ihr Gemal Graf Moriz O'Donell waren die Besucher. Daß Goethe sie eine geb. Gräfin Clary nennt, ist ein leicht verzeihlicher Gedächtnisfehler, hatte er sie doch, wie wir gesehen haben, im Claryschen Kreise zu Teplitz kennen lernen (vgl. oben S. 45).

Charlotte von Schiller meldet Knebel[1]) am 9. October 1816: „Wir haben gestern schöne Musik bei Graf Edling gehört. Der berühmte Clarinettist Hermstädt ließ sich hören, und die hiesigen Sänger Stromeyer und Moltke haben wunderschön gesungen. Es war ein wahrer Genuß, dabei die liebenswürdige Wirthin, der gutmüthige, höfliche Wirth und eine angenehme fremde Familie, Graf O'Donell aus Wien. Seine Frau ist eine Enkelin des Fürsten Ligne. Ihn sah ich vor drei Jahren [1813] im October, wo er aus dem Kriegsgetümmel zu mir sich fand, mit dem innigsten Antheil und Liebe für Schiller. Goethe sagt auch von ihm, daß er keinen liebenswürdigern Menschen kenne; und das ist wahr! es ist, als fände man seinen nächsten Verwandten wieder. Dabei hat er viel Welt und Menschen gesehen und spricht sehr gut, und dabei ist er kindlich und herzlich. Unsre Hoheiten waren auch freundlich und liebreich".

Gräfin Titine richtete damals an Goethe die Frage,

---

[1]) Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund. Herausgegeben von H. Düntzer. S. 310.

ob er denn schon als Knabe sich seiner Dichterkraft bewußt gewesen sei und das Gefühl zu etwas höherem geboren zu sein in sich getragen habe. Goethe beantwortete diese Frage mit den bekannten Versen, welche sich von ihm eigenhändig quer auf ein großoctav Blatt geschrieben im Besitze der Familie erhalten haben:

Als der Knabe nach der Schule
Das Pennal in Haenden ging,
Vnd mit stumpfer Federspule
Lettern an zu kritzlen fing,
Hofft' er endlich schoen zu schreiben,
Als den herrlichsten Gewinn;
Doch dass das Geschriebne bleiben,
Sollte sich durch Laender treiben,
Vnd ein Werth der Federspule
Kam ihm, in der engen Schule,
Auf dem niedern Schemmel-Stule,
Warlich niemals in den Sinn.

Weimar.
d. 9. Octbr. 1816 **Goethe**

Goethe bemerkt zwar in der Ausgabe letzter Hand[1]): „Gräfin Titiene Odonell, geborne Gräfin Clary, hatte in jugendlicher Heiterkeit und freundlicher Laune eine meiner Schreibfedern verlangt, die ich ihr mit solchen Zeilen zuschickte"; allein darin dürfte gleichfalls ein Irrtum stecken. Gräfin Titine hatte in der Tat von Goethe eine Schreibfeder verlangt und erhielt zwei, welche in einer Blechkapsel bis auf den heutigen Tag bewahrt werden. Goethe begleitete diese Sendung mit einem Gedichtchen, welches

---

[1]) IV 183. Vgl. Hempel II 431.

in der Ausgabe letzter Hand als „An dieselbe, mit einer neuen, kaum angeschriebenen Feder zugesendet“ ganz richtig bezeichnet ist; es hat sich unter den Papieren nicht erhalten [1]).

Die abgestutzten, angetauchten,
Die ungeschickten, vielgebrauchten
Hast du, die Freundliche, gewollt.
Nun aber nimm ein frisch Gefieder
Das niederschreiben süße Lieder
Allschönster Tage Dir gesollt.

Gräfin Titine hat ihrem Sohne, dem jetzigen Besitzer der Briefe, von ihrem Besuche [2]) bei Goethe wiederholt erzält und auch berichtet, daß sie damals die Lotte, Frau Hofrat Kestner, in Weimar getroffen habe, was bekanntlich durch den Brief der Charlotte von Schiller an Knebel bestätigt wird. So dürfen wir auch die Tradition wegen der Veranlassung des ersten Gedichtchens annehmen, umso eher, da es nun erst völlig verständlich wird.

Auch noch im folgenden Jahre 1817 herrschte das gleiche Stillschweigen zwischen Goethe und der Gräfin Josephine O'Donell. Erst im Jahre 1818 wurde neu angeknüpft. Als hätte er seine Behauptung wahr machen wollen, „daß es doch ein Unterschied seyn möchte, ob correspondirende Freunde zusammen in den Kaiserl. Erbstaaten lebten, oder ob ein Brief erst über die Grenze gehen müsse“ (o. S. 89), eröffnete Goethe die Correspondenz

---

[1]) IV 109. 183. Hempel II 431.

[2]) Ich weiß nicht, ob von O'Donells jene „Abdrücke der Wiener Gemmen“ herrührten, welche Goethe in seinem Briefe an Knebel vom 7. November 1816 als das eigentlich Interessanteste von dem bezeichnet, was bei ihm einlangte. Vgl. Briefwechsel II 207.

erst, da er nach fünfjähriger Unterbrechung zum ersten Male wieder nach Karlsbad kam.

Er traf daselbst am 27. Juli ein[1]) und blieb bis zum 13. September. Er muß seinen Weg über Franzensbrunnen genommen haben, wo er zu seiner Ueberraschung die Gräfin O'Donell antraf. Ihr Schwager, von dem die Rede in dem nachstehenden Briefe ist, muß Graf Hans O'Donell sein, die Schwägerin war Caroline O'Donell geborene Fürstin Clary, ein Portrait von ihr hat Angelica Kauffmann gemalt[2]). Kurz nach seiner Ankunft in Karlsbad schreibt Goethe an Gräfin Josephine O'Donell:

1) Hlawaček a. a. O. 95 ff.

2) Es befindet sich gleichfalls im Besitze des Grafen Moriz O'Donell.

XIII.

[Ein Quartbogen eigenhändig.]

Die Freude meine verehrte, geliebte Freundinn so unvermuthet wieder zu sehen, war so gros daß mir der Ausdruck fehlte, und ich mich gar wunderlich dabey mag benommen haben. Als ich Sie verlies ergriff mich der Gedancke einige Tage zu bleiben, der aber leider den nächsten Bedingungen meiner Reise weichen mußte. Wie sehr hätte ich gewünscht jene schmerzlichen Erinnerungen, die wir so werth u heilig halten, mit Ihnen zu erneuern u der Erfüllung des Wunsches näher zu treten das unschätzbare Andencken das in unsern Herzen ewig lebt, auch schriftlich zu bewahren. Können Sie, bey Ihrer Rückkehr, von dem Lebensgange der Verehrtesten nähere Kenntniß geben; | so würde die Erinnerung der herrlichen Gegen- S. 2. wart, die uns bis jetzt eigentlich nur betrübt,

wieder mit einiger Freude lebendig, indem eine fromme Huldigung uns selbst zum Trost gereichte.

Ihrer Frau Schwägerinn u Herren Schwager bitte ich mich wiederholt zu empfehlen u meine nächtliche Zudringlichkeit zu entschuldigen, deren Anlas wohl Verzeihung bewircken mag.

Gegenwärtiges wäre früher abgegangen, hätte ich nicht die Ankunft der versprochenen Tasse zu melden gewünscht, die mir noch nicht zugekommen ist. Jenes Büchelchen das ich Ihrer Güte verdancke hat mich an Rhein, Mayn und Neckar begleitet, um die Handschrift gar manches wohlwollenden Freundes aufzunehmen. Und so habe ich Ihr köstliches Andencken auch in jenen Gegenden nicht von der Seite gelaßen.

Und so fort u für ewig

CB. d. 4 Aug 1818. G

Die Kaiserin hatte sich keiner festen Gesundheit zu erfreuen gehabt. Schon 1810 meldet Goethe ihre Ankunft in Karlsbad dem Herzog mit der Bemerkung, sie solle

„sehr krank" sein, fügt aber später hinzu[1]): „Ihr Aussehen ist zart, aber nicht eben kränklich, so wie denn wegen ihrer Gesundheitsumstände das Publicum wie die Aerzte getheilter Meynung ist. Sie trinkt Eselsmilch, weil man ihre Brust für angegriffen hält, und scherzt oft über ihre Milchgeschwister." Und der Herzog selbst schreibt an Goethe, nachdem er ihr in Pillnitz vorgestellt worden war[2]), aus Teplitz 1810: „Der Himmel erhalte Sie lange während dieser Badekur bei uns, und noch länger hintendrein auf der Welt! Ich fürchte aber, daß unsere Wünsche nicht erhört werden möchten." Und so war es in der Tat.

Die Schwäche der Kaiserin wurde während der nächsten Jahre besonders während des Congresses immer größer; trotzdem erfüllte sie die schweren geselligen Pflichten, welche ihr das Zusammenkommen so vieler Monarchen auferlegte. Sie hatte noch die Freude, ihre Familie wieder im Besitze ihres Landes zu sehen. Am 18. October 1815 verließ sie Schönbrunn, „um die Reise zu Ihrem allerdurchlauchtigsten Gemahl nach Innsbruck anzutreten, von wo Sich beide Majestäten nach den italienischen Staaten begeben werden"[3]). So geschah es auch; ungeheuerer Jubel begleitete das Kaiserpaar; noch einmal sah Maria Ludovica ihre Vaterstadt Mailand, dann aber „erlitten die Gesundheits-Umstände Ihrer Maj. der Kaiserinn, welche bereits seit geraumer Zeit zur Beunruhigung ... Anlaß gegeben hatten, ... eine Verschlimmerung", welche sie nötigte sich in Verona am 28. März mit den Sterbesakramenten

---

[1]) Goethes Briefe an Voigt. S. 576. 580.

[2]) Briefwechsel II 23.

[3]) Oesterreichischer Beobachter No. 292. Donnerstag, den 19. October 1815. S. 1572.

versehen zu lassen. Sie mußte seit der Ankunft in Verona das Bett hüten[1]). Noch einmal schien sich der Zustand der geliebten Kaiserin zu bessern[2]), ja das Bulletin sprach die Hoffnung der Genesung aus; man dachte schon an Weiterreise aus Verona[3]). Aber es war nur das letzte Aufflackern des verlöschenden Lichtes, der „Oesterreichische Beobachter" meldete am 10. April, daß die Nachrichten aus Verona vom 4. d. M. schon „wieder beruhigend" lauteten. Damals war aber die Kaiserin bereits aus dem Leben geschieden. Am 11. April war der Curier in Wien, welcher den am 7. April Abends nach 7 Uhr erfolgten Tod der Kaiserin meldete[4]). Die Leiche wurde am 9. in Verona einbalsamiert, vom 10. bis 12. feierlich ausgesetzt und am 13. in Begleitung des Hofstaates von Verona weggebracht[5]). Unter den größten Feierlichkeiten wurde sie nach Wien überführt, wo sie am 26. April Abends einlangte[6]). Die „Obersthofmeisterinn-Stellvertreterinn" Gräfin O'Donell und der Obersthofmeister Graf Wurmbrand hatten sie begleitet und waren auch bei der feierlichen Beerdigung die Vertreter des Kaisers[7]). Am 26. April um 6 Uhr Abends war das Begräbnis, welches erst um 12 Uhr Nachts endete[8]). Es hat sich in der Familie ein Bild dieser nächtlichen Bestattung erhalten. Gräfin O'Donell

[1]) Ebenda Nr. 94. Mittwoche, den 3. April 1816. S. 512.

[2]) Vgl. ebenda Nr. 95 (4. April), 96 (5. April).

[3]) Ebenda Nr. 100 (9. April). S. 541.

[4]) Ebenda Nr. 103 (12. April). S. 557.

[5]) Ebenda Nr. 108 (17. April). S. 578.

[6]) Ebenda Nr. 119 (28. April). S. 638.

[7]) Ebenda Nr. 120 (29. April). S. 642.

[8]) Ebenda Nr. 122 (1. Mai) S. 655 f., wo die Trauerfeierlichkeiten ausführlich beschrieben sind.

war der Kaiserin getreu geblieben bis in den Tod, der durch eine Aufführung des „berühmten“ Requiems von Mozart eine künstlerische Weihe erhielt.

Wenige Tage nach diesem Briefe schickte Goethe wahrscheinlich als Dank für die eingetroffene Tasse „mit einem heiter und glänzend gemalten Glase der unschätzbaren Freundin von Karlsbad nach Franzenbrunnen“ Verse[1]), welche er eigenhändig quer auf ein großoctav Blatt schrieb. Sie sind mit den andern Handschriften bewahrt und die Tradition sagt: „Mit Uebersendung eines gemahlten Trink-Glases.“

Ich dachte Dein, und Farben bunt erschienen
In Sonnenglanz mir vor'm Gesicht;
Von Blättern sah ich mancherley ergrünen,
Da waren Rosen, auch Vergiss - mein - nicht!
Pfeile dazwischen, golden anzuschauen,
Durchscheinend alles, rings ein goldner Kranz,
Und angestimmt das hohe Lob der Frauen —
Nun Becher zu der Freundinn! bleibe klar und ganz.
Carlsbad. d. 8 Aug 1818.

G

Wieder folgt entweder eine mehr als einjährige Pause in der Correspondenz oder es sind Briefe verloren gegangen. Am 15. September 1819 sendet Goethe jenes bekannte Gedicht

Die Feier
des acht und zwanzigsten August
dankbar zu erwiedern

in einer Abschrift von Schreiberhand auch an die Gräfin[2]).

[1]) Vgl. Ausgabe letzter Hand IV 180 f. Hempel II 415.

[2]) Vgl. Hempel II 439. Die Abschrift steht auf den beiden Seiten eines Octavblattes.

Nicht einmal die Unterschrift: „Carlsbad d. 15. Septbre 1819. Goethe“ ist eigenhändig.

Der nächste Brief aus dem Frühjahre 1820 beweist uns, daß Goethe von der Gräfin wenigstens Ein Schreiben empfangen haben muß, wenn er selbst auch vielleicht geschwiegen hat. Goethe schreibt:

XIV.

[Ein Quartblatt eigenhändig.]

Auf Ihren lieben Brief, verehrte, theure Freundinn, dachte ich recht umständlich zu antworten, indeß ich von Kupferstichen und Steindrücken was Ihnen Freude machen könnte zusammensuchte. Jetzt aber meldet man mir einen abgehenden Courier, den ich lieber ohne viele Worte diese Blätter mitgebe. Ihres Andenckens, meine Beste, halt ich mich gewiß und doch war das Blatt von Ihrer Hand mir doppelt und dreyfach angenehm; auch ich lebe in Erinnerungen und da kennen Sie die unauslöschlichen. Ihrer Wincke und Wünsche treulich eingedenck, diesmal das herzlichste Lebewohl!

Weimar
d. 15 März
1820.

Goethe

Die Verbindung blieb bestehen, ohne sich so häufig wie ehedem zu äußern. 1820 gieng Goethe früher nach Karlsbad als 1819; wieder weckte der Ort die alten Erinnerungen und er schrieb, wol einen brieflich ausgesprochenen Wunsch der Gräfin erfüllend. Am 29. April war er eingetroffen und kurz darauf richtet er Verse und einen Brief an die Gräfin.

XV.

[Ein Quartbogen eigenhändig.]

Kann Ihnen beykommendes Blatt, verehrte, theure Freundinn, so lieb werden daß Sie es zu der höchst verehrten Sammlung schmerzlicher Reliquien gesellen mögen, so machen Sie mich sehr glücklich. Im Laufe dieses Monats würde mich hier ein Wort von Ihrer Hand erfreuen u erquicken. Wie habe ich Ihrer in Franzenbrunn wieder gedacht! Es ist was eignes um die örtlichen Erinnerungen! So auch hier!!

Carlsbad treulichst
d. 3 May Goethe
1820

Mit diesem Briefe hat Goethe der Gräfin jedesfalls jenes Gedicht geschickt, welches in der Ausgabe letzter Hand[1]) den Titel trägt:

An Gräfin Odonell.
Carlsbad d. 1. May 1820.

Hier, wo noch Ihr Platz genannt wird,
Hier, wo noch Ihr Becher steht;
Doch nur wenigen bekannt wird
Was von Ihrem Grabe weht;

Sag ich: Freundin! halte heilig
Was dir von der Holden blieb,
Die so groß — ach übereilig
Von den Allertreusten schied.

Uns, den Liebenden, den Treuen,
Sey nun weiter nichts begehrt;
Nur ist, wenn wir Sie erneuen,
Unser Leben etwas werth.

Goethe fügt die Anmerkung hinzu: „An dieselbe, als ich sie ganz unverhofft in Franzenbrunnen antraf, wo sich unsere Unterhaltung ganz auf den höchst beklagenswerthen Verlust unserer Herrin einschränkte. Sie vertraute mir, daß noch manches theure Pfand von der Höchstseligen in ihren Händen sey, wozu sie ein kostbares Kästchen habe verfertigen lassen, für welches sie eine Inschrift von mir verlange, sie wolle damit die inwendige Seite des Deckels bekleiden. Hiezu sendete ich jene Strophen von Carlsbad, und wer über Bedeutung des darin erwähnten Platzes und Bechers das Nähere zu erfahren wünscht, findet solches in der Reihe der Carlsbader Gedichte“.

[1]) Band IV S. 99. Vgl. 181. Hempel II 415 f.

Goethe hat dies nach etwas verblaßter Erinnerung 1828 geschrieben, denn er traf die Gräfin O'Donell unverhofft in Franzensbrunn nicht 1820 sondern 1818, das Gedicht entstand daher entweder um ein vor Jahren gegebenes Versprechen zu erfüllen, oder aber um einem kurz vorher von der Gräfin in einem Briefe geäußerten Wunsche nachzukommen. Weder das Kästchen mit den Reliquien der Kaiserin Maria Ludovica noch das Goethesche Gedicht befindet sich im Besitze des Grafen Moriz O'Donell, er hat es auch niemals gesehen. Möglich daß es durch Erbschaft einem andern Zweige der O'Donells zufiel, denn auch unsere Briefe erbte zuerst Graf Heinrich O'Donell der eigene Sohn der Gräfin Josephine, und erst aus dessen Nachlasse kamen sie dem Neffen des Grafen Heinrich, dem Grafen Moriz O'Donell zu.

Von Karlsbad wandte sich Goethe diesmal nach Jena, wo er am 31. Mai eintraf[1]); er befand sich „zum Verwundern wohl". In Jena blieb er bekanntlich bis gegen Ende October. Während dieser Zeit schrieb er einmal an die Gräfin.

---

[1]) Knebel an Charlotte von Schiller. 14. Juni 1820 (III 414).

XVI.

[Ein Quartbogen dictiert.]

Beyliegendes Brieflein wird Sie, verehrte Freundinn überzeugen daß ich meinen Auftrag sogleich ausgerichtet habe. Wegen verspäteter Antwort durften Sie sich nicht entschuldigen, zwischen Freunden muß nicht alles Zug für Zug gehen. Möge der Zweck Ihrer Reise in das schöne Franken glücklich erfüllt werden und ich nach Ihrer Ankunft in Wien baldigst erfahren, daß Sie glücklich wieder zu Hause angelangt sind. Empfehlen Sie mich Ihrer werthen und theuern Umgebung, und erhalten mir das treue Andenken das die Gegenwart ersetzt.

Verzeihung der fremden Hand erbittend

Jena treulichst
den 27= July Goethe.
1820.

Die Beilage hat sich nicht erhalten, wahrscheinlich handelte es sich um irgend einen Empfelungsbrief, wovon mir aber ebensowenig als von der Reise der Gräfin etwas bekannt ist.

Wieder folgt eine Lücke in der Correspondenz, der nächste Brief aus dem Jahre 1823 scheint aber zu beweisen, daß der schriftliche Verkehr in diesen drei Jahren nicht unterbrochen gewesen sei. Wir haben also den Verlust Goethescher Briefe zu beklagen.

XVII.

[Ein Quartbogen dictiert.]

Vom 11= Februar an, wo sich mir eine schwere Krankheit ankündigte, bis zum 11ⁿ May, da wir einen frohen Tag begingen, die Genesung unserer herrlichen Großherzogin zu feyern, in= deßen gerade in jener Epoche auch unser Fürst von Zeit zu Zeit krankhaft bedroht war, hatte ich eine Reihe von körperlichen und geistigen Leiden zu erdulden die kaum zu übertragen schienen; ich fand mich so gedrängt und gedrückt als ich mich kaum je gefühlt und mein ganzer Antheil war durch das Nächste verschlungen.

Nun da ich wieder freyer umherblicke, erquickt mich höchlich ein herzlicher Gruß aus der Ferne ohne daß ich durch eine ausführliche Erwiederung mich dankbar erweisen könnte; nehmen Sie daher, meine Theuerste, dieses Lebenszeichen freundlich

auf, wie ich es zu geben vermag, der ich kaum von der Nachtseite zurückgekehrt mich auf der Tags- und Sonnenseite schon wieder vom wirbelnden Leben ergriffen fühle.

Herzlich wünsche daß Ihnen alles wohl gelinge und daß Sie mein in treuer Liebe und Freundschaft gedenken.

wahrhaft anhänglich

Weimar den 19^{n} May 1823. Goethe

Dieser Brief versetzt uns in die Zeit, da Goethe von schwerem Leiden wieder geheilt war. Am 17. Februar hatte ihn eine Herzbeutelentzündung befallen, welche sein Leben ernstlich bedrohte. In ihm hatte der Kampf zwischen Leben und Tod begonnen, wie er Ottilien gegenüber äußerte; aber seine gesunde Natur überwand nicht nur das Übel, sondern auch gefährliche Folgeleiden wie die Wassersucht. Kaum war Goethe recht hergestellt[1], befiel die Großherzogin Luise lebensgefährliche Krankheit. Mit größter Sorge wurden die Gemüter der Getreuen erfüllt; und Goethe gehörte mehr als die anderen zu den Getreuen; er betrachtete sich, wie er selbst einmal scherzt[2],

[1]) Er hat seine Gefühle in dem kleinen biographischen Aufsatze „Dankbare Gegenwart" (Hempel 17, 1, 355) ausgesprochen.

[2]) Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard S. 184.

als „ein Inventarienstück des Hauses", und stand „den fürstlichen Familiengliedern von den Großeltern bis zu den Enkeln" nahe. Besonders die Großherzogin Luise war ihm zugetan, sie pflegte ihn wochentlich einmal zu besuchen[1]). Die Genesung dieser geliebten Fürstin, welche, selbst leidend, andern stets Freude bereiten wollte, „daß sie wieder vom Grabe erweckt worden, macht ein allgemeines Freudenfest". Unter den schwankenden Umständen in Weimar war sie es wol fast allein, die noch einige Stütze gab[2]).

Das wirbelnde Leben wurde durch die zalreichen Gäste nach Weimar gebracht, unter denen sich der König von Baiern mit seiner Familie befand. Wol hielt sich Goethe meist eigensinnig zu Hause, konnte aber trotzdem nicht verhindern, daß ihn der Wirbel mitunter ergriff[3]).

Ende Juni begab er sich nach Marienbad; auf der Durchreise dahin blieb er vom 29. Juni abends bis zum 2. Juli bei Grüner in Eger[4]). Von hier richtete er folgende Zeilen an die Gräfin:

---

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter III 230.
[2]) Charlotte von Schiller und ihre Freunde III 427 f.
[3]) An Reinhard 17. Mai 1823. S. 230.
[4]) Vincenz Pröll. Goethe in Eger. Wien 1879. S. 11.

XVIII.

[Ein Quartblatt dictiert.]

So eben in Eger angelangt um nach Marienbad zu gehen laße ich Beykommendes, schon in Weimar bereitetes Paket auf der Post zurück. Möge es glücklich eintreffen und Sie meiner dabey freundlichst gedenken. Als ich durch Franzenbrunn fuhr erinnerte ich mich der schönen Stunde die ich daselbst mit Ihnen zugebracht. Verzeihung des kurzen Schreibens für diesmal! Wenn Sie die verschiedenen Gegenden sehen durch welche der Freund vormals wanderte, wenn Sie die gedichteten Zeilen lesen, womit er sie commentirt, so gedenken Sie der mancherley wunderlichen Lebenspfade und bleiben mir freundlich gewogen.

Zu völliger Wiederherstellung meiner Gesundheit, die sich ganz leidlich anläßt, sollen die

böhmischen Bäder hoffe ich abermals das Ihrige wirken.

In treuer Anhänglichkeit verharrend.

Eger d. 30 Juni 1823. treulichst JWvGoethe

Von diesem Briefe bewahrt das Kanzler von Müllersche Archiv in Weimar eine Copie, welche Strehlke[1]) benutzt hat; nach ihm trägt dieser Brief die Adresse: „J. K. Majestät Höchstd. Staatsdame", doch ist sie im Originale nicht erhalten. Goethe dürfte der Gräfin mit diesen Zeilen das zweite Heft des vierten Bandes von Kunst und Alterthum geschickt haben, welches er andern Freunden, Zelter, (III 312), Knebel (II 324), Reinhard (234) noch kurz vor seiner Abreise von Weimar mitgeteilt hatte. Man könnte freilich auch daran denken, daß er der Gräfin jetzt erst seine Italiänische Reise gespendet habe, da sie zu jener Zeit nach Italien gehen wollte.

Jene Gegenden, in denen die Gräfin seiner gedenken sollte, sind Italien, die gedichteten Zeilen, sein Commentar, wären dann die „Römischen Elegien", und die „Venetianischen Epigramme."

Völlige Wiederherstellung seiner Gesundheit suchte Goethe in den böhmischen Bädern, er fand mehr als das, neue Jugend zog in sein Herz ein, Ulrike von Levezow entflammte ihn zu mächtiger Jünglingsglut.

---

[1]) Goethes Briefe II 26; natürlich ist 1822 Druckfehler.

Die Gräfin scheint von Goethe kein Lebenszeichen mehr erhalten zu haben, die Correspondenz bricht ab, nachdem sie eilf Jahre lang gewährt hatte. Fast künstlerisch hat der Zufall das Verhältnis zwischen Goethe und der Gräfin abgerundet, was in den böhmischen Bädern begann, das endet auch in den böhmischen Bädern. Pietätvoll hütete Gräfin Josephine O'Donell die Erinnerungen an Goethe bis zu ihrem Tode, welcher sie am 5. August 1833 von schweren Leiden befreite. Sie hat treulich gehalten, was Goethe sich in den ersten Zeilen an sie erbeten hatte:

„Vergiß uns nicht!“

Anhang.

I.

Biographische Skizze

des

Fürsten Carl Lamoral von Ligne,

Ritters des goldenen Vließes, Commandeurs des militärischen Maria-Theresien-Ordens, k. k. wirkl. geheimen Raths, Kämmerers, Feldmarschalls, Inhabers eines Infanterie-Regiments, Capitäns der Hofburgwache und Trabanten-Leibgarde.

Wien, im Jänner 1815.

In den letzten Wochen des so eben verflossenen [S. 3.] Jahres wurden der Hof, die Armee, und der gesellige Verein unserer Hauptstadt durch den Tod des Feldmarschalls Fürsten v. Ligne in Wehmuth und Trauer versetzt.

Er war im Jahre 1735 zu Brüssel geboren. Seine Kindheit entwickelte früh jenes Aufstreben nach höherer Geistesbildung, das ihm bis zum Grabe treu geblieben, und zugleich den ritterlichen Muth, der durch eine frühe Vertraulichkeit mit der Gefahr unterhalten und gesteigert, sich in den nachherigen Kriegen glänzend bewährt hat. In dem Vorgefühl seiner künftigen Bestimmung hörte er aus seiner Kinderstube die Schlacht von Fontenoy, (1745), er ergötzte sich an dem Anblicke der Beschießung von Brüssel (1746).

Die Jünglingsjahre weihte er dem Studium der classischen Litteratur, und vorzüglich der Kriegs-Wissenschaften, welche er forthin bis an sein Ende seiner Laufbahn leidenschaftlich betrieb.

So ausgerüstet trat er im Jahre 1755 in österreichische Kriegsdienste, und erhielt eine Compagnie in dem Regimente seines Vaters.

Sechzig bedeutungsvolle Jahre unserer Geschichte mit ihren Staatsmännern, Kriegern und Schriftstellern sind an diesem merkwürdigen Manne vorüber gegangen; in deren Begebenheiten er bald als handelnde Person thätig eingegriffen, bald sie als geistreicher Beobachter in Denkschriften und Briefen den Zeitgenossen und der Nachwelt überliefert hat. So hat er die Schlachten von Collin, Görlitz, Breslau, Leuthen, die Belagerung von Schweidnitz, an denen er rühmlichen Theil genommen hatte, mit treffenden Bemerkungen und höchst originellen Ansichten geschichtlich dargestellt. In demselben Jahre 1757 wurde er zum Oberstlieutenant befördert. Im Jahre 1758 befand er sich bei dem Siege von Hochkirchen, eroberte mit stürmender Hand den sogenannten großen Garten von Dresden, und wurde mit der Obersten-Stelle belohnt. Im Jahre 1759 wurde er mit der Nachricht von dem Siege bei Maxen an König Ludwig den XV. gesandt. — Im Jahre 1760 befand er sich bei der Einnahme von Berlin und der Schlacht von Torgau.

Nach dem Hubertusburger-Frieden, bei Gelegenheit

der Krönung Joseph des II. zum römischen Kaiser, wurde er im Jahre 1764 zum Generalmajor befördert, und begleitete (1770) diesen Fürsten zu jener denkwürdigen Zusammenkunft mit König Friedrich dem II. zu Neustadt, von der unser Fürst v. Ligne eine mit so viel Scharfsinn als liebenswürdiger Eigenthümlichkeit entworfene Schilderung hinterlassen hat.

Im Jahre 1771 wurde er Inhaber eines Infanterie-Regiments, Feldmarschalllieutenant und Ritter des goldenen Vließes.

Jene glückliche Periode unserer Geschichte, welche zwischen dem siebenjährigen und dem Ausbruch des Türkenkrieges eingeschlossen, zwar die kommenden Erschütterungen vorbereiten sollte; aber mit geringen Ausnahmen für Mittel-Europa, dem Privatleben in Bezug auf Geistesgenuß blühend und freundlich dahin floß; scheint in dem Fürsten von Ligne den Drang nach litterarischer Auszeichnung, nach Erweiterung seiner Kenntnisse, und jenen liebenswürdigen Hang zur Geselligkeit vorzüglich begünstigt zu haben, der von einer hochherzigen Gemüthsart eine edle Richtung, und von seiner Verbindung mit den merkwürdigsten Männern seiner Zeit besondere Anmuth und Würde erhielt. In diese Epoche, in welcher er sich noch im Genusse eines ansehnlichen Vermögens befand, fallen seine Reisen nach Italien und der Schweitz, nach Frankreich, Teutschland und Pohlen, die häufigen Besuche, mit welchen er von den Prinzen des

französischen Regenten-Hauses auf seinem schönen Landsitze Beloiel beehrt wurde; seine Bekanntschaft mit Montesquieu, d'Alembert, Rousseau, sein Umgang und Briefwechsel mit Voltaire, und sein ehrenvoller Antheil an Friedrich's II. Vertraulichkeit.

Auch von der größten Frau seiner Zeit sollte eine so seltene Vereinigung mannigfaltiger Naturgaben nicht unbemerkt bleiben. Im Jahre 1787 wurde er mit wichtigen Aufträgen an die Kaiserinn Katharina II. gesandt, und begleitete sie auf ihrer Reise nach der Krimm. Mit vieler Laune scherzt er in seinen Briefen über die mannigfachen Sonderbarkeiten, zu welchen die Versetzung eines so glänzenden Hofes an die Ufer des Boristhens die Veranlassung war.

In der Eigenschaft eines General-Feldzeugmeisters, und in einer militärisch-diplomatischen Sendung begab er sich im Jahre 1788 zu dem Fürsten Potemkin und begleitete die Bewegungen der russischen Armee bis nach der Eroberung von Oczakoff. [4]

In dem Feldzuge von 1789 commandirte er mit vieler Auszeichnung ein Armee-Corps, theilte selbst mit Laudon den Ruhm der Einnahme von Belgrad, und wurde zum Commandeur des Maria Theresien-Ordens ernannt.

So endigte seine militärische Thätigkeit.

In den darauf folgenden Kriegen war es ihm nicht vergönnt, für die Erhaltung eines Staates zu kämpfen; an den er, unter Kaiser Carl VI. und

Eugen von Savoyen geboren, durch die frühesten Eindrücke der Jugend sowohl als durch ein hohes Pflichtgefühl gebunden war. Diese Gesinnung beurkundete sich bald nach dem Ausbruche der französischen Revolution, als er sein in Brabant, von einer so langen Reihe von Ahnen angestammtes Vermögen Preis gab, um der schuldigen Treue gegen seinen Souverän genug zu thun. Eine herbere Prüfung hatte ihm jedoch das Verhängniß bestimmt. Im glorreichen Kampf gegen Frankreich im Jahre 1792 fiel sein würdiger Sohn, der Oberst Fürst Carl von Ligne.

Der einzige Schmerz über den die Kraft seines Gemüthes ihn nie empor hob. — Diese Wunde blutete noch in dem Vaterherzen da es brach.

Im Jahre 1807 wurde er zum Capitän der Trabanten-Leibgarde und Hofburgwache, im Jahre 1808 aber zur Würde eines General-Feldmarschalls erhoben, welche durch eine seltene Fügung von seinem Vater und Großvater gleichfalls bekleidet worden war.

So weit sein öffentlicher Beruf. Und nun sei es uns vergönnt, auch seinem Privatleben näher zu treten, wenn es nicht anmaaßend ist, das in wenige Worte fassen zu wollen, was das Resultat einer langen Reihe interessanter Jahre war, während welcher Er, ein Mann von seltener Persönlichkeit, ein Muster altfranzösischer Feinheit und Grazie, mit ausgezeichnetem Erfolge über das gesellige Leben geherrscht hat. Eine

Existenz, wie seine, war eine ganz eigene Erscheinung, die von dem nicht begriffen werden kann, der nicht Zeuge davon war. Durch seine vielen Verbindungen in allen Theilen des cultivirten Europa, noch mehr durch seine witzigen Worte, die oft mit unglaublicher Schnelligkeit in den entferntesten Ländern wiederholt wurden, war er nicht sowohl das Eigenthum einer Familie, eines Kreises von Freunden, einer Stadt, als er dem ganzen gebildeten Geschlechte seiner Zeit angehörte, und dennoch — von der Familie, von den Freunden, von der Stadt in der er lebte, wurde er geliebt, als wäre er einzig für sie alle gewesen. Mit seinem Rufe griff er in die entfernteste Welt, mit der unerschöpflichen Anmuth seines Umgangs erfreute er, was in seiner Nähe lebte. Indem er die Gegenwart mit der Heiterkeit seines Humors, und mit der Fülle seines Herzens liebend umfaßte und erwärmte, fühlte man es mit Rührung — er war der Widerhall einer schon verklungenen Zeit.

Das Glück mit seinen Gütern, die Natur mit ihren Gaben, die Zeit mit ihrem Wechsel und den Zufälligkeiten des Lebens hatten ein eigenthümliches Ganze an ihm gebildet. Die Hoheit seiner Geburt, das Wohlwollen so vieler großen oder bedeutenden Männer, die Gunst der Frauen, deren sich seine männliche Schönheit lange noch über die Grenzen der Jugend erfreute, hatten ihn liebevoll begleitet. Und nun die mannigfaltigen, oft so schwer zu vereinigenden Vorzüge;

ein so treffender Witz ohne Dornen, eine solche Lebendigkeit mit so viel Ruhe, so viel Eigenthümlichkeit ohne Unart, die seltene Kunst das Gespräch in ein Spiel zu verwandeln, in dem er seinen Gegner gerne gewinnen ließ, und endlich die unerschöpfliche Güte des Herzens, die tiefe Liebenswürdigkeit, das immer rege Bedürfniß, Hülfe und Trost in jedes verwundete Herz zu gießen — hatten über sein ganzes Wesen einen ihm eigenen und eben deßhalb unverwelklichen Reitz verbreitet; jedem Unglücklichen verwandt, war sein Haus eine Freistätte der gebeugten Menschheit, wie es sich der geselligen Freude öffnete. Ihm anzugehören, war schon ein Gewinn — sich seiner Liebe zu erfreuen, ein günstiger, man möchte sagen, ein bequemer Stand im geselligen Leben. Die ganze lebende Generation war unter seinem Schatten aufgewachsen und gereift. So war er für die Jugend ein freundliches Bild der Vergangenheit, und für das Alter ein schonungsvoller Sachwalter der Jugend — ein Mittler zwischen beiden.

Im 80sten Jahre seines anacreontischen Alters, am 13. December 1814, ging er ohne Schmerz und Klage hinüber zur Vergeltung seiner Tugenden, der Familie zum bittersten Schmerze, den Freunden zum tiefsten Kummer, von Keinem unbeweint.

Auf dem östlichen Abhange des Kahlenberges, wo sich dem Blicke eine erfreuliche Aussicht über das Marchfeld und fern über den Donaustrom öffnet, liegt im beschränkten Raume ein Gottesacker, die Ruhestätte

frommer Einsiedler des Kamaldulenser-Ordens, welche da im Frieden gelebt, und im Laufe der Zeit allmählig ausgestorben sind. Dort im stillen Grabe ruhen die vergänglichen Reste des unvergeßlichen Mannes.

M. D. [Donell]

Gedruckt bei Anton Strauß.

II.

Auszüge aus den Teplitzer Curlisten.

Herr Bürgermeister Stöhr in Teplitz hatte die Güte mir durch Vermittelung des Herrn Dr. Ed. Knoll, Bürgermeisters von Karlsbad die nachstehenden Angaben aus den Curlisten zu machen, welche ich hier abdrucken lasse, weil sie uns einen genauen Ueberblick über jene Personen gewähren, mit welchen Goethe damals verkehrt haben dürfte. Teplitz war bis zum Jahre 1848 eine schutzuntertänige Stadt und ist so gut beschützt worden, daß aus jener glorreichen Zeit so viel wie Nichts übrig geblieben ist. Nicht einmal die Curlisten aus jenen Jahren befinden sich im Besitze der Stadt Teplitz, nur aus der Fürst Clary'schen Bibliothek vermochte sie Bürgermeister Stöhr leihweise zu erhalten.

1810.

sub Parteien-Zahl 782—786: Ihro Majestät die Kaiserin Maria Ludowika von Oesterreich, Königin von Ungarn und Böhmen ꝛc., Ihro kais. Hoheit die Erzherzogin Maria Leopoldine, Se. Excellenz Herr Graf Franz von Althann, Ritter des goldenen Vließes und Obristhofmeister der Kaiserin, Ihro Excellenz Frau

Gräfin von Althann, geb. Gräfin Bathiany, Obristhofmeisterin Ihro Majestät der Kaiserin, und Ihro Excellenz Frau Gräfin Lazansky, geb. Gräfin von Falkenhain, Obristhofmeisterin Ihro kais. Hoheit der Frau Erzherzogin Leopoldine — wohnen im fürstlichen Schlosse [der Clarys], angekommen den 23. Juni.

sub P. Z. 1423—1425: Se. Durchlaucht der regierende Herzog von Sachsen-Weimar, Se. Durchlaucht Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar, k. sächs. Major von der Leibgrenadiergarde aus Dresden, Herr von Rühle, herzogl. Sachsen-Weimarischer Major und Kammerherr aus Dresden, wohnen in 3 Äpfeln, NC. 120, und sind angekommen den 10. Juli.

sub P. Z. 2193: Herr Johann Wolfgang von Goethe, herzogl. Sachsen-Weimarischer Geheimrath aus Weimar, dann (sub P. Z. 2194): Herr Friedrich Wilhelm Riemer, Doctor der Philosophie aus Weimar, wohnen im Goldenen Schiff, NC. 116, und sind angekommen den 9. August.

1812.

sub P. Z. 100: Se. Majestät der Kaiser Franz und Ihre Majestät Maria Louise, die Kaiserin von Oesterreich nebst allerhöchst Dero Gefolge, wohnen im fürstl. Schlosse [Erbschloß des Fürsten Clary]. Gefolge: Se. Excellenz der Herr Graf Wrbna, Oberstkämmerer Sr. Majestät des Kaisers, Ihre Excellenzen der Herr Graf und die Frau Gräfin von Althan,

Obersthofmeister und Obersthofmeisterin Ihrer Majestät der Kaiserin, Ihre Excellenz die Frau Gräfin Laczanzky [sic] und Ihre Excellenz die Frau Gräfin Odonnell, dames du palais, Se. Excellenz der Herr FML. und Hofkriegsrath Graf Klenau, Herr von Kutschera, k. k. Generalmajor und Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers, Herr Fürst Kinsky, k. k. Oberstlieutenant in Schwarzenberg-Uhlanen, Herr Graf Zichy, Rittmeister der königl. ungarischen adeligen Garde, Herr Graf Ernst Hoyos, k. k. Major, Herr Graf Dominik Wrbna, k. k. Rittmeister von E. K. Uhlanen, Herr Graf Trautmannsdorf, Ritter des Malteser-Ordens, Herr von Neuberg, k. k. Hofrath und Kabinetsdirector, Herr Med. Dr. Stift, k. k. Hofrath und erster Leibarzt Sr. Majestät des Kaisers, Herr Med. Dr. Thonhauser, Leibarzt Ihrer Majestät der Kaiserin; — angekommen den 29. Mai.

sub P. Z. 202: Ihre Majestät Marie Louise, Kaiserin von Frankreich, Königin von Italien, und Erzherzogin von Oesterreich, nebst höchstdero Gefolge, wohnt im fürstl. Schlosse; — angekommen den 4. Juni.

Alle diese Herrschaften, auch der Großherzog von Würzburg reisten jedoch bald wieder fort, sie hielten sich nur auf der Durchreise von Dresden nach Prag in Teplitz auf.

sub P. Z. 721: Ihre Majestät die Kaiserin Marie Louise von Oesterreich, samt allerhöchst Dero Hofstaat: Ihre Excellenzen der Herr Graf und die

Frau Gräfin von Althan, Obersthofmeister und Oberst-hofmeisterin Ihrer Majestät der Kaiserin, Ihro Excellenz die Frau Gräfin von Odonnell, dame du palais, Herr Med. Dr. Thonhauser, Leibarzt Ihrer Majestät der Kaiserin, wohnen im fürstlichen Herrenhause, angekommen den 2. Juli.

sub P. Z. 722: Se. königl. Hoheit der Prinz Anton von Sachsen und höchstdesselben Gemalin, Ihre kais. Hoheit die Frau Erzherzogin Therese von Oesterreich, sammt höchstdero Hofstaat, wohnen im fürstl. Herrenhause, angekommen den 2. Juli.

sub P. Z. 806: Herr Ludwig von Beethoven, Compositeur aus Wien, wohnt in der Eiche NC. 62, angekommen den 7. Juli — (hierdurch wird Knolls auf Nohl beruhende Mitteilung über die Ankunft Beethovens in Teplitz „um die Mitte Juli“ richtig gestellt).

sub P. Z. 821: Se. Durchlaucht der regierende Herr Herzog von Sachsen-Weimar, dann Herr Karl Vogel, Sekretär, aus Weimar, wohnen im Goldenen Schiff, NC. 116, angekonmen den 7. Juli.

sub P. Z. 911: Ihre Majestäten der König und die Königin von Sachsen, dann Ihre kön. Hoheit die Prinzessin Auguste von Sachsen, nebst höchstdero Hofstaat: Se. Excellenz der kön. sächsische Oberstallmeister Graf Marcolini, Ihre Excellenz die Frau Oberst-hofmeisterin Baronesse O'Byrn, Herr von Bose und Herr Graf Bleschinsky, General-Adjutanten Se. Ma-

jestät des Königs; — ferner (P. Z. 912): Ihre kön. Hoheit die Prinzessin Marie Anna von Sachsen, mit höchstdero Obersthofmeisterin Frau Baronin von Reitzen-stein, und Gefolge, wohnen im fürstl. Herrenhause, angekommen den 14. Juli.

sub P. Z. 938: Herr Johann Wolfgang von Goethe, herzogl. Weimarischer Geheimer Rath, des St. Annen-Ordens Ritter und Mitglied der Ehren-legion, aus Weimar, wohnt im Goldenen Schiff, NC. 116, angekommen den 15. Juli.

sub P. Z. 973: Herr Baron Karl von Spiegel, Herzoglich Weimarischer Kämmerer, nebst Gemalin und Tochter aus Weimar, dann (P. Z. 974) Herr Friedrich Baron von Seebach, herzogl. Weimarischer Oberster und Oberstallmeister aus Weimar, wohnen in der Stadt Dresden, NC. 14, angekommen den 16. Juli.

sub P. Z. 1028: Se. kais. Hoheit der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, Großherzog von Würzburg, wohnt am Schloßplatze im Goldenen Kreuz, NC. 69, dann (P. Z. 1029—1031): Herr von Speth, Hof-marschall, Großkreuz des St. Josephs-Ordens, Herr Baron von Redwitz, Kammerherr, und Herr Vogty, Medizinalrath, wohnen im Goldenen Kreuz, NC. 69, angekommen den 21. Juli.

sub P. Z. 1101: Herr Ludwig Baron von Arnim, Gutsbesitzer nebst Frau Gemalin, dann seine Schwägerin (P. Z. 1102) Frau von Savigny aus Berlin, wohnen neben Wasserfall, NC. 259, angekommen den 24. Juli.

sub P. Z. 1106: Se. königl. Hoheit der Prinz Maximilian, Herzog zu Sachsen, nebst höchstdessen Familie, den Prinzen Friedrich, Clemens und Johann, dann den Prinzessinnen Amalie, Marie, Marianne und Josepha, ferner (P. Z. 1107) Frau Gräfin Lamberg, königl. sächs. Hofdame, und (P. Z. 1108) Herr Graf Forell, kön. sächs. General und Obersthofmeister bei den kön. Prinzen, nebst Gefolge aus Dresden, wohnen im Goldenen Schiff, NC. 116, angekommen den 25. Juli.

sub P. Z. 1291: Se. Durchlaucht der Herr Erbprinz von Sachsen-Weimar, dann (P. Z. 1292) Herr von Bielke aus Weimar, wohnen im Goldenen Schiff, NC. 116, angekommen den 7. August.

sub P. Z. 1296: Herr Clemens Brentano, Particulier aus Prag, wohnt in der Fleischbankgasse, NC. 259, angekommen den 7. August.

sub P. Z. 1384: Herr Freiherr von Arnim, kön. preuß. Kammerherr aus Berlin, wohnt in drei Bauern, NC. 70, angekommen den 15. August.

III.

Zum „Divan".

Die Behauptung Goethes, im Orient würde es für das höchste Glück geachtet, wenn von einem demütigen Knecht vor dem Angesichte der Herrin gesprochen werde, mit der Anwendung auf die Kaiserin Maria Ludovica und ihn selbst[1]), hat Düntzer veranlaßt, das schwer verständliche Gedicht des Divan[2]) „Geheimstes" auf die Kaiserin zu beziehen. Goethe läßt in demselben „die Anekdotenjäger" nachspüren, wer sein Liebchen sei und ob er viele Schwäger habe;

„Denn, daß Du verliebt bist, sehn wir,
Mögen Dir es gerne gönnen;
Doch daß Liebchen so Dich liebe,
Werden wir nicht glauben können."

so läßt er sie sagen. Er aber antwortet ihnen:

Ungehindert, liebe Herren,
Sucht sie auf! Nur hört das Eine:
Ihr erschrecket, wenn sie dasteht;
Ist sie fort, Ihr kos't dem Scheine.

---

[1]) vgl. oben S. 156 f.

[2]) Buch der Liebe Nr. 18. Hempel 4, 56 f.

Dann verweist er auf die Erzälung von Schehâb-eddin auf Arafat und fährt fort:

> Niemand haltet Ihr für thörig,
> Der in seinem Sinne handelt.
>
> Wenn vor Deines Kaisers Throne
> Oder vor der Vielgeliebten
> Je dein Name wird gesprochen,
> Sei es dir zu höchstem Lohne!

Die Aehnlichkeit mit unserer Briefstelle springt in die Augen, trotzdem will mir Düntzers Deutung nicht einleuchten. Nehmen wir sie an, dann müssen wir wol das ganze „Buch der Liebe“ auf die Kaiserin Maria Ludovica beziehen, wofür weder in den bisher bekannten noch in den jetzt veröffentlichten Briefen ein Anhaltspunkt zu finden ist. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß die Chronologie nicht ganz feststeht. Der Brief Goethes an den Herzog ist von Ende Januar 1815, von unserem Gedichte treffen wir die erste Spur in dem Maskenzuge vom 18. December 1818, in der Zwischenzeit war die Kaiserin gestorben, was kaum übergangen werden konnte, da in der Schlußstrophe vom Sterben des Medschnun die Rede ist.

Auch der Note zu unserem Gedichte wie dem ganzen Buche müssen wir uns erinnern[1]). Goethe wollte die sechs Liebespaare, von denen das Gedicht

[1]) Hempel 4, 302.

„Musterbilder" spricht, in ihren Freuden und Leiden vorführen; damit war eine symbolische Absicht verbunden, wie er ausdrücklich sagt: „Nicht weniger ist dieses Buch geeignet zu symbolischer Abschweifung, deren man sich in den Feldern des Orients kaum enthalten kann. Der geistreiche Mensch, nicht zufrieden mit dem, was man ihm darstellt, betrachtet Alles, was sich den Sinnen darbietet, als eine Vermummung, wohinter ein höheres geistiges Leben sich schalkhaft-eigensinnig versteckt, um uns anzuziehen und in edlere Regionen aufzulocken. Verfährt hier der Dichter mit Bewußtsein und Maaß, so kann man es gelten lassen, sich daran freuen und zu entschiedenerem Auffluge die Fittige versuchen". Er wollte also typische Liebespaare zeichnen. Und diese Stelle scheint mir auch am besten die dritte Strophe unseres Gedichtes zu erklären: vor der Wirklichkeit erschrecken die Anekdotenjäger, d. h. die einfache Realität, der schlichte Sinn der Gedichte erscheint ihnen nicht genügend, sie erfreuen sich aber an dem Scheine, d. h. der tieferen symbolischen Bedeutung, wenn von der einzelnen Geliebten nicht mehr die Rede ist („Ist sie fort").

Der Zusammenhang unseres Gedichtes muß genau beachtet werden, und er zeigt, daß man die fünfte Strophe nicht pressen darf; Goethe ruft den Anekdotenjägern zu, wenn sie wüßten, was Schechâb-ed-din getan habe, so dürften[1]) sie Niemanden „für thörig"

[1]) Natürlich ist „haltet" in V. 15 imperativisch.

halten, der es ähnlich macht wie er; Schechâb-ed-din hatte den Wunsch, daß „nach ihm Nachfrage sei vor dem Gegenstand seiner Liebe," vor Gott nämlich, so wünscht der Dichter, daß auf Erden sein Name genannt werde vor dem Höchsten der Erde, vor dem Kaiser, und vor der ihm teuersten Person, vor der Vielgeliebten. Die Strophe antwortet auf den Vorwurf der Anekdotenjäger:

Doch daß Liebchen so Dich liebe[1]),
Werden wir nicht glauben können,

und hält dem von ihnen vorausgesetzten Hochmute die Bescheidenheit entgegen: er verlange nicht Gegenliebe, nur Nennung seines Namens. Darum darf man nicht glauben, daß „Kaiser" und „Vielgeliebte" neben einander gestellt seien, um die „Vielgeliebte" als Kaiserin zu verraten. Mir erscheint Düntzers Deutung unhaltbar. Goethe hat das Motiv in dem Briefe an den Herzog zuerst prosaisch angewendet, dann von dem Poetischen des Motives gelockt, eine Gestaltung versucht, welche uns im Maskenzug vorliegt; sie enthält zwei Verse, den Beginn einer weiteren Strophe, mehr und wurde vom Epos gesprochen, die Tragödie[2]) aber sagt:

Also klingt vom Oriente
Her des Dichters weise Lehre,

---

[1]) Das „so" heißt „ebenso".
[2]) Vgl. Hempel 11, 1, 329.

wodurch nicht notwendig auf den west-östlichen Divan hingewiesen wird. Wieder etwas geändert, nämlich ohne die zwei Zeilen:

> Solchen Augenblick verehre,
> Wenn das Glück dir solchen gönnte

erscheint dann das Motiv in unserem Gedichte.

Als Goethe die Kaiserin kennen und verehren lernte, in den Jahren 1810 und 1812, da war er noch nicht in den Orient vorgedrungen; Loeper sagt ausdrücklich [1]), daß vor den Winter 1813 auf 1814 kein einziges Gedicht des Divan fällt. Goethe hätte also die Kaiserin als Vielgeliebte zu einer Zeit feiern müssen, da sein Beisammensein mit ihr bereits seit mehr als einem Jahre vorüber war und das ist ganz undenkbar.

IV.

Eine angebliche Improvisation Goethes.

Georg Schmid hat in Edlingers Literaturblatt (1878. II 521 f.) aus der „Wöchentlichen Unterhaltung“, einer Beilage zur „Regensburger Zeitung“

[1]) Hempel Bd. 4. S. XXIII.

(vom 24. December 1836 Nr. 307) folgende Anekdote[1]) mitgeteilt: die Kaiserin Maria Ludovica habe im Jahre 1810 zu Karlsbad Goethe, den Dichter der Huldigungsgediche „im Namen der Bürgerschaft von Karlsbad“ persönlich kennen zu lernen gewünscht, und die Gräfin O'Donell, eine geborene Gaisruck, zu diesem Behufe veranlaßt, einen Gesellschaftsabend zu geben; die Gräfin habe, da sie mit Goethe schon von früherher bekannt war, diesen auch eingeladen. Während des Abends zeichnete die Kaiserin den Dichter besonders aus. Unter mancherlei anderen Geistesspielen sei das Gespräch auch auf Improvisationen gekommen und die Kaiserin legte dem Dichter das Thema vor:

Laßt mich ruhig meiner Wege zieh'n
Und stört mich nicht in meinem Wahn!

„Goethe ließ nicht lange auf sich warten, und alsbald kam hierüber ein Gedicht zum Vorschein, das folgendermaßen lautet:

Daß ich einsam wandle durch das Leben,
Daß von mir so früh die Freude schied,
Daß nach einem freundlichen Gebiet
Einzig alle meine Wünsche streben:
Dies begreifen sie, die Menschen nicht,
Wandelnd in der Freude Sonnenlicht.

---

[1]) Freiherr von Biedermann citiert mir für diese Anekdote auch die „Aurora“ 1836 Nr. 752.

Freut euch eurer schönen Frühlingstage!
Welt! o freue deines Glanzes dich!
Nimmer reizen deine Bilder mich.
Mir zur Seite wandelt nur die Klage,
Laßt mich ruhig zieh'n auf meiner Bahn
Ach und stört mich nicht in meinem Wahn!

Fern von eu'rem heitern Freudenmahle
Such' ich meine Freundin, Einsamkeit,
Manches Bild aus der Vergangenheit
Schwebt vor mir im stillen Thale,
Wo des Waldes Dunkelheit mich deckt
Und mich nichts aus meinen Träumen weckt.

Glücklich fühl' ich mich in meinem Harme,
Bin mit ihm als alter Freund vertraut,
Wenn mein Aug' in trübe Zukunft schaut,
Werf ich der Natur mich in die Arme,
Diese Trösterin verkennt mich nicht,
Sie umstrahlt der Wahrheit himmlisch Licht.

So geh'n meine Tage still vorüber,
Bis des letzten Tages Sonne sinkt,
Bis ein fernes beff'res Leben winkt;
Dann schwebt fessellos mein Geist hinüber,
Drum laßt still mich zieh'n auf meiner Bahn,
Ach und stört mich nicht in meinem Wahn!

Die Anekdote beruht auf einer Reihe von unrichtigen Voraussetzungen, welche im Einzelnen durch meine Darstellung widerlegt sind. Daß die Impro-

visation gewis nicht von Goethe herrührt, wird Jeder zugeben, welcher jemals ein Goethesches Gedicht gelesen hat. Wer Goethen dieses Kukuksei untergeschoben hat, ist mir unbekannt.

V.

Das Portrait der Gräfin O'Donell.

Es schien wünschenswert, das Portrait eines Wesens, mit welchem Goethe so lange Zeit freundschaftlich verbunden war, der Publication des Briefwechsels beizugeben. Herr Graf Moriz O'Donell erlaubte mir daher, eine Bleistiftzeichnung seines Besitzes in der k. k. Staatsgewerbeschule zu Salzburg durch Lichtdruck vervielfältigen zu lassen. Sie ist im April 1819 entworfen und gewährt ein gutes Bild der schönen Frau; der Künstler ist nicht bekannt. Die Zeichnung befindet sich auf einem kleinoctav Blatte gelben Papieres, ist 15,5 cm hoch und 9,6 cm breit. Der Lichtdruck wurde unter der Leitung des Herrn Prof. A. Czurda ausgeführt.

Nachträge und Berichtigungen.

Zu S. **3** ff. Xaver von Schoenberg wird mit Unrecht Freiherr genannt, er war zwar französischer Graf, machte aber von diesem Titel in Deutschland keinen Gebrauch. Diesen Irrtum klärte Freiherr von Biedermann gütigst auf.

Zu S. **18** ff. Vgl. die Stellen in dem von Max Jacobi herausgegebenen Briefwechsel zwischen Goethe und Fritz H. Jacobi Leipzig 1846 S. 252 und 253, hier sagt Goethe von sich selbst ausdrücklich: „dessen Denkart im Alter eine historische Wendung nimmt".

Zu S. **37** Anm. [1]). Gegen Riemers Behauptung sprechen die beiden Stellen in Briefen an Frau von Grotthuß vom 6. December 1810 (Varnhagens Denkwürdigkeiten. IV 226 ff.) und vom 7. December 1810 (Grenzboten 1846. II 501).

Zu S. **41** und **46** f. Christian Gottlob Hammer ist am 30. October 1779 zu Dresden geboren, Kupferstecher und Landschaftszeichner, wurde 1816 Mitglied der Königl. Akademie der Künste zu Dresden, und starb daselbst als Professor Februar 1864. Von Goethes landschaftlichen Skizzen aus Bilin (1810), welche Hammer ausgeführt hat, ist bei Schuchardt „Goethes Kunstsammlungen" Bd. I S. XXII die Rede. (Gütige Mitteilung des Frh. von Biedermann).

Zu S. **79.** Vgl. die Worte der „Tante" Fahlmer über Goethe an Jacobi, Pempelfort den 10. December 1792 (Zoeppritz Aus F. H. Jacobis Nachlaß. Leipzig 1869. I 167): „Auch ist Dein Verdacht in Absicht des Mangels an Gluth im Mittelpunkt seines Wesens nicht ganz ohne Grund".

Zu S. **87** ff. Vgl. die Äußerungen der Frau von Schiller über Goethes Gesundheitszustand in Briefen an Knebel, Briefe an einen vertrauten Freund S. 86. 101. 125.

Zu S. **102** ff. Goethe schreibt den Namen: „Stahl" nach der Aussprache, die Familie schreibt sich „Stael" nicht „Staël", darnach ist S. 14 Z. 6 v. u. zu verbessern.

Zu S. **110.** Die Datierung ist nicht so sicher, als ich angegeben habe, es könnte wirklich „22. Jan." heißen, dafür ist Nr. 4 deutlich „2t Jan" gezeichnet.

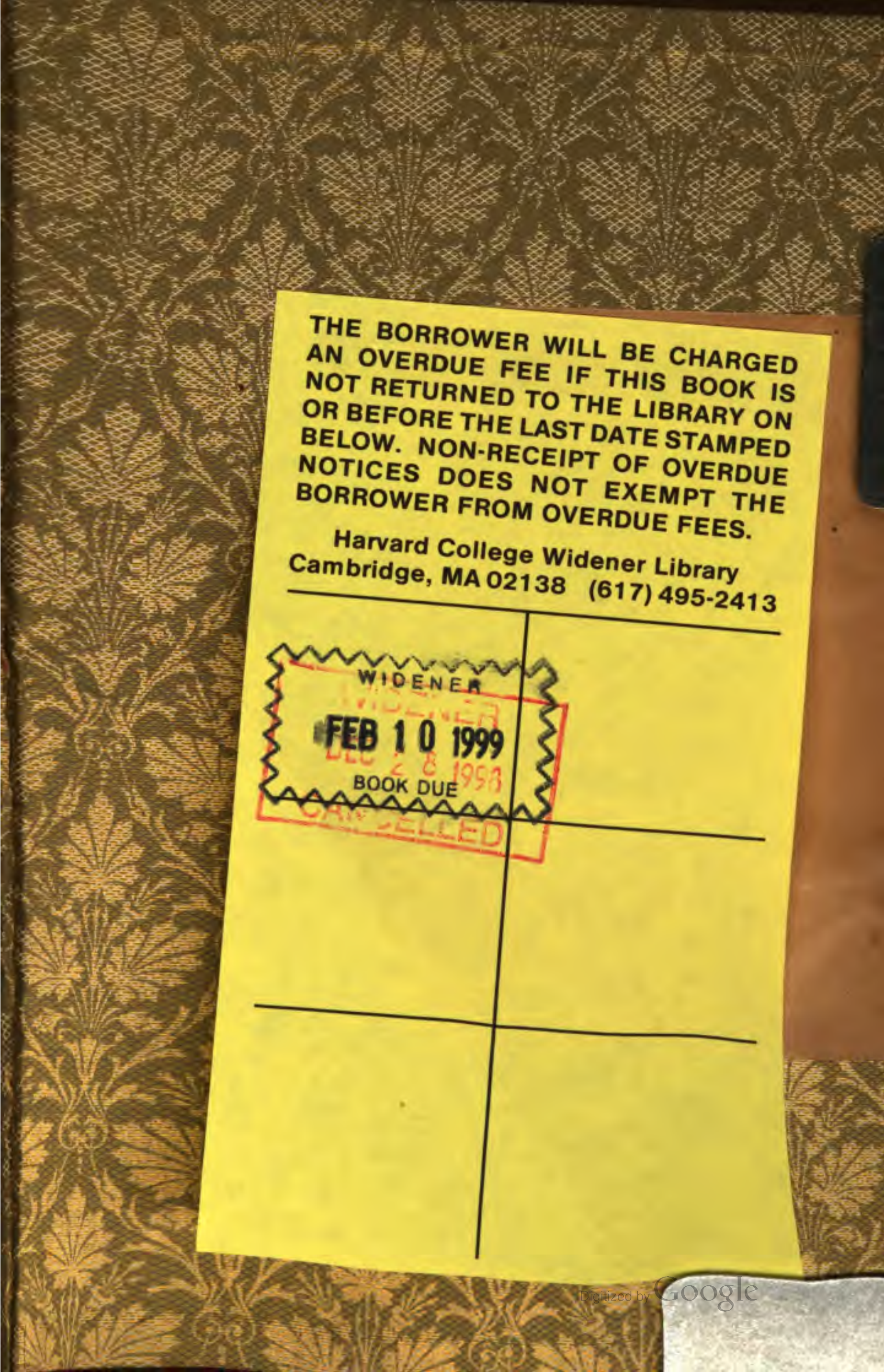
Zu S. **125** f. Die Faltung scheint bei Brief und Nachschrift doch die gleiche zu sein.

S. 4 Z. 8 v. u. l. vermittelt durch.

S. 8 Z. 1 l. auf den.

Personenverzeichnis.




THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.
Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413
WIDENER
FEB 10 1999
BOOK DUE
CANCELLED
Digitized by Google

